



Am Nullpunkt

beginnt das Neue

Von Peter Winiger

Heute ist unsere Tochter mit ihrem Baby vom Spital nachhause zurückgekehrt. Es ist eine spezielle Situation, wenn man zu Hause ankommt. Die Wohnung wirkt so leer, es fehlt noch alles, was auf diese Ankunft Echo gibt, trotz des Kinderzimmers, das man vielleicht eingerichtet hat. Es ist noch nicht erprobt, es ist ein Hineinschreiten in etwas Neues. Es ist ein Schritt voller Zukunft.

Die Notizen, die hier zusammengestellt sind aus 30 Jahren, waren oft getragen vom Wunsch, meinen Kindern etwas mitzugeben auf dem Weg, der von so vielen Entwicklungen verstellt schien: Artensterben, Klimakrise, Terror, wirtschaftliche und soziale Not. Selbst Seuchen traten wieder auf. Auch der Krieg ist nach Europa zurückgekehrt. Es klingt wie eine Erinnerung aus dem 17. Jh., als Europa von Krieg und Seuchen verwüstet wurde. Damals hatte Religion eine hohe Zeit. Heute ist sie in Europa ein Randphänomen. Und ein Buch darüber scheint begründungsbedürftig.

Ich will dieses Buch nicht rechtfertigen, aber ich will die Atmosphäre mitnehmen, die unsere Tochter angetroffen hat, als sie mit dem Baby zu Hause ankam. Da ist alles voller Aufbruch. Das ganze Leben wird aufgewühlt und in neue Bahnen gelenkt. Und der Blick öffnet sich, geht über persönliche Befindlichkeit hinaus. Es wird spürbar, dass wir nicht aus uns leben.

Das ist der zweite Ausgangspunkt, an dem religiöse Rede sich orientiert. Da ist eine lange Geschichte, die Religion verabschiedet hat. Da ist die Not, der Zynismus, die Gleichgültigkeit auf der einen Seite. Und da ist die Erfahrung des Glaubens, die immer neu beginnt. Das eine sagt Ende, das andere sagt Beginn. Und so fahre ich weiter mit diesen Notizen und lege sie als kleines Buch vor. Sie beinhalten beides. Sie nehmen das Erleben aus 30 Jahren auf, was den Glauben herausforderte, aber auch das «Ja» und «Jetzt» der religiösen Erfahrung.

«Am Nullpunkt beginnt das Neue.»

Dieses Büchlein versammelt Texte aus 30 Jahren.

Annäherungen – Diese Texte springen mitten hinein in eine Situation, in der von Gott und zu Gott gesprochen wird.

Erfahrungsräume – Diese Texte zeigen, in welchem Kontext sich die Gottesrede hier ereignete. Das ist das Umfeld, in dem die Annäherungen stehen.

Hintergründe – Hier wird der Blick weiter geöffnet für historische Hintergründe, für die Herausforderungen in Gesellschaft und Wirtschaft, die zu einer «Gottesrede» führten, zu Texten, die sich an Gott wandten, die von Gott sprachen.

Peter Winiger ist von Hause aus Konditor. Maturität über Fernkurse. Breites Interessestudium und Abschluss in Schweizer Geschichte, Sozialökonomie und Staatsrecht. Arbeit als Journalist, Auslandredaktor, Bundeshausredaktor (Berichterstatter aus Regierung und Parlament). Neu erwachtes religiöses Interesse. Theologiestudium. 20 Jahre Pfarrer in der Evangelisch-Reformierten Kirche Zürich.

Am Nullpunkt beginnt das Neue. Religiöse Rede heute. Texte, die sich an Gott wenden und von Gott erzählen. Von Peter Winiger, Bülach 2025

Titelfoto Ashley K Bowen, Pexels

Gott, ich weiss, dass Du da bist!
Ich höre Dich nicht, aber ich weiss es gegen alles Schweigen!
Ich sehe dich nicht, aber ich weiss es gegen alles Dunkel!
Ich spüre Dich nicht, aber ich weiss es gegen alle Beweise meiner
Hand, die ins Leere tastet.

Ich weiss es einfach, und damit weiss ich was „Wissen“ ist.
„Wissen“ ist einzig und allein diese Gewissheit, mit der ich Dich
weiss.
Alles andere ist nur Panik, Illusion, falsche Beweise. Mein Stolpern
beweist nichts, meine Hände stolpern wie die Beine, die Augen
irren wie die Hände.

Lieber Gott, führe mich, hier meine Hand.
Ich bitte - ich weiss, Du wirst mir geben.
Ich klopfe an - Du machst auf.
Du bist, ich bin.

18. Juni 1990

Inhalt

Inhalt

Inhalt.....	4
Zur Einstimmung	8
A	10
Annäherungen	10
Die Welt schmilzt auf einen Punkt.....	10
Die Wende zu Gott in der Lebensmitte	11
Ostern muss durch den Körper gehen	12
Mit dem Knie glauben	13
Die Christus-Erzählung	14
Was die Völker erzählen	15
Du	18
B	20
Erfahrungsräume	20
Prophetische Texte und Sprache der Mythen.....	20
Der starke Gott, der den Dingen gewachsen ist.....	20
Das Schloss der Mutter.....	21
Der zornige Jesus	22
Das Ende der Ironie	23
Wenn es kommt?	24
UNAUSSPRECHLICH!	25
Die Pforte	26
Zwischenruf	28
Der Missbrauch der Sprache	28
Missbrauch der Mythen.....	28
„Der Mythos des 20. Jahrhunderts“	29
Die Rasse	29
Der Arbeiter.....	30
Die Seele im technischen Zeitalter.....	31
Die Herrschaft über die Natur als Falle	31
Die Rückkehr von Schicksal und Mythos	32
Im Weltinnenraum	33
Marienbad	33
Das Wasser geht mir bis zum Hals	34

In Blaubarts Zimmer.....	37
Im Weltinnenraum.....	38
Zwischenspiel: Trauma und Passion	40
Aufbruch.....	40
Trauma und Passion	40
Ein kollektives Trauma, das Identität stiftet	41
Eine Sprache für Passion und Ostern	41
Der „innere Altar“	42
Kindheits-Erlebnisse	42
Ein Suchweg beginnt	43
Wo alles war, bevor etwas geworden ist.....	44
Welt, Seele, Gott.....	44
Einnisten	45
Das Nina-Nina der Kultur	46
Der Körper	47
Nochmals Weltinnenraum	48
Mythos und Trauma.....	49
Endlich darf die Wahrheit stattfinden.....	49
Lebensnotwendig	49
Mytho-Poesie	50
Ein Comic aus Hiroshima.....	51
Mystik zur Zeit der Katastrophen	54
Der dunkle Gott.....	55
Trauma.....	55
Ostern	56
Bruchstücke zu einem ganzen Leben.....	58
Das Leben.....	58
Wie davon reden?	58
Passion als Weltgeschichte	58
Ostern als Geschehen	60
Das Kirchenjahr als Weg.....	61
Die Kraft religiöser Deutung	62
Eine Erzählung die allem gewachsen ist.....	63
Von Gott erzählen.....	65
Gott zeigt sich im Dunkeln	65

Wer darf erzählen?.....	66
Zum Schluss.....	67
Stirbt Gott in den Unglücken dieser Welt?	67
Zum Nacherleben – ein Durchgang durch das Buch in Zitaten	70
C.....	75
Hintergründe.....	75
Katastrophen und Wendepunkte, der Weg ins neue Millennium	77
Für eine Rückgewinnung des mythologischen Erzählens.....	81
Neue Kartographie der Seele.....	84
Die Hälfte meines Pfarramtes. Die Mitte meines Pfarramtes.	86
Auf der Suche nach dem wirkmächtigen Zeichen	88
Der innere Altar	91
Gott verstecken oder von Gott erzählen?.....	92
Eros. Chaos. Kosmos. Das Sakrament.	95
Mysterien und Sakramente	96
Wie kann ich den Weg gehen?	97
Mythologie in praktischer Absicht.....	98
Psychisches Widerfahrnis und seine Kultivierung in Religion	99
Mission impossible	101
Angst vor dem Glauben	105
36 Ansichten vom Berg Fuji.....	108
Das Hingabe-Verbot.....	111
Wie geht das – Hingabe?.....	112
«Hingabe ist auch politisch»	113
Der starke Gott	115
Fukushima	116
Die Lähmung und das Leichte	116
Der zornige Jesus	117
Der leidenschaftliche Gott.....	117
Warum die Gottesrede temperiert wird	118
Da schreien die Steine	118
Bruchstücke zu einem ganzen Leben.....	120
Wie erzählen?	121
«Wozu das ganze?»	122
Neues Jenseits?	125

Von Gott erzählen.....	127
Erzählen oder verbergen?.....	128
Gott zeigt sich im Dunkeln.....	128
Der Mensch, zur Unkenntlichkeit verdreht.....	128
In Niedrigkeit und in Herrlichkeit.....	129
Beim Aufräumen der alten Notizen	130
Verlassen werden, geboren werden	130
Das Leben besichtigen	131
Überwintern	132
Gespräch vor dem Vorhang	134
Am Anfang	135
Ein Mensch werden	140
Versöhnung	140
Wer darf erzählen?.....	141

Zur Einstimmung

«Am Nullpunkt» - so wollte ich diese Notizen nennen, doch das beschreibt nur eine Hälfte, die Krise des religiösen Redens in unserer Zeit, an unserem Ort. Hier eröffnet sich aber etwas Neues und Befreiendes, darum ergänzte ich «Am Nullpunkt beginnt das Neue».

2017 begann ich einen Blog zu religiösen Themen. Im Vorwort schrieb ich:

„Von Gott erzählen“ - das stösst heute auf Schwierigkeiten.

Religion ist in der öffentlichen Wahrnehmung verquickt mit Gewalt, Krieg und Übergriffen. Oder dann mit Harmlosigkeit, weil nicht erkennbar ist, was sie mit den grossen Fragen der Zeit noch zu tun haben soll.

Kirche ist still geworden unter den Vorwürfen und Altlasten aus Mission, Kolonialismus, Inquisition und Unterdrückung von Minderheiten. Sie traut sich nicht mehr zu, ihre Botschaft in den Wahrheitsbegriffen der Zeit ausrichten zu können und duckt sich in die Rolle, die ihr zugewiesen wurde: eine Subkultur zu sein unter vielen.

„**Gott**“ ist ein Reizwort geworden für viele Zeitgenossen, auf das sie nicht mehr ruhig Antwort geben mögen. Sie reagieren mit gehässiger Abwehr. So, wie man den Sektenpredigern, wenn sie zuhause klingeln, die Türe vor der Nase zumacht.

Erzählen ist eine abgerüstete Form von Mitteilung. Da werden keine Ansprüche erhoben, die den Hörenden zu etwas zwingen wollen. Vielleicht hilft es, einfach ehrlich vom eigenen Weg zu berichten? Es geht nicht um erzählende Zugänge zu Gott. Es geht, angesichts der totalen Krise aller kirchlichen und theologischen Aussageformen zuerst darum, überhaupt eine glaubhafte Sprachbrücke zum Gegenüber zu finden.

Die Basis, von der aus eine Brücke geschlagen werden kann, liegt nicht in philosophischen Aha-Erlebnissen, die alle vernünftigen Menschen teilen müssen. Die Basis liegt nicht in einem Rest-Vertrauen, das die Kirche oder Teile der Kirche da oder dort noch geniessen mögen. Die Basis liegt in einer ehrlichen zwischenmenschlichen Begegnung, die ganz unten erfolgen muss, wo nichts vorausgesetzt werden kann, wo das Vertrauen zum Gegenüber erst geschaffen werden muss.

So streckte man sich früher die offene Hand zur Begrüssung hin: „Schau, ich bin unbewaffnet.“ Diese demonstrative „Wehrlosigkeit“, dieser Vertrauensakt, sich dem andern und seinem Goodwill auszuliefern, das kann auch heute eine Basis sein für die **Vertrauensbildung** in einem Umfeld grösster Infragestellungen.

Damals, am Anfang des Überlieferungsweges, von dem die Evangelien berichten, waren die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Sie waren traumatisiert von ihren Erlebnissen, von denen die Passion erzählt. Es war die „**Stunde null**“, als nichts mehr gültig schien. Trotzdem oder gerade darum hat von hier aus etwas Neues angefangen. So wurde auch Freude wieder möglich, das Teilen von Glück und Schönheit. Wenn es nicht so wäre, würde niemand von Gott erzählen wollen. So aber beginnt der Versuch immer von neuem: von Gott erzählen.

Ist das religiöse Reden also in einer Krise? - Ja und nein. Es ist beides: Da ist der Nullpunkt, die Krise. Da ist aber auch das Gegenteil, die Faszination, die Anziehung, das Hingehen, Finden, Ankommen. Da ist die Antwort auf alle Krise, die schon auf dem Weg gefunden werden kann.

Ein Suchweg

Das hat mich im Leben immer am meisten fasziniert: auf einem **Suchweg** zu sein. Das findet sich in all meinen Notizen. Sie sind so umständlich und folgen allen Wegen und Nebenwegen, allen Irrtümern und vorläufigen Einsichten, weil nur so etwas von diesem Suchweg spürbar wird. Wollte ich es in einer These zusammenfassen, würde es das Wichtigste verlieren. Und es wäre so langweilig, dass ich nicht über die erste Seite hinaus käme.

Das Suchen ist offenbar nicht nebensächlich. Es hängt mit der Sache wesentlich zusammen, als ob diese gar nicht anders gefunden werden könnte als über einen Suchweg. Und der ist nur begrenzt **mittelbar**. Ich kann ihn nicht abkürzen. So war es auch bei diesem Buch wieder. An sich steht der Text fest, die Notizen sind gegeben. Aber wenn ich darin lese, wenn ich mich frage, was denn das Thema dieser Jahre gewesen sei, dann bin ich wieder mittendrin in diesem Suchweg.

Am Anfang der Welt

«Von Gott erzählen» ist von da her nichts, was man sich einfach vornehmen kann, oder es degeneriert zu einem «Unternehmen», das nichts mit diesem Thrill zu tun hat: mit dieser Gefährdung, mit diesem angstvollen Vorwärtstasten, mit dieser Verzweiflung und Handkehrum dieser Freude, dieser Dankbarkeit! Es ist wohl das grösste Abenteuer des Daseins, es hat zu tun mit dem Weg, auf dem man sich selber wird. Da ist noch nichts «da» und einfach vorhanden, sodass man es abrufen könnte. Da wird jeder Schritt getan und er kann schiefgehen, auch wenn es simpel aussieht: wie ein Mensch seinen Weg geht. Aber was wird, das ist erst auf dem Weg.

Es ist, als ob man - wenn man von Gott erzählen will - den Weg der Bibel nachgehen müsste, die mit dem Anfang beginnt und damit, wie alles begann. Es beginnt im Gegenüber Gottes. Erst so ist ein Begriff vom «allem» möglich, nur so kann man sich einem Absoluten gegenüberstellen im Gebet, im Glauben. Erst so entstehen Begriffe für Ich und Du, für die innere und äussere Welt.

A

Annäherungen

Die Welt schmilzt auf einen Punkt

Ich habe diese Ehrlichkeit und diese Abenteuersituation kennengelernt: alles in Frage stellen, alles aufgeben und fahren lassen, ganz hinab tauchen in das, was mir Angst macht, mich umdrehen und dem, was mich blendet, direkt ins Auge sehen. Das Davonrennen aufgeben, mich auf dem Absatz umdrehen, mich stellen.

Alles zittert, alles ist präsent, alles ist Gegenwart, die Welt schmilzt auf einen Punkt zusammen. Den Atem einzuziehen ist ein Ereignis. Es ist die Faszination der Kipp-Punkte: Am Kipp-Punkt wird das Ganze sichtbar. Es ist ein religiöser Moment, insofern als Religion die Teilhabe an der Ganzheit vermittelt.

Am Kipp-Punkt

Es ist das «Thrilling», diese kristallene Echtheit des Lebens am Nullpunkt, wenn es umzukippen droht, wenn das Scheitern in greifbarer Nähe ist. Schon tauchen die ersten Selbstvorwürfe auf, und plötzlich – das Elend des Misserfolgs streckt schon seine Hand aus und will bestätigen „es ist gescheitert“ – plötzlich tut sich eine neue Perspektive auf.

Der Punkt des „Nichts“, an dem das „Alles“ sichtbar wird: Das ist die Lebens-Verantwortung, die Position des Menschen, der sich bewusst ist, dass er ein Leben hat und dass er es zum Gelingen oder Misslingen bringen kann, und dass der erste und wichtigste Schritt zum Misslingen darin besteht, vor seinen Ängsten davon zu laufen, sich in die Unfreiheit der zwanghaften Angstabwehr-Mechanismen hinein zu begeben.

Das verpasste Leben

Ist man da erst mal drin, so laufen im Handumdrehen Jahrzehnte ab. Und kaum hat man Zeit gehabt, sich mal umzugucken, ist man alt geworden, bezieht eine Rente und hat Angst davor, zu entdecken, dass man sein Leben nicht genutzt hat, dass man 30 Jahre lang vor einer Angst davongerannt ist, einer Angst, die – hätte man sich ihr gestellt – das Leben umgewühlt hätte, das Ganze gebracht hätte, das Gelingen, das Glück, das Dasein, die schneidend reine Atemluft.

Das ist die Höhenluft freier Entscheidung, der Schwindel der Freiheit, aber auch die Tiefe des Vertrauens, das Abstoßen aller Angst und Unfreiheit, die die Sicherheits-Mechanismen gegen die Angst in uns aufrichten. Das vertrauensvolle Sich-Fallenlassen-Können, rückwärts in die Tiefe, mit der berausenden, überwältigenden Gewissheit, AUFGEFANGEN zu werden!

Grenzwanderer

Diese Grenze, wo alles ins Gegenteil umschlägt, lässt sich überall finden. Alles oder nichts, Leben oder Tod, Absurdität oder Sinn, das Ganze oder das Fremde und das Verlorensein: Das findet sich in dem Moment, wo wir aufhören, von unseren Lebensängsten davon zu laufen, wo wir uns umdrehen und dem blendenden Licht ins Auge sehen. Das findet sich in dem Moment, wo wir alles kündigen und das Risiko des bürgerlichen Versagens auf uns nehmen, des Verdikts, ein Versager zu sein, im Alter arm und unversorgt dahinvegetieren zu müssen. Das findet sich im Spiel, wenn alles auf der Kippe steht, das morgige Essen, die ausstehende Miete, der Rausschmiss.

Das findet sich auf der Grenze der Identität, wo die Integration sich als voreilig und vorläufig erweist, mit zu viel Opfern erkaufte. Zu vieles wurde über diese Grenze in den Abgrund hinuntergeworfen, geopfert, was notwendig zum Leben wäre. Die Grenze ist aufzukündigen, man wird zum Grenzwanderer: Was ist das dort auf der anderen Seite? Alles trägt dort ein negatives Etikett, alles ist „verworfen“, „unerlaubt“ und „eklig“. Und trotzdem ist es gleichzeitig so anziehend, Leidenschaft erregend: Aggression, Durchsetzen, Lust, Rhythmus, Pulsieren, Wühlen, sich eingraben, sich ausgraben, Nein sagen, Ja sagen.

31. August 1987

Die Wende zu Gott in der Lebensmitte

Ob sich jemand in der Lebensmitte an Gott wendet, ist nicht eine Frage, ob er sich seinen Kinderglauben bewahrt hat, sondern eine Frage, ob seine Verzweiflung gross genug ist. Erst die Verzweiflung hebt auf diese Höhe, wo das Ganze des Lebens in eine Gestalt zusammenfliesst, z. B. indem jemand sein Leben fortwerfen will und dabei, in diesem Moment, die Erfahrung macht: „fortwerfen kann ich es ja immer noch, ich will es einsetzen“.

Für einen Moment in seinem Leben erreicht er eine Art von Schicksals-Autonomie, wo sein Leben in seiner Hand liegt. Nicht eine positive Autonomie, als ob er sein Leben gestalten könnte, wie er will, aber eine negative Autonomie, nach der er es als Ganzes zerstören kann. Daher der Lebensentwurf, der hier entsteht, das neue „Ja“ zum Leben: „fortwerfen kann ich es immer noch, ich will es einsetzen“. Die Praxis wird auf hunderttausend Hindernisse stossen, hier ging es nur ums „Ja“.

Die Verzweiflung rekurriert an das höchste Gericht, und wenn es dieses noch nicht kennt, muss es sich ein solches erschaffen, wie Hiob, der Gott herausfordert, damit er mit ihm rechten kann. Mit Gott, dem „Du“, in dem alles zusammengefasst ist. Dem Antlitz, in das er sich alles gegenübersetzt, und das doch ein menschliches Antlitz ist, damit es hören und antworten kann, damit ein Gespräch in Gang kommt (weil die schiere Dynamik der Verzweiflung diesen Ausdruck braucht).

Mit Gott, im Gegenüber dieses Du, findet auch die letzte Verzweiflung endlich jenen Punkt, wo sie sich beruhigen kann, wo sie ihre Dynamik aus-agieren kann, wo sie die Gehalte ihrer Empörung vorbringen kann.

Gibt es Gerechtigkeit? Schicksals-Gerechtigkeit? Barmherzigkeit? Sind wir gehalten in dieser Welt? Haben wir einen Ursprung und ein Ziel? Oder gehen wir unter in den Zwecken dieser Welt?

Es ist die Frage der Erlösung, praktisch die Frage, ob ich mich und die Sorge um mich übergeben und Frieden finden kann. Ich selbst kann die Fragen meines Lebens nicht beantworten, die Bedeutung meines Daseins nicht bewähren, die Intuitionen von Recht und Gerechtigkeit, die ich immer schon brauche, um leben zu können, nicht bewahrheiten. Ich bin nicht das Subjekt der Autonomie, nicht das politische Kollektiv, nicht die Menschheit in ihrer phylogenetischen Entwicklung, dass ich die Bedingungen meines Lebens kontrollieren könnte. Der Vorsprung des Schon-Da und Für-Uns ist ungeheuer, der Vorsprung der Gnade nicht aufzuholen.

12. Februar 2001

Ostern muss durch den Körper gehen

Warum predigen wir ein Leben lang?
Die Nachricht ist einfach: wir sind erlöst!
Aber wir brauchen ein Leben, bis wir sie begreifen!

Bis der Knoten sich löst, bis das befreiende Atmen sich vortastet durch unsere Gedärme und unsere Alpträume, bis wir Schritt um Schritt die schon zum Krampf gewordene Abwehrstellung aufgeben können, bis die schreckliche Gewohnheit, uns klein zu machen und klein machen zu lassen, aufhört und wir wieder mit dem Gefühl der Heranwachsenden leben lernen: dass etwas Grosses vor uns steht.

Es hängt an Bildern. Wir leben mit alten Bildern, die sich im weissen Licht der Angst eingebrannt haben, und die bei jedem Nackenschlag, ja bei kleinsten atmosphärischen Veränderungen (ist es die Gruppen-Konstellation, in der wir zufällig sitzen?) die Bestätigung eines Déjà-Vu bei sich haben: „Ja so ist es!“ Und wir spüren uns erstarren, in bodenlose Löcher fallen. „So ist es und nichts ist daran zu machen“, und unser Mund kriegt einen harten und bitteren Zug.

Die Bilder der Erlösung brauchen dagegen Zeit, bis sie uns erreichen, in uns eindringen: in unser Erwachen am Morgen (welche Wohltat, wenn sie die aussichtslosen Kämpfe der Alpträume korrigieren), in unsere Träume, in unser Verhalten.

Wesentlich sind die Bilder, sie prägen die Atmosphäre, den Anblick, das Empfinden und Verhalten. Ich denke an meine Hochzeit: Ich war unfähig, für mich selbst eine Feier zu organisieren (als ob ich darauf keinen Anspruch hätte).

Als es dann doch gelang, wurde es ein Fest. Etwas Grosses hat sich an mir ereignet. (Ich „tue“ es nicht, es ist nicht Ethik. Ich „hoffe“ es nicht nur, es ist nicht bloss Verheissung. Es ereignet sich an mir. Wie das Grosse Gastmahl.)

Die Bilder der Erlösung wirken wie das Gleichnis vom Gastmahl: Jetzt ist es Zeit, und wenn ich bereit bin, es an mir geschehen zu lassen, dann beginnt es. Es ist Verheissung und Gegenwart zugleich, es ist Hoffnung und es strahlt schon aus auf das Verhalten.

10. Mai 1993

Mit dem Knie glauben

Kann man mit dem Knie glauben? – Die Frage scheint absurd. Umgekehrt ist es aber so, dass der Unglaube durchaus im Körper sitzt. „Der Schreck ist mir in die Glieder gefahren“ sagt man, oder „die Angst sitzt mir im Nacken“. Das Herz setzt aus, die Glieder sind wie gelähmt.

Nicht glauben können, die Unfähigkeit zum Vertrauen, die Verzweiflung - das sitzt auch im Körper, in den Muskeln, die verspannt sind, im Atem, der stockt, das sitzt in den Knochen. Und von dort her prägt es immer wieder unsere Gefühle und unser Verhalten. So stellt sich wirklich die Frage: kann ich mit dem Knie glauben lernen? Kann ich dem Nacken das Evangelium verkünden, dass die Angst dort loslässt?

Der Körper speichert Erfahrungen aus der Lebensgeschichte. Und er speichert auch die Reaktionen, die wir in gewissen Momenten gefunden haben. So muss nur eine bestimmte Frage an uns herantreten, eine bestimmte Situation, und schon spulen diese Reaktionsmechanismen ab. Und wir selber kommen zu spät, wenn wir bewusst darauf reagieren wollen.

Das beginnt schon am morgen früh, wenn wir aufwachen. Im Kopf haben wir vielleicht schon lange zum Glauben gefunden, aber der Körper speichert noch die alten Erfahrungen.

Und bevor wir bewusst den Tag anfangen, mit Bibellektüre, oder was zu unserem persönlichen spirituellen Leben gehört, steigen die alten Gefühle schon aus dem Körper auf und bestimmen die Haltung, wie wir in den Tag gehen.

Diese Gefühle sind von Mensch zu Mensch verschieden. Ein glücklicher Mensch wird mit Gefühlen der Bejahung aufwachen. Es gibt andere, die so etwas wie ein „Nein“ in sich tragen. Sie fühlen sich schon abgelehnt, bevor sie den Tag beginnen und dem ersten Menschen begegnen.

Darum ist das auch ein sehr persönliches Thema, Körper und Spiritualität. Denn konkret wird es erst, wenn man sich der Realität seines Lebens stellt. Der Körper trägt in sich eine Erinnerung an die ganze Lebensgeschichte. Er erinnert uns mit seinen Empfindungen daran.

Er mahnt uns damit auf eine unaufdringliche aber doch hartnäckige Art, unser Leben durchzuarbeiten. Denn wenn wir es nicht tun, stolpern wir immer wieder über die gleichen Erfahrungen. Es ist wie im Dunkeln durch einen Keller gehen: Wenn man den Keller nicht aufgeräumt hat, stösst man sich bei jedem Schritt.

Den Keller aufräumen, das Leben durcharbeiten - man könnte auch sagen: missionieren. Zwar ist unsre Landesgegend in der späten Antike vom Christentum missioniert worden, aber manchmal denke ich, das Christentum ist noch nicht ganz bis zu mir gekommen. Mit dem Kopf habe ich es schon aufgenommen. Aber mit dem Körper noch nicht. Und es entsteht das Bild einer Mission, die auch durch den Körper geht. Damit ich später auch mit dem Knie glauben kann; und der Nacken mir nicht immer wieder Streiche spielt. Dass der Körper mit seinen Erfahrungen mich unterstützt im Glauben, statt mich immer wieder auf andere Bahnen zu bringen.

Christus kam nur bis Eboli. So heisst ein Buch, das beschreibt, wie das Evangelium nach Italien kam, aber es hat noch nicht alle Provinzen erlöst, so dass die Menschen dort immer noch in Dunkelheit und Verzweiflung leben. Auch bei mir gibt es noch heidnische Gebiete. Mit dem Kopf habe ich schon vom Evangelium gehört. Aber mit dem Knie bin ich noch ein Heide.

Mai 2008

Die Christus-Erzählung

Die Grundfigur dieses Romans ist die Erzählung Jesu Christi: sein Leiden, und die Vorgeschichte, das Evangelium. Er ist der Held, der in die Tiefe steigt. Er heiligt mit seiner Herablassung alles Tiefe, allen Schmutz, alle Verachtung, alle Verlassenheit. Er scheitert und er scheitert auf göttliche Weise. Er heilt das Scheitern ein für alle Mal. Seither, wenn wir auf ihn vertrauen und auf ihn hoffen, unsern Weg in seinem Namen gehen, seither stehen wir nicht allein im Regen, sind wir nicht verachtet, sind wir nicht Opfer unvereinbarer Ansprüche.

Wir gehen auf seinen Spuren. Es ist der Weg des Helden, der hinabführt und wieder hinauf. Aber den Hinabweg kann er wagen, nicht weil er schon weiss, dass es wieder hinaufführt (das ist der Unterschied zum billigen Roman), sondern weil er ihn angenommen hat. Auf seinem Weg tanze ich nicht mehr auf zwei Hochzeiten, habe ich nicht zwei Herren, sondern einen. Es ist der Herr, der den Weg hinabgeht, den Weg zu mir. Es ist der Weg Gottes, der Mensch geworden ist, um zu mir zu kommen. Er kam herab, um haargenau bei mir zu sein. So ist jeder Schritt geheiligt.

Und das Leben verliert seinen goût, jenen goût der Vergeblichkeit, den es bisher oft hatte in meinen vergeblichen Kämpfen, die ich nur als Verlierer durchstehen konnte. Es verliert den Schauer der Verlassenheit, den Ekel der Überforderung aus der Unfähigkeit mich abzugrenzen. Es verliert die Schuldgefühle des Nie-genug-tun-Könnens, die Demütigung des Anerkennung-Suchens und abgewiesen zu werden.

Christophorus

Es gibt keine vergeblichen Kämpfe mehr, es gibt nichts mehr, wo ich allein bin, es gibt nichts mehr, wo ich mir aufreibe in nicht zu gewinnenden Kämpfen, es gibt die Scham nicht mehr, die abgrundtiefe Demütigung, am Leben zu sein und sein Leben nicht durch eine ungeheure Tat rechtfertigen zu können. (Und wenn ich sie leisten könnte, diese Tat, sie würde einen Atemzug weit anhalten, dann käme die Dynamik von neuem.)

Mein Weg in Zukunft ist umgeben von Wärme. Ich gehe im Blickfeld wohlwollender Begleitung, im Augapfel Gottes. Auf dem Weg des Helden und des Gottes, der eben diesen Weg gewählt und geheiligt hat: den Weg, ein Mensch zu sein.

5. Dezember 1999

Was die Völker erzählen

Jede Kultur kennt diese grossen Gestalten. Da fragen sich die Menschen, ob das Leben überhaupt zu leben ist, ob die Aufgaben überhaupt zu gewinnen sind. Und sie buchstabieren es durch, am Leben grosser, paradigmatischer Gestalten. Das Schlimmste widerfährt ihnen – finden sie da heraus? Alle Übel, die je ein Mensch erfahren hat – und wenn sie um das Feuer zusammensitzen und erzählen, dann bringt jeder noch seine Geschichte ein, seinen Stolperstein, über den er nicht hinwegkommt – alles wird in das Leben dieser Gestalten eingetragen. Und jetzt wollen wir sehen, wie sie herauskommen!

Ist das Leben auf dieser Erde überhaupt zu leben? Ist die Aufgabe, die jedem von uns mit der Geburt gestellt wird, überhaupt zu lösen - oder ist das Ganze ein grosser Betrug?! Und dann lohnt es sich nicht mehr, davon zu reden. Dann wenden wir uns anderen, lohnenderen Dingen zu. Dann nehmen wir das Schicksal selber in die Hand. Dann verbünden wir uns mit dem Sinnlosen, denn es gibt keinen Sinn. Dann fügen auch wir den anderen Schmerzen zu, denn davon gibt es überreichlich auf der Welt. Und wer das Richtige tut, ist nicht davon verschont, denn das Richtige gibt es nicht. Was richtig ist, das bestimmen wir selbst.

An diesen Gestalten entscheidet sich, ob die Gesellschaft zusammenhält oder auseinanderfällt, ob sie ihre Werte verbindlich machen kann, oder ob die Menschen in die Wüste gehen und als Räuber und Mörder in die Dörfer einfallen. Darum erzählen diese Kulturen diese Geschichten mit einer Verzweiflung, als ob das Leben der Menschheit davon abhinge. Und sie hängt davon ab.

Aber sie machen es diesen Helden nicht leicht, ob sie nun Odysseus heissen oder Hiob oder Christus. Im Gegenteil. Obwohl sie mit jeder Faser ihres Lebens hoffen, dass ihnen der Weg gelingt, legen sie ihnen immer mehr Schwierigkeiten in den Weg. Sie sind grausam in dem, was sie ihnen zumuten. Und sie können nicht anders. Denn das müssen sie ebenso ernst nehmen wie ihre Hoffnung. Denn das ist ihr Leben, das ist ihr Scheitern, das ist ihre tägliche Verzweiflung. Und nur wenn der Held hier einen Weg sieht, dann ist auch ihr Leben gerettet.

Darum muss Odysseus 20 Jahre um die Welt irren, obwohl der Kampf bei Troja doch schon siegreich beendet ist. Aber kommt er heim? Gibt es ein „Ankommen“ nach dem Weg, nachdem so vieles schon zu Bruch gegangen ist?

Darum prasseln die Schicksals-Schläge auf Hiob ein, darum hören die „Hiobs-Nachrichten“ nicht auf. Denn das kennen auch die Menschen, die im Kreis sitzen und zuhören. Und sie wollen wissen, ob man das Vertrauen zu Gott auch behalten kann, wenn die Kinder umgekommen sind. Sie wollen wissen, wie man lebt, wenn man alles verloren hat, Frau und Kind und Stelle, wenn man krank ist und obdachlos auf der Strasse sitzt. Oder in der „Asche“ wie Hiob, dort wo es noch etwas warm ist. Der Penner geht zum Bahnhof, solange sie ihn dort nicht ausschliessen. Er legt sich mit seiner Kartonschachtel auf Lüftungs-Schlitze, aus denen warme Luft kommt.

Und der Hörer dieser Geschichte will wissen, ob der Gott, der hoch oben thront über den Lobgesängen der Väter, ob er so tief hinunter horcht. Ob er sieht und kommt und hilft und handelt. Ob er sich erbarmt und die Hand ausstreckt. Ob er ihn aufrichtet aus dem Staub, dass er geradestehen kann. Ob er sein Haupt aufrichtet, das vor Scham und Schuld in die Erde gesenkt ist. Ob er ihn erhebt zu sich, dass er sitzen kann zu seiner Rechten, neben den Fürsten des Volkes. Ob er es wirklich tut, was er verkündigt: dass er ihm die Trauerkleider vertauscht durch Hochzeitskleider. Ob er ihm entgegenkommt wie dem verlorenen Sohn.

Er will wissen, ob Christus, der verlorene Sohn, der am Kreuz der Schande verloren gegangen ist, wieder aufgerichtet wird, dass er thront neben dem, der sich als sein Vater zu ihm bekennt. Ob er sein Fest ausrichtet wie zu einer Hochzeit. Und alle, die es sehen, staunen und sagen: „Ja, der Herr hat Grosses an uns getan, darum sind wir fröhlich! Er hat uns ein Lachen in den Mund gegeben und Jubel ist auf unserer Zunge!“

Das wollen die Menschen hören, die im Kreise sitzen. Sie hoffen, dass Odysseus durchkommt, und erfinden doch immer neue Verstrickungen für ihn. Denn auch ihr Leben ist so verstrickt.

Das wollen die Menschen hören, die hoffen, dass Hiob seinen Glauben nicht verliert. Denn ohne Glauben ist kein Leben, da ist Heulen und Zähneklappen. Und doch können sie nicht anders, sie müssen eine Hiobs-Botschaft auf die andere häufen. Auch ihre Not muss noch zur Sprache kommen. So lassen sie immer wieder einen Boten bei Hiob ankommen. Und sie erzählen von dem Mann, der wegging und nicht wieder kam. Von dem Mädchen, das allein in die Stadt fuhr und von einem Jugendlichen erschlagen wurde. Von den vielen Menschen, die auf einer Hochzeit tanzten, und die Decke ist eingebrochen.

Wer wüsste all die Hiobsnachrichten dieser Welt? Wer könnte sie ertragen? Aber dieser Hiob muss es tragen. Das wollen wir jetzt sehen, ob das Projekt Mensch überhaupt zu lösen ist oder ob es nur ein sadistisches Spiel ist, das ein Dämon mit uns treibt.

Ist die Welt ein guter Ort, wo man leben kann, oder ist es eine Hölle und ein Jammertal? Ist das Geheimnis dieser Welt lebensfreundlich? Ist da ein guter Gott, der hört und Antwort gibt und der Anfang und Ende in seiner Hand hält, oder versinkt alles in einem dunklen Loch?

So stehen sie auch am Weg, wenn Christus mit seinem Kreuz zur Hinrichtungs-Stätte geht. Sie möchten wohl, dass er durchkommt, dass er beweist, dass es diesen „guten Vater“ gibt, von dem er redet. Aber sie können nicht anders, sie schlagen auch ihre Nägel noch ein. Siebürden ihm auch ihre Lasten noch auf. Sie schlafen wie die Jünger im Garten Gethsemane, sie bereden ihn, wenn er Blut schwitzt, und haben 1000 Gründe, warum es sinnlos ist auf Gott zu hoffen. Und wenn sie die Wahl haben, einen freizubekommen, dann wählen sie den Verbrecher. Und wenn Pilatus auf ihn zeigt, schreien sie: Kreuzige ihn! Denn so verraten zu werden, das haben sie auch erlebt. Sie wollen sehen, wie einer davon loskommt.

Sie spucken ihn an, denn Demütigung, das kennen sie. Ist solch ein Leben lebenswert? Wie geht so einer damit um, der von grossen Dingen redet? Die Folterknechte foltern ihn, aber das geschieht nicht nur in den Folterkammern dieser Welt. Auf dem Weg dahin stehen viele, die geben ihm noch einen Tritt, wenn sie das gefahrlos tun können. Sie stehlen sich in sein Haus und nehmen, was sie brauchen können. Sie verleumden ihn und machen ihn verantwortlich für die Verbrechen, die sie selber begangen haben. So lässt die Polizei sie in Ruhe, sie haben ja ihren Schuldigen.

Sie kühlen ihre Lust an ihm. Da ist doch etwas am Menschen, dass er gern quält und niedertritt und demütigt. Er hat Lust an sadistischen Spielen, und umso mehr, wenn das Opfer wehrlos ist. Wie ist es denn damit in der Welt? Ist Gott da sprachlos? Ist er ein „Lieber Gott“ für die Kinderlehre oder kann er der Welt standhalten, wie sie heute halt ist?

Und wenn wir die Welt zerstören, die Meere bis zum Überkippen belasten, die Luft verdecken, den Boden vergiften, uns selbst als Menschheit ausrotten?

Was dann? Was dann?

Anstelle von Hiob und Odysseus und Christus haben wir heute Therapeuten, die uns die Welt erklären. Aber sie lösen das Rätsel nicht auf. Und wenn wir noch erzählen könnten, dann würden wir diese alten Geschichten erzählen:

Wie einer vom Kampf heimkehrt, aber der Wind treibt sein Schiff aufs Meer hinaus.

Wie einer reich und angesehen ist, er hat Frau und Kind und alles gelingt ihm. Aber da bricht eine Not nach der andern über ihn herein.

Wie einer auf Gott vertraut. Und es ist Weihnacht als er ins Leben tritt. Aber sie bereiten ihm einen Karfreitag.

Wir wollen wissen: gibt es einen Weg, wenn dieser zuunterst durchführt? Dass die Sieger siegen, wissen wir. Aber was geschieht mit den Verlierern? Dass die Smarten und Einflussreichen ihre Wege haben, ja klar!

Aber was ist mit denen, die keine Beziehungen haben, kein Geld für Bestechung, kein Glück an der Börse? Deren Eltern kein Land hatten, das man teuer verkaufen kann. Und wenn sie das alles hatten - die so dumm und ungeschickt und glücklos waren, dass sie all das verloren hatten, und sei es noch durch eigene Schuld. Was ist mit denen? gibt es da auch noch eine Antwort? - Was?

Das Christentum erzählt davon. Es wird zu billig, das auch noch hinzuschreiben. Mache jeder sich selber auf den Weg.

29. Juli 2010

Du

Ich versuche, Geschichten zu finden, die verstehbar machen, was das ist: Erlösung. Ich spüre – viel wichtiger ist die innere Gewissheit, dass Er da ist.

Das kommt nicht durch Geschichten, das kommt an gewissen Punkten des Lebens – oft an Tiefpunkten, ganz unerwartet – wie am Karfreitag. Das werden dann Wendepunkte im Leben – wie Ostern. Dann stellt sich auch die Glaubensfreude ein.

Ich lasse das Ärgernis stehen, dass wir es nicht verstehen. Wir haben Zugang nicht über den Verstand. Das Verstehbar-Machen-Wollen läuft auf eine Allegorese hinaus. Das macht es billig. Es behandelt Ostern wie einen Mythos, den man entmythologisieren muss. Der antike Vegetations-Gott, der stirbt und aufersteht und so das Leben zurückbringt. Heute können wir astronomisch erklären, warum es Frühling wird. Die Pointe von Ostern ist nicht das Wiederaufleben der Vegetation, die Pointe ist, dass er diesen Jesus Christus auferweckt hat, den in Schande Gekreuzigten. Der Gedeemütigte wird aufgerichtet. Der schuldlos Verurteilte erhält Recht. Der Ermordete wird seiner Mutter zurückgegeben.

Dazu kommt an Ostern aber auch die Begegnung mit dem „andern“. Sonst ist kein Anfang. Wenn unser Bewusstsein erwacht und wir die Welt verstehen lernen, finden wir uns vor, uns selbst, die Welt und das Leben. Da ist wenig, das von uns stammt, und eine ungeheure Übermacht von anderem, das vor uns war und uns Leben schenkt und ermöglicht.

Auch diese **Rückübersetzung in ein nicht-glaubendes Weltbild**, das ich jahrelang gepflegt habe, möchte ich allmählich hinter mir lassen.

Das Wesentliche des Glaubens lässt sich nicht rückübersetzen. Da gibt es nur ein Vorwärts-Übersetzen. Ein Über-Setzen über den Strom, an dem Christophorus Fährmann ist. Da kommt eines Tages ein Kind und will hinüber. Der Christophorus, ein Riese, lacht, und packt es sich auf die Schulter. Ist er nicht als Jugendlicher schon ausgezogen, weil er dem höchsten und mächtigsten Herrscher dienen wollte? So kam er von einem zum andern, immer höher, immer mächtiger, aber überall entdeckte er eine Schwäche. Selbst beim Herrn dieser Welt hielt es ihn nicht lange im Dienst, weil er auch ihm auf die Schliche kam: Dass er nicht Herr über sich selber ist, dass er sein Leben und Schicksal nur geliehen hat.

Und jetzt dieses Kind. Er hebt es hoch, setzt es sich auf die Schulter. Dann reißt er eine Eiche aus, als Stock für den Weg. Und er wadet ins Wasser. Was ist das? Das Kind wird schwerer und schwerer! Der Riese glaubt es nicht, der Riese kommt in ernsthafte Schwierigkeiten. Der Riese fürchtet, er verliert sein Gesicht. Er wadet weiter. Er kann nicht mehr. Endlich lässt er den Stolz fallen. Wer bist DU!?

Es ist das Kind, das die ganze Welt auf den Schultern trägt.
Es ist das Lamm, das die Schuld der Welt auf dem Rücken trägt.

Das Wasser wird dem Riesen zur Taufe. Er geht unter und wird gerettet. Er stirbt und wird geboren, ein neues Wesen. Er vertraut auf den, der da ist wie ein Kind und die Welt in Händen hält.

Und sein lebenslanger Kampf - es ist nur ein Spiel. Ein heiliges Spiel.

8. April 2012

B

Erfahrungsräume

Prophetische Texte und Sprache der Mythen

Der starke Gott, der den Dingen gewachsen ist

Ich lese in letzter Zeit vermehrt Propheten. Ich blieb dort hängen, wenn ich die Bibel aufschlug, weil ich dort ein Echo auf meine Empfindungen fand. Die Gefühle und Reaktionen gegenüber den Ereignissen unserer Zeit finden dort eine Entsprechung. Hier finde ich mich wieder, hier finde ich auch die Intuition auf Gerechtigkeit. **Hier den starken Gott, der den Dingen gewachsen ist...**

Auch heute sind viele Menschen aufgewühlt, ganze Völker sind in Bewegung („arabischer Frühling“, Kämpfe in Libyen und Syrien, Tsunami- und Atom-Katastrophe in Japan, Finanz- und Schuldenkrise im Euroraum, in den USA...) – Es gibt wieder starke Emotionen: Empörung, Protest, politische Mobilisierung. Begeisterung in der Erfahrung des Miteinanders, Enttäuschung im Stocken der Reformprozesse. Es gibt Leiden und Freuden in den Kämpfen, Trauer bei Gewalt, Wut und Hass, Verhärtung. Und die Metamorphose all dieser Reaktionen im Verlauf von Widerstand, Stocken, Unterdrückung - bis zu Resignation, Verzweiflung, Depression, Sublimierung, Terror...

Das findet kein Echo in den üblichen Lesungen am Sonntag. Wer so in die Bibel schaut, wird nervös, die Unruhe treibt ihn weiter. Ausser, er schlägt sie bei den Propheten auf. Da findet er vieles wieder: die starken Emotionen, den Aufschrei über Unrecht; Wut und Ohnmacht unter der Übermacht; Ermüden; mal Verzweifeln dann wieder Empörung...

Die Wut wird gezügelt, sie wird auf Gott übertragen. Da ist das Hoffen auf seinen Zorn, die Angst vor seinem Zorn. Die Bitte um Zuschlagen, die Angst vor Zuschlagen. Die Frustration, wenn nichts erfolgt. Sich selber bereden, um die Flut seiner Gefühle einzudämmen, dass diese nicht alles mit sich reißen. Das Reden von Gnade, Aufschub und „langem Mut“ (gnädig und langmütig ist der Herr...).

Macht und Ohnmacht

Ich empfinde: Da ist ein mächtiger Gott im Alten und ein ohnmächtiger Gott im Neuen Testament.

- Altes Testament: Wie er dreinfährt in seinem Zorn, alle Völker der Erde müssen ihm dienen. Keiner ist vor ihm sicher. Fürsten und Könige, es ist ihm alles gleich.
- Neues Testament: Er geht ohne Widerwort zur Schlachtbank. Gütiger, gnädiger, lieber Gott.

Der Eindruck ist falsch: Im Neuen Testament ist alles in einem Punkt zusammengezogen. Das Kreuz ist die Bombe, die im ganzen Alten Testament angekündigt wird. Eine gewaltige Eruption, ein Feuerball!

Unter dem Kreuz ist Ruhe wie nach der Katastrophe. - Wenn der Rauch verzogen ist, steigen die Themen des Alten Testaments wieder auf: Recht, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit. Beides findet sich in der **Auferstehung**. Der Auferstehungsbericht ist ein prophetischer Text in höchster Zuspitzung: dass der Unterdrückte befreit, dass dem Armen geholfen wird, wie im Lied der Hanna und im Magnificat. Der Gedeimütigte wird erhöht, der zu Unrecht Verurteilte erhält Recht. Gott erhöht den Niedrigen und stürzt den Hohen.

Der «Engel der Geschichte» kehrt den Ablauf um, damit die Toten Recht erhalten. Die Verschwundenen, die aus dem Flugzeug Gekippten werden gefunden. Sie erhalten ihren Anteil am Leben. Es ist die Intuition auf Gerechtigkeit, sie lebt in der Prophetie und sie erzwingt die Auferstehung als Denk- und Lebensnotwendigkeit.

31. August 2011

Das Schloss der Mutter

Ich habe den Film gesehen «Das Schloss meiner Mutter», nach dem Buch „Eine Kindheit in der Provence“ von Marcel Pagnol. Die Familie flieht aus der Enge der Stadt in die Hügel der Provence, wo sie ein bescheidenes Feriendomizil haben. Dort wohnt das Glück. Im Schutz gegen das Aussen kann das Innen aufblühen. Aber es ist immer eine halbe Tagesreise Weg, weil sie all die Villen und Schlösser der reichen Gutsbesitzer, die auf dem Weg liegen, umgehen müssen.

Eines Tages entdecken sie einen neuen Weg an einem Kanal entlang. Ein ehemaliger Schüler des Vaters ist dort Aufseher. Er öffnet die verbotenen Türen, die durch private Grundstücke führen, und jetzt sind sie, wie durch einen Zauber, in einer halben Stunde am Ort.

Es gibt einen direkten Weg zum Innersten, zur Mitte, zum Glück! Innen und aussen lassen sich verbinden. Es ist ein mystischer Weg: die Türe in der Gartenmauer, die man im Traum öffnet. Und man tritt hindurch und ist im Garten, in der Mitte! –

Aber der Weg ist verboten. Sie sterben jedes Mal fast vor Angst, wenn sie da durchgehen. Und sie werden entdeckt. Doch der eine der Schlossherren ist ein Kavalier. Er küsst der Mutter die Hand und lädt sie an seinen Tisch. Er erlaubt ihnen den Weg. Ein anderer – seine Reaktion habe ich vergessen. Und da ist noch ein dritter. Hier werden sie lange nicht entdeckt. Diese Parzelle ist die letzte Station auf ihrem Weg. Und die Angst und Aufregung steigt jedes Mal ins Unerträgliche, wenn sie da hindurchgehen. Die Mutter hat ein schwaches Herz. Fast stirbt sie dabei. Der Vater ist nicht unbedingt ein Held, eher ängstlich. Er ist ein überkorrekter Beamter und fürchtet um seine Stellung und wie das alles „nach aussen“ wirkt.

Schliesslich werden sie entdeckt. Ein kleiner Park-Wächter macht sich gross und demütigt sie. Es ist der wahr gewordene Albtraum. Aber die Hilfe kommt. Der Kanalwärter weiss, wie man sich wehrt. Er und seine Kollegen wissen, wie sie mit jenem Park-Wärter umgehen müssen. So wird der Weg frei, sie können ihn noch einige Male gehen. Trotzdem stirbt die Mutter bald darauf. Die Zeit der Schlösser ist für den Jungen vorbei.

Später aber wird er zu einem berühmten Filmmacher. Er schickt seine Equipe auf die Suche nach einem guten Drehort. Und als er ihn besichtigt, realisiert er: Es ist jenes Schloss. Das Angst-Schloss. Das Schloss seiner Mutter, wo sie Ängste litt, an denen sie vielleicht gestorben ist. Ihm steht es jetzt offen. Dank der Mutter. Er ist ihren Weg gegangen.

Auch im Innern gibt es Schlösser. Auch wenn die Aussenwelt Angst macht. Er hat gelernt, das Schöne aus seinem Innern hinauszutragen. Und die Menschen sind bezaubert. Sie fühlen sich im Innersten berührt. Sie entdecken, was sie selber ahnen. Nur können sie es nicht so gut in Bilder fassen. Aber hier sehen sie es vor sich.

Und so hat das Leiden seiner Mutter einen Sinn. Und sein Weg hat einen Sinn. Sie sind den Weg gegangen trotz der Angst. Und sie lernten, das Innere zu schützen und dann hinaus zu tragen, immer wieder, in Portionen, die verträglich sind. So dass das Heilige geschützt ist und auch die Menschen, die es verehren.

5. Februar 2011

Der zornige Jesus

Heute wird die Gerechtigkeit mehr und mehr vermisst. Angeblich ist der Rechtsstaat etabliert, es gibt das Völkerrecht. Aber im Bewusstsein der Menschen tut sich mehr und mehr eine Schere auf, denn die Menschen haben einen materialen Gerechtigkeitsbegriff, keinen formalen. Der Sinn für inhaltliche Gerechtigkeit stösst sich an der sozialen Schere, die sich immer weiter auftut.

Diese wachsende Ungerechtigkeit untergräbt die Legitimation der Ordnung, sie wird innerlich nicht mehr mitgetragen. Die Menschen kündigen den Sozialvertrag, nach dem sie jeden Morgen brav an die Bushaltestelle und zur Arbeit gehen und sich abends durch die Unterhaltungsindustrie ablenken lassen von ihrem Leben - von dem, was ihnen fehlt.

Jetzt, in meiner Lebenssituation, wo sich der Zorn in mir angehäuft hat, ist es eine Wohltat, ihn zornig zu sehen. - Er ist da, er handelt, er weicht nicht aus. Er steht zu sich, er konfrontiert. Er steht für das Recht und die Wahrheit Gottes. Und für die Barmherzigkeit des Schöpfers, für die suchende Liebe des Erlösers, und für das beständige an der Seite-Stehen des Heiligen Geistes.

Solcher Zorn ist heilsam. So sehe ich auch den Zorn Jesu. Er ist zornig, wenn sie nicht glauben: wenn er den toten Lazarus auferweckt; wenn er den Menschen mit der «erstorbenen Hand» heilt; wenn er die Kinder zu sich kommen lassen will. Er ist zornig über ihre Verhärtung.

So sehe ich auch den Zorn Gottes. **Gottes Zorn ist heilsam**, es ist nicht anders möglich. Die Propheten sagen den Tag des Zorns an, den Tag des Gerichts. Schon ein irdisches Gericht ist heilsam, weil dort das Unrecht geheilt wird. Verletztes Recht wird wieder hergestellt, Opfer erhalten Genugtuung, den Verleumdeten setzt man ins Recht. Man gibt ihm seine Ehre wieder, er darf wieder dazugehören zur Gemeinschaft.

Er darf seinen Namen wieder tragen, muss sich nicht verstecken, vor Scham in die Erde kriechen. Sein sozialer Tod wird aufgehoben. Rechtsprechung ist „Auferweckung“ in dem Sinn, dass der soziale Tod des Geächteten aufgehoben wird und er wieder leben darf.

Von da her kann ich wenig anfangen mit den Überlegungen zum „Zorn Gottes“ in der Kirche: ob das ein Rückfall sei, ob man das heute noch aussagen dürfe, etc. Es fällt für mich eher unter die Kategorie: dass das Volk dürstet nach dem Wort Gottes, aber es ist nicht da. Und es verdurstet fast, sehnt sich danach, und es bleibt aus. Endlich aber erbarmt er sich seines Volkes und schenkt ihm ein Wort: ein Gerichtswort.

Heute wird die Gerechtigkeit mehr und mehr vermisst. Angeblich ist der Rechtsstaat etabliert, es gibt das Völkerrecht etc. Aber im Bewusstsein der Menschen tut sich mehr und mehr eine Schere auf, denn die Menschen haben einen materialen Gerechtigkeitsbegriff, keinen formalen. Der Sinn für inhaltliche Gerechtigkeit stösst sich an der sozialen Schere, die sich immer weiter auftut.

5. Juni 2011

Das Ende der Ironie

Alle Welt spricht Rollen-Prosa. Alle reden uneigentlich. Man hat es verinnerlicht, dass alles, was aus dem Radio kommt, nicht so gemeint ist: die Werbung in der Wirtschaft, die Werbung in der Politik, die Event-Werbung in der Kirche.

Rollenprosa

Es gibt verschiedene Motive für das, was die Kirche sagt oder nicht sagt, verschiedene Filter für das, was ein Pfarrer verkündigt oder nicht verkündigt. Ein Filter ist auch die Stellung der Kirche in der Gesellschaft. Das ist ja das Resultat eines langen historischen Prozesses. Seit der Antike gibt es Auseinandersetzung zwischen den Machträgern um die Definitionsmacht im religiösen und sozialen Bereich. Das geht von der Einheit der religiösen und weltlichen Macht im antiken „Cäsaro-Papismus“ bis zum Streit zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter. In unserer Zeit ist die Kirche domestiziert. Die Grundfragen des politischen und gesellschaftlichen Zusammenlebens sind säkularisiert, sie sind dem Zugriff der religiösen Instanzen entzogen.

Was ein Pfarrer sagt

Diese Stellung der Kirche in der modernen Gesellschaft und Kultur prägt auch die Sprache, die einem Pfarrer zur Verfügung steht: Was kirchliche Amtsträger sagen können, ist weitgehend normiert. Es gibt enge Toleranzgrenzen für ihre Äusserungen. So entdeckt ein Pfarrer, je länger er im Amt ist, je länger er sozialisiert wurde in diesem Amt, dass er eigentlich nur noch Rollenprosa absondert. Wenn er nicht anecken will sagt er, was erwartet wird, was der Rolle der Kirche und der Pfarrer in der Gesellschaft entspricht.

Entspricht er der Rollenerwartung, so wird das honoriert. **Widerspricht** er der Erwartung, wird es sanktioniert. Die Belohnung für ein Entsprechen ist eine Art von gleichgültiger Akzeptanz. Sie ist gemischt mit Geringschätzung. Denn der Pfarrer sagt ja nur, was von ihm erwartet wird und was der Stellung der Kirche in der Gesellschaft entspricht. Das kennt man schon, bevor er den Mund aufmacht. Weicht er ab von dem, was erwartet und toleriert wird, so wird er sanktioniert. Das geht vom Nicht-Beachten, Ignorieren bis zum Lächerlich-Machen, an den Rand stellen, Skandalisieren...

(Den Narren zu machen ist eine Form, die Rolle zu übernehmen und ihr zugleich zu widersprechen.)

Das Ende der Ironie

„Ich muss wieder lernen, eigentlich zu reden. Wenn ich Nachrichten im TV schaue, gibt es eine Sorte von Nachrichten, die den **Stempel der Wahrhaftigkeit** an sich tragen: dort wo Menschen von einer Katastrophe betroffen sind. Da fällt die Rolle, die Distanz, das Tun-Als-Ob ab.

Ironie

Für mich kommt noch etwas dazu: ich kann die ironische Distanz aufheben. Mit der Ironie versuchte ich, zwei Dinge zu verbinden: das Festhalten an etwas, das mir wichtig ist, und das Wissen, dass es in der umgebenden Gesellschaft keinen Wert hat. So sprach auch ich uneigentlich vom Glauben. Er ist mir wichtig, ich war bereit, dafür die Arbeit als Journalist „im Zentrum dieser Kultur“ aufzugeben und in eine Nische zu gehen (ich hätte auch Bibeln abgeschrieben in einem Kloster). Aber ich wusste, dass das eine Nische ist, ohne Weg zum Zentrum, belächelt, geduldet, aber ohne Bereitschaft zum Zuhören, dort, wo es zählt.

Ich habe es Gott überlassen, die Differenz aufzuheben: „Sie werden es merken, was wirklich zählt“. „Was einer glaubt und lebt, das kommt über ihn selbst.“ Auf die Länge kann das nicht aufgehen. So redet ein verbitterter alter Mann, der seiner Wahrheit nicht mehr zutraut, dass sie die Mehrheit erobern kann. Der es sich in seiner Nische recht macht. Aber die andern müssen selber schauen.

17. März 2012

Wenn es kommt?

Wie kann man sich im Glauben bereithalten für das, was kommt? Was machen wir, wenn die Ängste wahr werden aus all den Krisen- und Katastrophen-Szenarien, die in den Medien kursieren? (Krise des Welt-Finanz-Systems, Staatsbankrott, soziale Unruhen. - Der Zeitpunkt, um das Klimaziel noch zu erreichen, ist schon verpasst. Es gibt schon 42 Millionen Klimaflüchtlinge in der Welt...).

20. Juni 2011

Es ist eine grosse Unruhe in dieser Zeit. Halb ist man alarmiert, halb misstraut man sich selber und dem Alarmgefühl. Da ist eine Angst vor der Krise - und gleichzeitig ein Verdrängen und Wegwischen: Ist ja nicht so schlimm. Da ist der Wille zum Hinschauen, um die Angst zu bannen. Und dann doch ein Wegschauen: Ach was, das ist ja verquer. Der hat persönliche Probleme.

Leute, die die Bibel lesen, schlagen die Prophetenbücher auf. Hier finden sie Bilder, die zur Intensität ihrer Gefühle passen. Sie wollen sich nicht mehr belügen, es läuft doch schief. Vieles ist ausser Kontrolle. Es schlägt auf uns zurück. Dort ist der Mut, den Katastrophen ins Gesicht zu sehen, die man kommen fühlt. Das ist unerträglich, dieses dauernde Warten auf die Katastrophe und nichts tun zu können. Es schlägt immer bei den andern zu.

Die Geschichte vom Fluch

Ich möchte das zu einer Geschichte verdichten nach der chassidischen Erzählung von jenem Mann, der im Gottesdienst den Fluch aus der Thora vorlesen soll. Ein Schauspieler spricht die ganze Bibel auf Tonträger auf. Nach der Vorbesprechung ist er allein mit einem Tontechniker in Studio. Es sind viele Sitzungen. Er ist allein mit dem Mikrophon, mit sich und mit dem Text. Er ist einsam vor diesem Text.

UNAUSSPRECHLICH!

Je näher er dieser Stelle kommt, desto nervöser wird er. Er findet vieles aus seiner Zeit in diesem Text, darum fühlte er sich erst so angezogen. Und er hat eingewilligt, ihn zu lesen. Da ist das Gefühl, in eine falsche Richtung zu gehen. Da ist das Hin und Her: Soll man sich ängstigen, soll man es beschwichtigen? Da sind die Meldungen von fernen Katastrophen. Aber hat das Folgen bis zu uns? Die einen warnen und machen grossen Wirbel. Aber der Sommer steht an und die Ferien. Es wird wohl nicht so schlimm kommen, wie die Miesmacher sagen. Seit mehreren Wochen liest er jetzt diesen Text. Es wird eine Hörbibel. Alle Texte werden auf Tonträger gesprochen. Anfangs ging es ganz flott.

Aber seit einiger Zeit spürt er eine Unruhe. Es geht nicht mehr lange, da kommt jene Stelle, die er sich bei der ersten Lektüre angestrichen hat. **Der Fluch des Moses.** „Du wirst tappen am Mittag, wie ein Blinder im Dunkeln tappt“... „Der Himmel, der über deinem Haupt ist, wird ehern werden und die Erde unter dir eisern.“ Über viele Verse geht es. Was die Angst sich nur ausmalen kann. Was ein Volk in seinen schlimmsten Zeiten erlebt hat. Diese Stelle macht ihm Angst, dann aber zieht sie ihn auch wieder an. Hier wird nichts beschwichtigt, hier kann er endlich dem ins Auge sehen, was ihn beunruhigt.

So liest er Tag um Tag, fasziniert und erschreckt in einem. Er geht auf diesen Text zu, als ob darin das Urteil zu finden wäre über die Welt, über ihn und seine Hoffnungen. Und über das, was er für seine Kinder erwarten darf. Er liest, und endlich ist der Tag da. Er meint erst, der Schlag müsse ihn treffen. Aber es geht. Die Stelle kommt, auch jene, die das Unaussprechliche androht. Aber er kann es lesen.

Und indem er es ausspricht fällt eine ungeheure Not von ihm ab. Er hat der Angst ins Gesicht gesehen. Andere haben das schon erlebt. Es gibt einen Weg hindurch, es ist nicht einfach das Udenkbare, vor dem alles verschwindet, als ob ein grosses schwarzes Loch ihn und alles verschlänge. Er begreift: Ich war falsch ausgerichtet, ob mit oder ohne Schuld. So ging es in die falsche Richtung. Die Korrektur musste kommen. Es tut gut, diesen Text zu lesen. Er stellt Bilder zur Verfügung. Es ist nicht mehr das Udenkbare, bei der die Seele und die Welt aus den Fugen geraten.

29. Juni 2011

Die Pforte

Ich will Weihnachten nicht als etwas behandeln, das automatisch kommt wie der Frühling. Vorher ist ein gewaltiges Gebirge zu überqueren - wie die Alpen auf dem Weg ins Tessin - und es ist nicht sicher, ob man es schafft. Das sind die Ereignisse um die Passion.

In der Passion tauchen die Fragen auf, die an Weihnachten beantwortet werden. Beides gehört zusammen. Weihnachten ist eine „Filiale“ von Ostern. Das Weihnachts-Fest kam viel später, es hat den Inhalt seiner Heilsbotschaft von Ostern her. Es sieht weniger anstössig aus: Da wird ein Kind geboren, das kann man scheinbar leichter glauben. Das ist nicht wie ein Toter, der aufersteht. Aber so ist Weihnachten missverstanden. Da wird nicht ein Kind geboren, sondern Gott wird Mensch. Der Unendliche tritt durch die schmale Pforte eines Schosses und macht sich zum Menschen. Was die Pforte auch umgekehrt öffnet.

Die Pforte

Der kleine, sterbliche und zerteilte Mensch, der am Grabenrand blüht wie eine vergessene Pflanze neben der Autobahn: dieser Staub, dieses Partikel, dieser Weggeworfene und Geschundene und von hundert Wagen Überrollte, dieser Vergessene, von seinen eigenen Artgenossen Verratene – er findet eine **Pforte**, von der niemand mehr etwas wusste.

Das Wissen davon ist in der Menschheit ausgestorben. Als er in seiner Zerstörtheit seine tägliche Strasse runtergeht, ist da plötzlich eine **Türe**, wo niemals eine war. Sie ist nur angelehnt. Er stösst dagegen, sie geht auf, sie öffnet sich in einen Garten. Er geht hinein - dumm und blöd, wie er in seinem Elend ist, kann er nicht mehr klar denken und schauen - und findet sich in einem Garten wieder. Da ist es, da ist die Mitte. Da ist das Licht, die Wärme.

Und eine Erinnerung überkommt ihn wie aus der Zeit seiner Geburt, vor der Geburt. Es weht ihn an wie aus unvordenklichen Zeiten, und es bringt Schauer mit sich, Erschütterung – und Er ist da.

Und die Worte fehlen, aber eine Erinnerung schenkt ihm Kraft und Freude: die Erinnerung an Jesus Christus, wie er ihn kennt aus den Evangelien. Er pflegte zu sagen, wenn er einen Kranken heilte: „Tritt her, in die Mitte!“ So tritt auch er in die Mitte. Und es ist Gebet. Alles andere würde ihn zerreißen. Im Beten bleibt er leben.

Und nach unendlich langer Zeit kehrt er zurück. Durch die Türe, durch die Pforte.
Durch den Engpass in die enge alte Welt. Aber es ist kein Alltag mehr.
Es dröhnt ihm noch in den Ohren. Die Augen sind noch geblendet. So torkelt er in
der Welt herum. Ist es ein anderes Torkeln als damals, als die Welt ihn am
Schlafittchen hatte? Es ist ein anderes Torkeln.

Er hat den Schleier gehoben, an einem kleinen Zipfel hat er den Schleier gehoben.
Die Welt ist anders für ihn. Er weiss. Er wird nie mehr so blind und stumpf und
verzweifelt am Rande stehen. Weil er in die Mitte gesehen hat. Und dort war – Liebe!
Man kann es nicht glauben, die Welt hat es vergessen. Die Welt torkelt ihren alten
stumpfen Gang.

18. Oktober 2011

Zwischenruf

Eine Sprache für Heil und Gerechtigkeit?

*«Gott» und «Heil» sind Ganzheitsbegriffe, die sinnlich nicht zu erfahren sind. Die Bibel, wenn sie davon spricht, redet auch mythologisch. Das ist heute unvertraut. Muss man davon sprechen, z.B. bei einer **Taufe** für distanzierte Kirchenangehörige, kann man es psychologisieren und von Gefühlen und Empfindungen sprechen. Aber die Psychologie redet nur, sie rettet nicht. Will man das, muss man wieder von Gott reden und in ein religiöses Verhältnis zur Wirklichkeit eintreten, z.B. durch ein Gebet, wie es die oben angeführte Taufe zeigt.*

*«**Mythos**», das ist ein grosser Zwischenruf. Es wird deutlich, dass Glaube und Religion und die blosser Ausübung einer Kirchenfrömmigkeit sich heute auf umkämpftem Territorium befindet. Da ist kein Schritt selbstverständlich. Man wird gezwungen, Rechenschaft abzulegen. Jedes Wort gehört auf die Goldwaage. Und die Abwehr erfolgt heute nicht mehr mit Argumenten, sondern mit Abscheu, Abwinken, sich Wegwenden. Da gibt es gar keine Chance mehr, in ein Gespräch zu kommen.*

Darum hier ein Zwischenruf: der Missbrauch der Sprache.

Der Missbrauch der Sprache

Die Aversion gegen das Mythologische hat nicht die Bibel verschuldet, nicht mal das Christentum. Die grössten Widerstände gegen eine Sprache in mythologischen Bildern kommen vom Missbrauch des Mythos in den totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts. In der Krise der 20er und 30er Jahre wurde das Politische wieder mithilfe von Mythen formuliert. Sie versprachen einen Mehrgewinn, eine grandiose Zukunft, die den Menschen zuwachsen würde wie das Reich Gottes in der Religion.

Missbrauch der Mythen

Manchmal erscheint einem die Predigt als blutleer. In jedem Kino geht es phantasievoller zu und her. Auch das Christentum hat Erzählungen von Gestalten, die vom Himmel kommen. Da gibt es Wunder wie im Fantasyfilm und übermenschliche Kräfte. Und es ist älter als die Superman-Geschichten.

Es braucht einige Zeit, bis man begreifen lernt, dass sich die Kirche durch ein Feld tastet, das voller Fussangeln ist. Gern würde man in die Tasten greifen und aus der Fülle zitieren, aber der Weg ist verstellt, man muss die Füsse vorsichtig setzen. Als ob die Geschichte der christlichen Verkündigung ein Minenfeld wäre, wo so viel schon schief gegangen ist. Und es ist nicht das Märchenhafte an diesen Erzählungen, das abschreckt. Es ist das Schreckliche daran, was die Geschichte manchmal wie ein schreckliches Märchen erscheinen liess: wenn politische Bewegungen Religion zitierten und mit absoluter Gewalt auftraten.

1941 hat der Theologe Rudolf Bultmann gefordert, die christliche Botschaft müsse «entmythologisiert» werden.

Ich habe das lange als Frage verstanden, wie die Botschaft verstanden werden kann, und Bultmann sagt selbst, in einer technischen Zeit, in der man Radio höre und Penicillin gegen Krankheit verwende, könne man nicht an einen Gott glauben, der Mensch geworden sei. Die Botschaft müsse für das Verständnis übersetzt werden.

Aber «Mythos» war damals nicht nur die Bezeichnung für eine Textsorte wie «Bericht» oder «Märchen», es war die Gestalt, in der eine zutiefst von Krieg und Krise verunsicherte Zeit sich ihre Zukunft dachte. Das Alte war desavouiert, hier konnten die Menschen ihre Hoffnungen nicht mehr unterbringen, und so entwarfen sie sich Mythen einer besseren Zukunft. Und es brachte Unheil über die Menschen, was den Begriff Mythos für lange Zeit vergiftet hat. Vier solcher Mythen möchte ich hier ansehen.

„Der Mythos des 20. Jahrhunderts“

Aus der Zeitgeschichte kann ich die Bewegung zur Entmythologisierung der Kirche besser verstehen. Jene Jahre waren auch eine Zeit neuer Mythen, die es abzuwehren galt. Das gilt v.a. von **Alfred Rosenberg** und seinem Buch „Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts“. Es gilt als weltanschauliches Hauptwerk des Nationalsozialismus und wurde in Millionenaufage gedruckt. Nach dem Krieg wurde Rosenberg in den Nürnberger Prozessen als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete zum Tod verurteilt. In dem Buch will er die «seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe» der Zeit deuten. Er spricht von einer „Rassenseele“ und entwirft eine „Religion des Blutes“. Das Buch ist 1930 erschienen und wurde in ersten Blättern kaum besprochen, eine Ausnahme waren kirchliche Stimmen, die wegen der feindlichen Haltung gegenüber dem Christentum besorgt waren.

Nachdem Rosenberg 1934 zum Beauftragen des Führers für die weltanschauliche Schulung und Überwachung der NSDAP bestellt worden war, musste befürchtet werden, dass das Werk zur Rechtfertigung der NS-Kirchenpolitik dienen könnte. Nach Rosenberg war es die grösste Aufgabe unseres Jahrhunderts, „der Sehnsucht der nordischen Rassenseele im Zeichen des Volksmythos ihre Form als Deutsche Kirche zu geben.“ (Ich zitiere aus „Bücher, die das Jahrhundert bewegten“, hg von Günther Rühle, Ffm 1980, S. 107ff)

Die Kirche und der Mythos

So begann der Kirchenkampf gegen die ideologische Gleichschaltung als Kampf gegen den „Mythos“. Es ist daher begreiflich, wenn nach den 30er Jahren dem Wort „Mythos“ allgemein misstraut wurde. Hier verwischten sich nicht nur kulturelle Denks-traditionen, hier ging es nicht nur um Ideologie. Unter diesem Stichwort war ein ganzer Kontinent in Elend gestürzt und die Kirche zerstört worden.

Die Rasse

Nach dem Vorbild des Idealismus im 19. Jh. wollte Rosenberg einen „neuen Mythos“ schaffen. Davon erwartete er eine Veränderung der Wirklichkeit, weil dieser die Seele zuinnerst ansprechen und Kräfte freisetzen könne. „Der neue Mythos und die neue typenschaffende Kraft, die heute bei uns nach Ausdruck ringen, können überhaupt nicht widerlegt werden. Sie werden sich Bahn brechen und Tatsachen schaffen.“ (110)

Dem deutschen Volk sollte wieder die Idee eines höchsten Wertes vermittelt werden: die Rasse, das Blut. „Gegenwart und Vergangenheit erscheinen plötzlich in neuem Licht und für die Zukunft ergibt sich eine neue Sendung – die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk. (...) Das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts: aus einem neuen Lebensmythus einen neuen Menschentypus schaffen.“ (110)

Der Arbeiter

Die Idee des neuen Mythos wurde weiter fortgesponnen. So in „Der Arbeiter“ von **Ernst Jünger**. Das Buch, 1932 erschienen, erinnert an das andere totalitäre Reich jener Zeit, die UdSSR unter Stalin, auch wenn Jünger kein Kommunist, sondern eher ein konservativer Anarchist war. Er bezeichnete sich als „preussischen Anarchisten“. (A.a.O. S. 119) Nach dem Chaos des 1. Weltkrieges suchte er nach neuer Gestaltung.

Der Konservatismus wird bei ihm revolutionär, weil er nicht mehr rückwärts gerichtet einen Inhalt verteidigt, sondern vorwärts gerichtet die inhaltsleere formale Haltung übernimmt und so der kommenden Ordnung entgegen geht. „Wesentlich sind ästhetische Werte, wenn es sich auch um die gnadenlose Ästhetik technokratischer Samurais handelt. Meinungen, Ideologie, Programme sind Schall und Rauch, Form Gestalt, Haltung ist alles.“ (120)

Totale Hingabe

„Durch totale Hingabe an den technischen Prozess, dessen Sieg ohnehin nichts zu widerstehen vermag, durch die Haltung eines sozusagen aggressiven Fatalismus soll der neue Nomos der Erde ans Licht gebracht werden.“ (Auch hier wird die Religion beerbt, „Hingabe“ erscheint säkularisiert als Fatalismus und Fanatismus.)

„Der archaische Gedanke magischen Gotteszwangs erhebt sich wieder im Zeitalter totaler Entzauberung; der „Arbeiter“ ist Vollstrecker einer theurgischen Transsubstantiation, die im strengen Sinn des Wortes kosmogonischen, kosmosstiftenden Charakter hat. (...) Nicht die göttliche Liebe ist es, wie Dante singt, welche Sonne und die Sterne bewegt, sondern die Arbeit, der anonyme und universale Demiurg.“ (120f)

Zwischenfrage

*Neben der „Rasse“ wird hier ein anderes Moment der sozialen Welt verabsolutiert und zum kosmogonischen Agens erklärt. Dadurch erhält es höchste Würde, es tritt an die Stelle der **Liebesmystik**, die das Abendland 2000 Jahre lang kultiviert hat.*

*Die **Fabrikwelt** greift auf die Seele über. Und Gott ist ein „Arbeiter“, aber nur als leeres Prinzip. In dieser „Religion“ gibt es keinen individuellen Aufstieg, keine Teilhabe, keine Vergegenwärtigung im Gebet, keinen Kult, indem „heute schon“ etwas vom Ankommen erlebt werden kann, keine Vollendung. Alles läuft im stumpfen Rhythmus der Maschinen.*

*Der Kampf der Aufklärung gegen „**Mythen und Tabus**“ ist in ihr Gegenteil umgeschlagen: eine Remythologisierung und neue Tabuisierung. Gott und die Gestalten der alten Metaphysik werden ausgetauscht.*

Wo empirische Gehalte der sinnlichen Welt dafür eingesetzt werden, wie Partei oder Vaterland, schlägt die absolute Geltung religiöser Werte in Totalitarismus um, der absoluten Gehorsam verlangt.

Die Abwehr der Mythen führt nicht zum angestrebten Erfolg. Die angebliche Rationalität der aufgeklärten Gesellschaft und der technischen Zivilisation führt in einer Gegenbewegung zu einem Irrationalismus, der totalitär entarten kann, weil keine Alternativen mehr sichtbar sind, weil die Vernunft nicht mehr in Traditionen eingebettet ist.

Die Seele im technischen Zeitalter

Arnold Gehlen greift das auf in „Die Seele im technischen Zeitalter“, 1957. Die Aufklärung und ihr Pathos der Autonomie laufen aus, sie sind im Kosmos der industriellen Produktion und Verkehrs-Wirtschaft aufgezehrt. (A.a.O. 193f)
Hier wird nicht mehr das Christentum beerbt und aufgehoben. Jetzt ist bereits ihr Nachfolger, die aufgeklärte, enttabuisierte Gesellschaft, an der Reihe.

Die zunehmende Rationalisierung im technischen Prozess hat ihr Gegenstück in einer „gegenläufigen Primitivisierung“ (196). Die Künste, denen die Mathematisierung weniger gelingt, fallen ins Spielerisch-Unverbindliche zurück. Und die Massenmedien werden immer mehr auf den Massengeschmack konfektioniert. Die Sprache verkümmert und wird durch gestanzte, formelhafte Wendungen ersetzt.

Weil der einzelne das, was er tut und was ihm widerfährt, nicht mehr durchschauen kann, sucht er wie ein Primitiver nach Schuldigen, wenn ihm Schicksal widerfährt. So fällt die hohe Rationalität der technisch-industriellen Gesellschaft in Primitivität zurück.

In David Riesmans Buch „Die einsame Masse“ und dem „aussengeleiteten Menschen“ sieht er das Zeichen der Zeit. Der „innengeleitete Mensch“ war noch im Sinn der Aufklärung durch moralische Autonomie gebunden. Jetzt beginne die „Nachaufklärung“ mit ihren sog. Leitbildern aus vorgestanzten Verhaltensmodellen.

Die Herrschaft über die Natur als Falle

Die „Dialektik der Aufklärung“ von **Max Horkheimer und Theodor W. Adorno** (1947) geht in ähnliche Richtung, auch wenn die Kritik von anderer Seite kommt. Auch hier ist die Aufklärung gescheitert. Sie sucht Autonomie und Freiheit im Sinn eines „Ausgang aus dem Naturzwang“.

Die Autoren formulieren „die These, dass sich bereits zu Beginn der Menschheits-Geschichte mit der Selbstbehauptung des Subjekts gegenüber einer bedrohlichen Natur eine instrumentelle Vernunft durchgesetzt habe, die sich als Herrschaft über innere und äussere Natur befestigte. Aufgrund dieses „Herrschaftscharakters“ der Vernunft sei die Aufklärung, obwohl sie eigentlich die mythische Weltsicht überwinden wollte, in der modernen Gesellschaft in eine neue Mythologie zurückgeschlagen.“ (Wikipedia)

Die Rückkehr von Schicksal und Mythos

*Hinter der Forderung nach „Entmythologisierung“ steht also eine ganze Fülle von „**Neuen Mythen**“, die im frühen 20. Jahrhundert als Ideologien massenwirksam wurden und teils zu totalitären Herrschaftsgebilden führten.*

Rasse, Blut und Boden in der Nazidiktatur, Arbeit im Sowjetstaat, waren relativ sinnlich erfahrbar. Das eine greift Wurzeln aus dem Nationalismus auf, das andere das Pathos der Arbeiter-Revolution. Doch auch die Positionen der Geschichte, die für sich beansprucht haben, dass sie die Welt nicht mehr wie einen Mythos erzählen müssen, weil mit ihnen die menschliche Freiheit beginne, auch diese Positionen sind der Mythen-Kritik verfallen. Denn ihre bessere Welt hat nicht die Freiheit befördert, sondern den Zwang noch intensiviert und auf immer breitere Felder des menschlichen Zusammenlebens ausgedehnt.

Bultmanns Entmythologisierung

*Als **Bultmann** 1941 die «Entmythologisierung» der christlichen Verkündigung forderte, hatte er nicht unsere Zeit vor Augen, wo das «mythologische Reden» rehabilitiert wurde. (Weil Erzählungen von Gott, vom Anfang und Ende der Welt etc. zur «mythologischen Textsorte» gehören, die aber einen eigenen Wert hat, der zu verstehen ist.)*

Damals war die Rückkehr zum Mythos bzw. der Entwurf einer neuen Mythologie ein autoritatives Projekt, um die ganze Zivilisation auf eine neue oder verlorene alte Grundlage zu stellen. Es war eine Reaktion auf Krieg und Krisen, die die Gesellschaft und die Menschen zuinnerst erschüttert hatten, so dass ihr Suchen hinter die aktuelle Lage zurückging oder diese in die Zukunft zu übersteigen hoffte. Nur diese Welt, in der man lebte, die war diskreditiert

30. Juni 2015

Im Weltinnenraum

Marienbad

Wir haben uns vor einigen Tagen den Film „L'Année dernière à Marienbad“ von Alain Resnais angesehen. Das brachte mir wieder zu Bewusstsein, dass nichts diese Evidenz besitzt wie jene Traumlandschaft, durch die wir immer und immer wieder gehen. Es erinnerte mich an Momente grösster Verletzung - plötzlich wurde ich ruhig, Stress und Angst waren mit einem Mal verflogen. Das war „meine“ Landschaft - und hier kannte ich jeden Tritt!

Ich begriff, dass Glaube erst richtig entstehen kann, wenn Gott in dieser Traum-Landschaft erscheint, wenn ich die Evangelien wieder und wieder meditiere, bis ich Jesus Christus durch meine Wüste gehen sehe, bis seine Verletzung und meine in eins fallen. Der Bann wäre wohl erst gebrochen, wenn an der innersten Stelle der Verletzung ein Gesicht aufschiene und mir zulächelte: Gott am Kreuz, der diese äusserste Verlassenheit mit mir teilt. Wenn ich seine Wege kenne mit jener traumwandlerischen Sicherheit, mit der ich mich in meiner Traumlandschaft bewege, dann kann ich ihm folgen. Dann kann er mich hinausführen.

„Mythopoesie“

Ich stehe und warte auf die Ankunft Gottes. Ich kann mich verstehen als einen der Verdammten am jenseitigen Ufer, die warten bis er kommt, als einen im Reich der Toten, die warten, bis der Herr über Leben und Tod kommt.¹ Er kann nicht nur zu ihnen herab-, sondern auch mit ihnen wieder hinaufsteigen.

Ich warte als ein Besessener, den ein Dämon im Zaubergarten seiner Verzweiflung herumführt. Er findet nie die Kraft, jenen Bann zu brechen, der den Schritt an immer derselben Stelle nach links oder nach rechts lenkt, obwohl vielleicht auch eine andere Richtung begehbar wäre. Ich warte, bis Gott kommt: Er sieht mich und weiss, wie es um mich steht. Er sieht meinen Dämon und mein Dämon kennt ihn. Und er heisst ihn ausfahren und er gibt mir Vertrauen, ihn ausfahren zu lassen.

Karsamstag

Die ganze Landschaft ist in ein Licht getaucht, die meinem Trauma entspricht, die Szene ist ebenso dicht. Er bewegt sich in meiner traumatischen Landschaft. Er gibt mir eine Geschichte von ebenso grosser Dichte und Eindringlichkeit - die Geschichte vom Kommen Gottes, von seinem Leiden und Sterben – aber sie endet positiv:

Das Höhnen der Folterknechte bleibt nicht der letzte Ausdruck, der sich einprägt. Ihr Höhnen definiert nicht die Wirklichkeit, es macht nicht ein für alle Mal klar, wie es zugeht auf der Welt und wer letztlich Recht hat: Man muss eben stark sein und rechtzeitig bei den Starken mittun...

¹ Vgl. Mk 5,1ff: «Und sie kamen ans andre Ufer (...). Und als er aus dem Boot trat, lief ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist, der hatte seine Wohnung in den Grabhöhlen. Und niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit Ketten.»

Ostern

Es muss ein Lachen geben, das stärker ist als das Lachen der Folterer. Wenn dieser Gefolterte es fertigbringt, in der Folter zu lachen, dann ist bewiesen, dass es etwas Stärkeres gibt, etwas Stärkeres als die Angst, etwas Stärkeres als den Tod. Dann ist Gott nicht widerlegt im Leiden der Welt.

Wenn er es doch fertigbrächte zu lachen, dann wäre eine Welt erlöst, weil sie wieder glauben könnte - an Gott, an die Liebe, an das Leben, an das Verzeihen. Dann könnte sie ihren Folterern verzeihen, weil sie im Irrtum wären, weil sie nicht wüssten was sie tun!

24. Juni 1991

Das Wasser geht mir bis zum Hals

Es ist eine unruhige Zeit, viele Menschen sind heute verunsichert. So vieles, was früher verlässlich schien, ist in Frage gestellt, alles ist in Bewegung geraten. Scheinbar gibt es kein Halten mehr. Da braucht es nur noch solche Meldungen von Gewalt und von abartigen Begierden, die heute scheinbar ganz ungezügelt ausgelebt werden, und das Gefühl stellt sich ein, die Welt sei aus dem Gleichgewicht geraten.

Vieles was unsere Welt lange Zeit getragen hat, ist verloren gegangen oder am Schwinden. Die Industrie, die die Schweiz 100 Jahre geprägt hat, ist ins Ausland verlagert. Arbeitsplätze sind abgewandert, Fabrikhallen stehen leer. Viele Menschen müssen sich heute Sorgen machen, die früher für wohlhabend galten. Der Mittelstand, der der Schweizer Gesellschaft das Gepräge gegeben hat, der unsere Institutionen trägt und das Kulturleben stützt, ist in Bedrängnis geraten. Die Landwirtschaft gibt es nur noch in Resten, nur noch 5 Prozent der Bevölkerung sind dort tätig, und auch diese sind gefährdet.

Das Gesicht der Schweiz verändert sich radikal. Was das Bild unseres Landes seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden geprägt hat (wie die Landwirtschaft), ist am Schwinden. Und das Neue, das kommt, ist nicht so fest verankert, nicht so weit verbreitet, dass es schon eine neue Heimat geben könnte.

Der Dorfladen verschwindet an vielen Orten. Dafür kann man per Internet einkaufen. Post und Bank verschwinden, dafür gibt es Geldautomaten. Die Vorgärten vor den Häusern sind den Parkplätzen gewichen. Im Ortsbild gibt es bald kein unbebautes Grundstück mehr. Und wie die Landschaft aussieht, wenn es keine Bauern mehr gibt, kann man sich ausmalen.

Es ist eine unruhige Zeit. Vieles wird umgepflügt. Gleichzeitig berühren uns viele Entwicklungen **im Innersten**. Dass so viele Menschen heute gleich mit Gewalt reagieren, zeigt, wie aufgewühlt sie sind, wie sehr am Rande ihres Gleichgewichts.

Viele Menschen sind von den Entwicklungen persönlich betroffen. Wenn der Arbeitsplatz gefährdet ist, wenn Angst um die Zukunft aufsteigt, wenn ein Gefühl da ist, versagt zu haben und keinen Ausweg mehr zu wissen - dann ist es manchmal mehr, als wir ertragen können.

Das Chaos und die Sprache der Mythen

Wir sagen dann: «Das Wasser geht uns bis zum Hals.» Und es fehlt nicht mehr viel, so geht uns die Welle «über den Kopf». Das ist die Sprache der alten Mythen. Das sind die Bilder, die schon die alten Ägypter kannten. Hier taucht das Wasser auf als Bild für die Chaosmacht.

Das alte Ägypten lebte davon, dass der Nil jedes Jahr das Land überschwemmte. Alles versank dann unter Wasser. Die Flut kam oft gewalttätig, sie kostete dann hunderte und tausende von Menschenleben. Aber schlimmer wäre es gewesen, wenn die Flut in einem Jahr ausgeblieben wäre. Dann wären die Felder nicht bewässert worden, es hätte eine Hungersnot gegeben. Die jährliche Nilflut, das war das Ereignis, von dem das ganze Land lebte. Das Kommen der Flut und ihr Zurückweichen, das war der Hauptinhalt der **Schöpfungserzählung**.

Untertauchen in der Flut, das bedeutete Chaos und Tod, aber auch Erneuerung, weil das Wasser die Felder bewässerte und mit dem Lehm düngte. Wenn das Wasser sich dann zurückzog, keimte die Saat, es gab Futter. Die Jungtiere wurden geboren, der jährliche Kreislauf des Lebens begann von neuem wie bei uns im Frühling. Untertauchen in der Flut bedeutet Tod, aber **Auftauchen** neues Leben, neue Schöpfung. *Auftauchen, Untertauchen* - das waren starke Bilder, sie sind zu Symbolen geworden für Tod und neue Schöpfung. Und in diesen Bildern und Symbolen hat man auch das Erleben der Menschen beschrieben, so dass man dann bei einer inneren Not sagen konnte: das Wasser steht mir bis zum Hals.

Was wäre denn, wenn das Schlimmste wirklich geschähe? Was ist, wenn die Welle wirklich kommt? Wenn die Flut uns wirklich über den Kopf geht?

Die Angst, alles zu verlieren, begleitet viele Menschen.² Das kann sein, die Stelle zu verlieren, die Arbeit, den Partner, die Gesundheit, die Familie. Eine solche Angst lähmt – aber sie übt auch eine geheime Faszination aus. Man möchte wissen, wie es ist, denn dort könnte sich die Angst beruhigen, dort könnte man frei werden von den Zwängen, denen man sich immer unterwirft. Kein Wunder gehen Menschen immer wieder an die Grenzen, kein Wunder wird ein solche Szenario in vielen Filmen immer wieder durchgespielt. Man möchte wissen, wie es ist, wenn das Schlimmste eintrifft, das man sich vorstellen kann.

Einer der alles verlor

Eine solche Geschichte gibt es auch in der Bibel. Das ist die Geschichte von Jona. Der ist mit seinem Lebensschiff in ein schwieriges Fahrwasser geraten. So wie er bisher gelebt hat, so geht es nicht mehr weiter, aber die Zukunft, die er vor sich sieht, macht ihm Angst. So weiss er keinen anderen Ausweg, als davon zu laufen. Als er nach Osten fahren soll, geht er nach Westen. Aber die Situation holt ihn ein. Er kann das Spiel nicht endlos weiterführen. Das Schiff, auf dem er fährt, gerät in einen Sturm.

² Vgl. den Text: «Wenn das Schlimmste wirklich geschieht»

Da ist sie jetzt die Krise, die Bibel redet nicht psychologisch. Sie redet von der Flut, die ansteigt, vom Wasser, das ihm bis an die Kehle geht und wie er schliesslich untertaucht. Es ist eine mythologische Sprache, wie wir sie im alten Ägypten gefunden haben. Aber in Begriffen des modernen Lebens können wir uns vorstellen, was das bedeutet: Er sieht keinen Weg mehr, der weiterführen könnte, er ist am Ende angelangt. Er fürchtet um sein Leben, seine Ehre, er meint, alles zu verlieren. Er versinkt schliesslich in den Fluten. Er verliert alles, worauf er bisher vertraut hat.

Und jetzt sehen wir, was geschieht, wenn einer alles verliert. Wir sehen was geschehen kann, die Geschichte von Jona führt es uns vor.

Er verliert den Halt unter den Füssen, er rudert mit den Händen, er kann sich nirgends festhalten, es ist ein Gefühl, als ob er ins Meer geworfen wäre. Panik ergreift ihn. Er schlägt um sich. Er sinkt nur immer tiefer. Da kommt ein grosser Fisch, so heisst es im Buch, der verschlingt ihn. Und drei Tage und drei Nächte verbringt er im Bauch des Fisches und fährt mit ihm bis zum Grund des Meeres, dorthin, wo die Berge am Grund der Welt wurzeln und die Welt festgemacht ist.

Er begegnet, könnte man modern formulieren, dem «andern», er findet mitten in seiner Angst, das, was die Welt trägt. Er kann seine Angst ablegen, die ihn immer davonlaufen liess, und dem entgegengehen, was er in seiner Zukunft sieht.

Er findet einen neuen Ankerpunkt für sein Leben. Der Fisch speit ihn aus, er geht an Land, er taucht auf, er ist eine neue Schöpfung. Auch an ihm hat sich das bewährt, von dem die Schöpfungs-Geschichten berichten, er vertraut nicht mehr auf sich, sondern auf den, den er gefunden hat.

So steht in Mitte des Buches Jona ein Gebet:

„Aus meiner Not rief ich zum Herrn, und er erhörte mich.
Aus dem Schoss der Unterwelt schrie ich, du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer, und die Flut umschloss mich;
All deine Wogen und Wellen gingen über mich hin.

Schon dachte ich, ich sei verstossen, hinweg aus deinen Augen.
Die Wasser gingen mir bis an die Kehle, die Tiefe umschloss mich,
Meer-Tang umschlang mein Haupt, ich sank bis an die Gründe der Berge.
Ich war hinab gefahren in die Erde, ihre Riegel schlossen sich hinter mir auf
ewig;

Da zogst du mein Leben empor aus der Grube, oh Herr, mein Gott!
Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich des Herrn,
Und mein Gebet drang zu dir in deinen heiligen Tempel! Du hast mich erhört!
Mitten in der Tiefe ist dein Ohr, deine rettende Hand.
Ich will dir danken, Herr, denn bei dir ist Hilfe!“

Aus einem Tauf-Gottesdienst, 11. Juli 2004

In Blaubarts Zimmer

Irgendwann geht der Weg bis ins Innerste. Dort wird auch das Äussere verständlich. Die Rätsel klären sich. Erst im Innersten kehrt die Bewegung um. Wenn ich das Innerste aufgesucht habe, bin ich fähig und bereit, mich nach aussen umzuwenden. Sonst sitzt es mir als Angst im Nacken. Im Innersten aber, wo die Angst am dichtesten scheint, kehrt Ruhe ein. Im Innersten klären sich auch die Rätsel der Familien-Geschichte.

Ich war gestern bei meiner ersten Frau. Mit dabei waren ihr Mann und ihre Schwestern, meine Ex-Schwägerinnen, und ihre Männer. Ausserdem ein befreundetes Ehepaar aus dem Chor. Meine jetzige Frau begleitete mich.

Zauberhaft

Das „Zaubertrückli“ ist aufgemacht - eine andere Wirklichkeit. Da ist die Schatzkammer - und das Blaubart-Zimmer der Familiengeschichte. Hier werden Schicksale geprägt und Lebensläufe entschieden. Die Begegnungen hier haben Zauberkraft.

Es ist Eintritt in einen anderen Raum, ich spüre es sofort. Es hat nichts zu tun mit der Welt draussen. Diese erscheint als unerheblich, von weniger dichter Seinskraft. Ich streife sie ab wie eine lästige Erinnerung. Hier bin ich am Eigentlichen... Es ist wie Erlösung, Heimkommen (oder wie Erstarren und Verdammt-Sein).

Friede

Es war eine Begegnung mit meiner „ersten Frau“. Noch nie haben wir uns bisher gesagt, dass die Verletzung vorüber ist. Es war wie Auftanken, an die Sonne kommen. Mit dem Eintritt ins „Trückli“ bin ich durch eine Tür gegangen. Hier wird ein anderes Spiel gespielt. Es ist „New Deal“, mit anderen Karten. Und die Zwänge der alten Existenz gelten nicht mehr - in dem Moment, wo ich die Karten aufnehme.

Was war das?

War ich im Zauber-Trückli, im Spiegel-Kabinett? Waren das gestern Begegnungen mit alten Gespenstern? Haben sie zu mir gesprochen? Habe ich Frieden gefunden für meine Seele? Bin ich frei geworden von meinen Ketten und (Selbst-) Verdammungs-Flüchen, die ich in meinen kindlichen Jähzorn-Anfällen einst so grosszügig ausgestossen habe?

1. Dezember 2002

Im Weltinnenraum

Sandra ist jetzt in Frankfurt. Um 12.00h fliegt sie nach Washington. Ihre Abreise hat mich nervös gemacht. Zuerst auf eine halb verborgene Weise, es schlich sich ein von den Rändern her. Bis es immer grössere Teile von mir okkupierte. Ich wurde fahrig und nervös, wütend. Ich zog mich zurück und wollte niemanden sehen. Es erinnerte mich an mein Aufgebracht-Sein, wenn die kleinen Kinder früher nicht nach Hause kamen und ich nicht wusste, wo sie waren.

Ein Einbruch von Ängsten

Es ist ein Einbruch von Ängsten, der in seinem Ausmass aus der Situation nicht erklärbar ist. Da wurden alte Dämonen geweckt, die mit Furcht und Schrecken durch das Haus rasten. Eine alte Angst wurde geweckt und mit der Erinnerung stieg die Befürchtung auf, dass das Leben wieder seine hässliche Seite zeigen könnte und mich tief verletzen.

Da gibt es keine sichere Seite, auf der man wohnen kann.
Die Abgründe sind immer da.
Und es kann dich immer wieder einholen.
Dafür gibt es keine Therapie. Heile mal den Tod weg!

Dafür gibt es nur das Glaubensvertrauen.
Und dieses geht immer wieder durch die Hölle.

Das Glaubensvertrauen muss die Bilder aufnehmen, muss selber rasen und schrecken können. Wie soll ich sonst diesen Fratzen begegnen?
Dafür ist die Apokalypse da. Da ist der Glaube am Kämpfen.

Der grosse Tod

In meiner Jackentasche fand ich kürzlich einen Zettel mit einer Notiz:

“Diese Welt geht auf ein massenhaftes Sterben zu –
wie wollen die auskommen ohne einen Gott,
der entgegenkommt und aufnimmt?“

Die Antike kannte Jesus Christus als „Psychopompos“, als Seelenführer. Früher hatten sie einen Gott, der mit massenhaftem Tod und mit Schrecken umgehen konnte. Das ist die Szene in der **Bhagvad Gita**, wo Gott sich dem Krieger Arjuna offenbart. In einer japanischen Manga-Version hat sie Hayao Miyazaki aufgenommen, in seinem „Porco Rosso“. Der Kampfflieger im Krieg ist übermüdet, er fällt in einen Traum. Er sieht einen Strich über sich, der in den Himmel zieht. Als er genauer hinsieht, sind es Myriaden von Kampffliegern in ihren Flugzeugen, alle seine Kameraden, aber auch die Gegner, die abgeschossen wurden - in einer langen Prozession fahren sie in den Himmel auf.

*Tod und Schrecken – das ist der Blick von **aussen**.
Christus ist all diese Tode schon gestorben.
Er kommt ihnen **von der anderen Seite her** entgegen, nicht in Schrecken,
sondern in Frieden. Er verbreitet nicht Angst, sondern Trost und
Geborgenheit.*

*Die Offenbarung zeigt beide Seiten: Den kämpfenden Gott, den Blick von **aussen**. Und den entgegenkommenden Gott, den Blick von **innen**.*

*Dass er entgegenkommt, das ist der Blick von innen.
Von aussen gesehen heisst das: Er hat gesiegt.
Im Glauben wären wir im Innern,
aber in Angst und Schrecken schauen wir immer wieder von aussen.*

Für diese Zeit hat er die Glaubenden mit einem Kreuz bezeichnet, damit sie schon aussen etwas haben, was sie an den Frieden im Innern erinnert.
Von aussen ist es schrecklich anzusehen: ein Kreuz, ein Instrument der Folter und des Todes. Von innen ist es ein Geschenk des Friedens.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ (Joh 14, 27)

30. Juni 2013

Zwischenspiel: Trauma und Passion

Aufbruch

Mach dich auf den Weg.
Such deine Ängste auf, dass sie dir nicht weiter in den Rücken fallen.
Schau dem ins Gesicht, was dir im Nacken sitzt.

Und mach dich gefasst: Auch das Allerschlimmste, was du dir gar nicht vorstellen kannst, das „Loch“, das alles verschlingt, wo das Denken aufhört und die Panik anfängt – es sieht bei jedem anders aus – auch das wird dir begegnen.

Aber dort im Grenzgebiet, wo du die Kontrolle aufgibst, dort am Fluss, wo du spürst, dass du nur auf die andere Seite kommst, wenn du dich anvertraust, dort wird dir das begegnen, was du brauchst.

Und diese Zuversicht kannst du wie einen Segen mitnehmen, wenn du dich auf diesen Weg machst: **„Ich finde, was ich brauche.“**³

Trauma und Passion

Trauma - das ist heute ein Grossthema. Die „posttraumatische Belastungsstörung“ beschreibt, was manche Menschen erleben, die eine angstbesetzte Verletzung erlitten haben. Ausgehend von der therapeutischen Arbeit mit Vietnamkriegs-Veteranen wurde das Konzept später auf andere psychische Schädigungen ausgeweitet. In den Medien gibt es heute einen wahren Boom von Trauma-Berichten und entsprechenden Hilfsangeboten. Zu einem Grossthema wurde das Trauma aber auch, weil die Zahl der Konflikte in der Welt zugenommen hat und weil der Ausblick mit den Spannungen zwischen den Machtblöcken und der Klimakrise nicht friedvoller erscheint.

Wer sich mit der Bibel beschäftigt und mit dem frühen Christentum, der wird Elemente des traumatischen Erlebens auch dort finden. Auch in der Antike gab es Krieg und Gewalt. **„Passion“** ist zu einem Begriff der Spiritualität geworden. Der Gewalt-Charakter der damaligen Ereignisse ist fast vergessen worden. Wer aber die „Passion“ intensiv meditiert, stösst auf solche Zusammenhänge.

Ich habe als Pfarrer viele Jahre lang Karwochen-Andachten gehalten. Eine Gruppe von Menschen meditiert eine Woche lang die biblischen Ereignisse und verschränkt sie mit den eigenen biographischen Erlebnissen. Über all die Jahre ist es mir plausibel geworden, dass „Trauma“ nicht nur eine Kategorie ist, um heutige psychische Abläufe zu verstehen, sondern auch, um Teile der Bibel besser zu verstehen.

³ Zur Datierung: Die Texte des Zwischenspiels «Trauma und Passion» wurden 2017 aus älteren Texten auf meinem Blog «Von Gott erzählen» zusammengestellt

Auch die Menschen der „Jesus-Bewegung“ haben eine grosse Verletzung erfahren. Auch die Früh-Kirche ist geprägt von Gewalt und Verfolgung. Auch sie kann verstanden werden als eine Gemeinschaft, die sich um ein Trauma schart, wo all die Prozesse ablaufen, die aus solchen Gemeinschaften bekannt sind: reaktiver Rückzug, Angst und Angstabwehr, ein Hinausgestossen-Werden aus einer Rationalität des Alltags in einen Zustand, in dem archetypische Bilder und atavistische Verhaltensweisen wiederbelebt werden, wie Totstellen, Atem anhalten, sich klein und unsichtbar machen (wollen)...

Ein kollektives Trauma, das Identität stiftet

Bei diesem Verständnis helfen mir historische Parallelen:

Marie-Janine Calic berichtet (in der NZZ vom 10. August 2018) über die Situation auf dem Balkan. „Überall in der Region wird Religion vermehrt als Identitätsmarker und Ausschlusskriterium benutzt. Srebrenica – der erste völkerrechtlich anerkannte Genozid auf europäischem Boden nach 1945 – wird als **kollektives Trauma einer ganzen Nation verhandelt, das Identität stiftet**. Dabei spielt nur noch eine ungeordnete Rolle, was dort genau stattgefunden hat und warum. Entscheidend ist, dass dieses Ereignis als **Ursprungserzählung** der bosnischen Nation erzählt und erinnert wird, und diese wird exklusiv als muslimisch definiert.“

Das ist interessant für die Bedeutung des Traumas und des „Trauma-Managements“ in der frühen Kirche. Es ist eine Analogie - so wie all die traumatischen Erfahrungen es sind, die es auch heute gibt, unabhängig von der grossen Geschichte. Sie erzeugen eine Gleichgestimmtheit von Erlebnissen und Erfahrungen.

Wer diesen Weg geht, kennt die „oberen“ und „unteren“ Wege, die Bilder der Psyche, die Trampelpfade des Überlebens. Er versteht die mythologischen Bilder samt Höllen- und Himmelfahrt, in denen die frühe Kirche spricht. Er versteht die Werte, die auf den Kopf gestellt sind (die Letzten werden die Ersten sein). Er versteht die Freude am Allerkleinsten, in dem sich das Allergrösste spiegelt. Er versteht das Wunder, das sich in der Stille ereignet, weil das Menschliche sich hier ausgetobt hat wie in den Gewaltorgien von Srebrenica. Und auf den Gräbern ist etwas anderes spürbar, was nicht von Menschen kommt.

Eine Sprache für Passion und Ostern

In Kreuzigung und Verfolgung ist die „Jesus-Gemeinde“ durch ein gemeinsames Trauma hindurchgegangen. Das bindet sie zusammen wie auch alle, die später so etwas erleben. Das gibt ihnen eine Sprache, die jeder versteht, der so etwas erlebt hat, und die niemand versteht, der es nicht erlebte.

Das Trauma ist eine gemeinsame Grundlage für das Verstehen und für das Zusammengehörigkeits-Gefühl über den Tod hinaus. Das Kreuz sei das Symbol der Urkirche, wurde gesagt. An diesem Zeichen erkannten sich die Zugehörigen und sie wurden von Aussenstehenden erkannt. Nicht weil es zwei Striche sind, die ein Kreuz bilden, sondern weil es eine Welt von Bedeutungen und Gefühlen ist, eine Erfahrung von Demütigung und Sterben, ein Gewahrwerden der innersten Gewissheiten, ein Aufblitzen von Freude. Ein Wiederfinden von Schönheit und Wahrheit. Ein neues Leben und eine neue Welt.

Der „innere Altar“

Aufschlussreich ist auch der Roman „Vier Bücher“ von Yan Lianke. Er schildert die grosse Hungersnot 1958 - 1962 bei dem „grossen Sprung nach vorn“, den Mao Tse Tung damals befohlen hat, um den Westen in der Entwicklung einzuholen. „Yan Lianke hat als Realist begonnen, vom Realismus hat er sich längst abgewandt. Damit kommt man der chinesischen Realität nicht bei, meint er. Deshalb wird sie in seinem neuen Roman fragmentiert und zerlegt.“ So heisst es in einer Besprechung des „Tages-Anzeigers“ vom 6. Januar 2018.

Hier zeigt sich der Wandel der Erlebnis- und Erzählweise bei der Verdichtung des Leidens, bis „magische“ und mythologische Bilder auftauchen, die allein imstande sind, die Intensität der Gefühle aufzunehmen (Wüste, Höllenfahrt...) und den Betroffenen durch diese Erfahrungen zu geleiten.

Interessant ist auch der Punkt, wo der Autor daran ist, alles zu verraten, was ihm lieb und teuer ist. Die Entwertung, die er erlebt hat, infiziert alles. So lässt er sich selbst im Stich, kollaboriert mit dem Feind – bis er fast sich selbst verliert.

Die einzige Rettung ist, einen „inneren Altar“ zu errichten, einen Ort, der von aussen nicht zu finden und zu zerstören ist, wo er seine Wertschätzung pflegen kann, wo er an dem festhalten kann, was ihm wichtig ist und was den Sinn seines Lebens ausmacht. Und das zu retten heisst in diesem Fall, sich selbst zu retten.

So trägt er sich mit dem Plan zu einem „anderen Buch“, das er zunächst nur für sich schreiben will. Das Einzige worauf es ankommt: dass es „wahr“ sein soll, dass er dort sagen kann, was er denkt und fühlt und was ihm heilig ist.

Kindheits-Erlebnisse

Der Tod schickt seine Boten weit voraus. Schon in der frühesten Kindheit, schon bei der Geburt wird das Leben bedroht. Schon in der Wiege tauchen Verletzungen auf, die ein Leben prägen und für seine ganze Dauer begleiten können. Zu Leben und Tod gehört auch das „Trauma“.

Das ist eine Form von Verletzung, die auch schon die Heilung mobilisiert. Es ist ähnlich wie bei einer körperlichen Verletzung, wenn die weissen Blutkörperchen eine Infektion bekämpfen, wenn die Blutplättchen das Blut gerinnen lassen, damit die Wunde sich schliesst. So hat auch das Erleben seine Selbstheilungskräfte. So hat auch die Psyche ihre Wunden, zu denen ein ganzes Set von Reaktionen gehört. Diese sind offenbar gattungsgeschichtlich erworben und weitergegeben.

Im Erleben eines Menschen tauchen sie auf. Sie prägen die Wahrnehmung mit Bildern, sie lenken die Reaktion mit Abwehr-Mechanismen. Sie führen auf einen Weg des Wahrnehmens, Fühlens, Handelns, lang bevor Denken und bewusstes Tun einsetzen.

Und das erwachsen werdende Kind, wenn es sein Leben in die Hand nehmen will, stösst auf eine ganze Batterie von eingewachsenen Reaktionsweisen, die zugleich Wahrnehmung und Verhalten prägen. Das Terrain, das es mit seinem Handlungsbewusstsein einnehmen will, ist schon lange besetzt. Und dort finden sich Bilder, die es aus der Kindheit kennt, die sich ihm schon vorbewusst eingeprägt haben.

In Märchen hat man ihm davon erzählt. Und wenn es diesen nachgehen sollte, findet es die Motive schon in alten Mythen und Religionen. Doch hier verschwimmt alles im Geräusch des Uralten, mit dem heute esoterische Geschäfte gemacht werden.

Ein Suchweg beginnt

Wer seinem Leben folgt, findet es in sich selbst. Er macht, ohne dass er das wollte oder einmal für sich beschlossen hätte, einen **Suchweg**. Er geht durch Tunnels, kommt auf Plätze, wandert durch dunkle Wälder, findet auf eine Lichtung. Er schiffte sich ein, gerät in Seenot, fällt über Bord. Das Wasser geht ihm bis zum Hals, es geht ihm über den Kopf. Er verliert den Boden unter den Füßen und geht unter.

Er tritt eine Reise an ihm Dunkeln. Hier werden Bilder hell, die in der normalen Welt nicht zu sehen sind. Sie leben in einem besonderen Gedächtnis. Jetzt ist ihre Zeit gekommen. Sie zeigen ihm Gestalten, führen ihn einen Weg.

Und plötzlich ist er wieder hinausgeworfen in eine helle Welt. Als ob er neu geboren wäre. Und er nimmt sein Leben wieder auf. Aber jetzt gelingt es ihm besser. Er kann brauchen, was er im Dunkeln erlebte. Es ist nützlich, was er lernte auf diesem Umweg, den er nie freiwillig auf sich genommen hätte, der ihm wie das Unsinnigste erschienen wäre, womit man sein Leben zubringen kann.

Aber hier, in diesem Dunkel, in diesem Umweg, in dieser Reise durch den Nahbereich des Todes, in diesem Versinken im Strudel, gegen den alle Angst sich wehrt, hier hat er etwas gelernt, was alles Tun und Wollen ihn nicht lehren könnte. Er könnte es nicht steuern, aber es gibt einen Führer, den er auf diesem Weg mitnehmen kann: das ist das Vertrauen, damit er die Sicherheit loslassen kann. Die Sicherheit hält ihn fest, er will alles unter Kontrolle halten. Und ganz sicher will er nicht in das hineingehen, was ihm Angst macht. Aber gerade dort ist der Weg. Gerade dort hindurch muss er gehen.

Und dort, wo er ein Leben lang dachte, sei der Strudel, das **Loch**, in das er sicher nie mehr hineinfallen wollte – das war sein Lebensplan – dort zeigt sich ihm jetzt die **Mitte**. Und später, wenn er im Leben wieder einmal dahin gelangen möchte, ist dieser Ort nicht mehr umstellt mit feurigen Flammen und eisigen Kanälen. Jetzt ist eine Tür da, wo nie vorher eine Tür war. Jetzt kann er hindurchgehen. Und sie öffnet sich in einen Garten.

Und er kann eintreten in den Garten, in die Stille, und er erlebt sich im Einklang. Wo das Loch war seiner frühesten kindlichen Verletzungen, ist jetzt eine Mitte, in der er sich einfinden kann. Wo Verhaltensweisen sein Leben bestimmten, das andere nur als pathologisch einstufen konnten, eröffnet sich neue Freiheit.

Er hat, was seine Psyche als Verletzung empfing, umgewandelt. Etwas ihm hat geholfen, als ob die Psyche eine Selbstheilungskraft hätte. Er hat es kultiviert, was anfangs naturwüchsig in ihm ablief. Er hat zur Religion gefunden, zum Glauben. ⁴

⁴ Zur Datierung: Die Texte des Zwischenspiels «Trauma und Passion» wurden 2017 aus älteren Texten auf meinem Blog «Von Gott erzählen» zusammengestellt

Wo alles war, bevor etwas geworden ist

Welt, Seele, Gott

Ich versuche, auf Gott zu vertrauen. Das Vertrauen hält nicht lange stand. Vor allem, wenn ich hinter meinen Ansprüchen zurückbleibe und «abgestürzt» bin, stelle ich alles in Frage. Soll ich mein Leben überhaupt religiös verstehen?

«Innen und aussen» bezieht sich dann auf die ganze religiöse Welt. Ich bin in der religiösen Welt, in der ich mich auf Gott beziehe, oder ich bin nicht in dieser Welt, alles wird hier einfach und vernünftig. Es ist eine bürgerliche Welt, die Aufregung der Gläubigen ist hier nicht zu begreifen. «Ist was?» Es lässt sich alles vernünftig auseinanderlegen.

Aber «drin» habe ich Verantwortung mit allem, in dem ich mich bewege. Ich stehe (im Gebet) vor Gott. Ich muss mich für alles rechtfertigen, darf mich aber auch mit allem anvertrauen. Jeder Gedanke ist vor Gott. Er ist das «Du», vor dem erst mein «Ich» entsteht.

Draussen habe ich ebenfalls ein «Ich», ein bürgerliches Ich. Es bewegt sich wie ein Mechanismus mit einem Schwungrad: die Energie, mit der es aufgeladen wurde, dreht noch einige Zeit weiter, auch wenn es von der Quelle abgehängt wurde. Aber wenn dieses Ich angezweifelt wird, wenn es ins Wanken kommt, dann entsteht es in der bürgerlichen Welt nicht von neuem. Ja, da wären «Beziehungen» zu Menschen, die man eingehen könnte. Wenn ich mich aber mit meiner Seele davon abhängig mache, überfordere ich die Menschen, ich schlage sie damit in die Flucht. Das will keiner tragen, kann er auch nicht. So bleibe ich bald allein, falle noch tiefer in die Krise.

Was in meinen Notizen als «Verlassenheits-Angst» erscheint (ich habe es nach der Scheidung durchbuchstabiert), ist nicht nur eine Angst vor Verlassensein, es ist diese tiefe, metaphysische Angst eines Seelenkerns, der kein «Du» findet, an dem es ganz und zu einem «Ich» werden kann. Und das «Aussen» kann nicht zu einer «Welt» werden, es ist das «Loch», das man in der Verzweiflung ahnt und das man später benennen lernt als Verletzung, als Trauma, als ein Erleben, dem das Wichtigste fehlt, so dass es gar nicht zu einer richtigen Geburt kommen kann.

Die ganze Schöpfungsgeschichte von Gott-Welt-Seele steht hier noch aus, man befindet sich in einer Zeit vor dem Urknall. Gott hat sein «Es werde!» noch nicht gesprochen. Der Logos ist noch nicht ausgegangen, das Schöpfungswort, das später als Erlösungswort wiederkehrt. Der Geist schwebt noch über den Wassern und alles ist ununterschieden vermischt in einem Chaos, in dem das alte Ich verschwebt, der Seelenkern sich gar nicht zu einer Seele formieren kann.

«Innen und aussen» haben sich hier noch nicht geschieden. Es gibt keine Grenzen und keine Identität, kein Irgendwas, das ein Inneres von einem Äusseren abgrenzen und unterscheiden könnte.

Worum es geht

«Innen und aussen» meinen nicht nur die psychische Innenwelt und den äusseren Erfahrungsraum, in dem ein Individuum sich bewegt. Es ist nicht nur die Sprache der Innerlichkeit gegenüber der Erfahrungswelt der Wissenschaft. Oder innerpsychisch gesehen: Es ist nicht nur der Gegensatz von Dingen, die ein Mensch sich zurechnet als «Eigenes», das er mit seinem Leben meint, und von Erwartungen, die von aussen an ihn herangetragen werden und die er übernimmt, denen er aus Ich-Schwäche ausgeliefert ist. Es ist auch nicht nur das Wechselspiel von «innerem Weg» und «äusserem Weg» (in der Sprache der Frömmigkeit) und die Frage, ob der richtige Weg im Äusseren auch dann gefunden werden kann, wenn man nur dem inneren Weg der Gewissheiten folgt.

Das Innerste

Die Erfahrung von Gelingen und Misslingen, von Zuversicht und Verzweiflung, von Handlungsfähigkeit und Ich-Zerfall, zeigt, dass es sich hier um etwas Elementares handelt. Darum stellt sich bei tiefen Erfahrungen, bei der Begegnung mit meiner geschiedenen Frau, beim Sterben der Schwiegermutter, die Empfindung ein, in einem **«Weltinnenraum»** zu sein, einem Ort, wo jene fundamentalen Dinge entstehen, die ein Leben prägen, wo Verdammung ausgesprochen wird oder Erlösung.

Hier wird das «Ich» geprägt, hier wird es aufgehoben. Es ist der Ort, wo Ich, Welt und ein Gottesbegriff entstehen. «Innen und aussen», das sind somit andere Worte für Schöpfungsgeschichte, Urknall, Ich-Werdung als soziales Wesen, Weltwerdung als erste Prägung eines Ensembles von Erleben und Verhalten, von Wahrnehmen und Reagieren, von Angst und Angstabwehr, von Deutung der Welt im aussen und innen. Hier werden die Kategorien und Anschauungsformen geprägt, die das Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln eines Menschen prägen, bevor er auch nur eine Erfahrung macht.

Aus Notizen 2022

Einnisten

Ich bin nachts jetzt oft aufgeregt, kann nicht schlafen. Ich habe die „Deckung“ endgültig verlassen, bin zum Handeln übergegangen, zum Zeigen und zum Tun, was ich für wahr halte.

Unsere Kultur, all unser Denken und Tun, ist eine Art **„Einnisten“ in die Welt**, so wie die befruchtete Eizelle sich einnistet in der Wand der Gebärmutter. Es ist nicht nur so, dass wir uns die Welt zurechtlegen würden, und sie bleibt objektiv und unbeeinflusst. Es ist eher so wie bei einem Kleinkind, das eben auf die Welt gekommen ist. Es scheint hilflos und doch kann es alles steuern, es zeigt den Eltern, was es braucht. Und die ganze Welt um das Kind herum reagiert auf es und gibt ihm was es braucht.

Einnisten

Wir nisten uns ein in die Welt und so gibt sie uns Antwort auf unsere Fragen. So wird sie zu einem „Du“, an dem unser „Ich“ wachsen und sich entwickeln kann. So findet unsere Sehnsucht ein Ziel, alles, was in uns angelegt ist, eine Entsprechung. So wird die Welt zu einem Ort, wo wir uns nach unsren tiefsten Intuitionen verhalten können.

Der „innere Pilot“, wenn wir uns auf ihn verlassen, führt uns auch im Äusseren zuverlässig. Weil beide schon vor Urzeiten aufeinander abgestimmt sind. (Wie lange dauert es, bis wir wieder auf den inneren Piloten vertrauen lernen! Wie lang dauert es, bis wir jene Erziehung durch die Angsterlebnisse überwunden haben! Wie friedvoll und schön ist es, wenn wir wieder zu dieser inneren Stimme zurückfinden! Ein Gefühl des Ankommens mitten im Leben. Als ob das Ziel der Zeit schon jetzt gegenwärtig wäre. Als ob die Mitte in jedem Augenblick zu finden wäre. Wie ein Einstimmen in einen grossen Klang, der das Weltall seit seinem Beginn durchströmt.)

Versöhnung

Es ist alles vor uns da und wird nach uns da sein. Es ist nicht unser Feind, ihr Name in der Tradition ist Gnade. Sie schwingt im Gleichklang mit unseren innersten Intuitionen. Vertrauen wir lieber dieser inneren Stimme. Und wenn sie undeutlich ist, dann finden wir sie im Evangelium, in den Erzählungen von Jesus Christus. Er ist von Gott her in die Welt gekommen. Er lebt unter uns. Er geht durch unsere Städte und Dörfer, durch unsere Kulturen und durch unsere Wüsten. Und wo er hinkommt, bringen die Menschen ihm ihre Kranken, damit er sie heile.

Und der Blinde am Weg ruft ihn. Und er stellt ihn in die Mitte und fragt: Was willst du, dass ich dir tue? - Dass ich wieder sehe! - Glaubst du, dass ich das tun kann? - Ja, Herr, ich glaube! - Steh auf und folge mir nach! Und er bückt sich zu denen, die am Wegrand liegen und richtet sie auf. Und selbst den Aussätzigen berührt er, damit niemand aus der Gemeinschaft hinausfalle, denn dazu ist er in die Welt gekommen, um sie zu retten, nicht zu verurteilen. So eilt er selbst dem hundertsten Schaf noch nach, wenn es verloren ist. Zuletzt legt er alles Gott zu Füssen, damit Gott alles in allem sei. Und nichts ist verloren.

Nichts ist verloren

Nichts ist verloren. Das Christentum ist keine tragische Weltanschauung. Es gibt keinen Konflikt, der am Ende noch bestehen kann. Das Christentum ist eine Erlösungsreligion. Es findet seine Antwort in der tiefen inneren Zustimmung, die wir in uns spüren. Nur so können wir uns selber annehmen, in all den Konflikten unseres Daseins. Nur so können wir uns selber integrieren, wachsen, uns versöhnen. Nur so führt unser Weg zu Dank, Frieden und Versöhnung.

19. September 2010

Das Nina-Nina der Kultur

Mache ich, was ich kann? Mache ich was ich soll? Wie unterscheiden zwischen einer Betriebsamkeit, die die Angst beschwichtigt und dem, was wirklich nötig ist? Wie unterscheiden zwischen „es ist unmöglich“ und „ich bin resigniert“? Wie nehme ich mich selber ernst und das, was ich gelernt habe?

Was tun?

Die Ratlosigkeit ist heute ziemlich allgemein. Symptomatisch der Satz aus dem "Tages-Anzeiger": „Was tun? Man kann nur beten, dass sich die Politik trotz all ihrer Versäumnisse durchwurstelt.“ (TA 13.8.2011, S. 11)

Wenn ich das lese, fällt mir auf, ich habe kein **Bild von der Zukunft**, und das trägt wesentlich zu meiner Beelendung bei. Ich habe Bilder von Untergang oder dann vom Bewahren, damit der nötige Niedergang abgefedert wird. Und positiv?

Hinausgeworfen

An diesem Morgen wache ich auf. Ich suche Anschluss, möchte spüren, dass ich gehalten bin. Ich bete. Ich erinnere mich, wie ich als Kind „**Nina-Nina**“ machte, wenn Mutter lange fort war und ich alleine im Kinderbett lag. Ich warf mich hin und her, wollte etwas spüren. Bis sie plötzlich da war und sagte: So, machst du „Nina-Nina“? Und es bekam einen Namen, war nicht mehr furchtbar. Dieses Gefühl, hinausgeworfen zu sein, im Raum zu schweben, keinen Halt zu haben, nicht angeschlossen zu sein, verfolgt mich offenbar bis heute. Und im Alter vielleicht noch mehr.

Das grosse «Nina-Nina» der Kultur

Mein ganzes Bestreben, ja die ganze Kultur, liesse sich auffassen als ein grosses „Nina-Nina“: Es will sich anschliessen. Es sucht nach einem verlorenem Drin-Sein, Dran-Sein (einen kosmischen Mutterleib, eine Brust der Welt, einen Körper der Wirklichkeit), mit allen Sinnen, sodass alle Intuitionen wahr werden.

Katholiken haben eine Marien-Verehrung, die diese Kind-Mutter-Gefühle vielleicht besser aufnehmen kann. Es geht nicht um eine „Verschiebung kindlicher Bedürfnisse auf ein religiöses Objekt“ und die „Reduktion der Religion auf Psychologie“. Die kindliche Bedürftigkeit, ob erfüllt oder frustriert, ist ein Sensorium für die Wahrnehmung. Das gehört zu unserem So-Sein in der Welt.

So müssen wir uns die Welt zu-richten, damit wir uns in ihr finden, in ihr leben können. Wir müssen sie uns in einem absoluten „Du“ gegenüberstellen, wenn wir mit ihr ins Vernehmen kommen wollen. (Das machen wir im Gebet, dem spontanen Glaubens-Akt). Wir müssen ihr unterstellen, dass sie Antwort gibt auf unsere Fragen und Bedürfnisse, sonst fallen wir wie kosmischer Staub in eine ungeheure Leere. Dass sich damit nicht leben lässt, entgegen der Behauptung von sog. Religionslosen, zeigt diese Zeit mit ihrer Verzweiflung.

Mutter

Wir sind aus der Wiege gefallen, machen Nina-Nina. Und wir warten auf die Mutter Welt, die mütterliche Wirklichkeit, wo wir ins Leben eintreten können (statt in es hineinzufallen), wo wir sterben können (statt immer wieder von dem „Loch“ verschlungen zu werden, schon im Leben und dann im Sterben). Mutterschaft ist ein Bild für Gott (da wir nur diese Bilder haben, die aus unserem In-der-Welt-Sein stammen), Vaterschaft ein anderes. Bruder, Schwester wieder andere und die Verbindung in der Liebe ein weiteres.

Der Körper

Die Wirklichkeit ist ein Körper, an den man sich anschmiegt:
Wie ein Kind an die Mutter,
Wie zwei Liebende,

Wie ein Verstorbener, der in die Erde gelegt wird,
Wie ein einsamer Mensch, der noch ein Haustier hat, und es kommt, und schmiegt
sich an ihn. Und es hilft ihm, dass er nicht aus der Welt hinausfällt.

14. August 2011

Nochmals Weltinnenraum

Samstag, freier Vormittag. Ich hatte gestern kaum noch Kraft, weiterzufahren. Auch die Welt ist im Chaos, überall bricht es auf: Finanzen, Wirtschaft, Angst um die Zukunft, sozialer Protest, neues Säbelrasseln zwischen Israel und Iran, „arabischer Frühling“. Und Fukushima ist noch immer nicht „unter Kontrolle“... Man kann es auch so sehen: Wir nähern uns Weihnachten von der Seite der Erlösungs-Bedürftigkeit her. Können wir auch die Botschaft der Erlösung noch hören?

Letzten Sonntag habe ich Oma in Basel besucht. Ich muss den Weg suchen zu ihrer Klinik. Es wird ein wundervoller Besuch. Vor der Tür noch Zögern. Wie ich hörte, liegt sie im Sterben. Ich vertraue mich an. Als Pfarrer bin ich schon oft hineingegangen durch eine solche Tür: nackt und bloss, nur mit dem Vertrauen auf Christus und das Gebet. Ich muss nur „da“ sein. Er ist da.

Wir begrüßen uns, unterhalten uns, Grüsse von zuhause. Am Schluss ein gemeinsames Gebet. Eine Begegnung im Innern, durch die ich auch wieder ins Aussen komme.

*Es ist, als ob eine Tür sich öffnet und wir eintreten in einen Welt-Innen-Raum.
Es ist wie bei „Ali Baba“ und seinem „Sesam öffne dich!“
Und eine Wunderwelt tut sich auf.*

*„Ja, das gibt es, ich hatte es nur vergessen! Das ist auch eine Seite der
Wirklichkeit!“
Draussen rennen sie herum, sie plagen sich und bringen sich um im
Existenzkampf der Wirtschaft, in Krieg und Bürgerkrieg.
Da ist Hunger und Härte und bleierne Zeit.
Aber hier ist Licht und Wärme und Menschlichkeit, ein Schatz von Gold und
Perlen, heilige Zeit.*

*Hier ist Mitte.
Die Erinnerungen springen zurück, sie holen das Fernste herauf.
Wie ein Abstieg in den Brunnen.*

*Die Hoffnungen dehnen sich aus. Sie holen das Grösste aus der Zukunft. Wie
eine Leiter in den Himmel.*

*Alles ist hier, alles ist jetzt.
Unter den Augen Gottes.
Ruhe, Glück und Ankommen.»*

5. November 2011

Mythos und Trauma

Endlich darf die Wahrheit stattfinden.

Warum versenken sich Menschen in die Betrachtung der Passion? Da ist von Dingen die Rede, denen man sonst eher aus dem Weg geht. Da ist für einmal ausgesprochen, was sonst nie zur Sprache kommen darf. Es ist eine stille Übereinkunft in der Gesellschaft, dass immer nur von Erfolgen gesprochen wird und wie das Leben einem Spass macht. Aber es hat auch eine Kostenseite. Es gibt Dinge, die nicht hineinpassen. Von ihnen spricht man nicht.

Die Sorge um das Aussehen, diese Angst, wie es nach aussen wirkt - hier in der Passion ist das kein Thema. Hier wird radikal auf die andere Seite geschaut. Und so schlimm es auch ist - es ist auch ein gutes Gefühl dabei: Endlich darf die Wahrheit stattfinden. Endlich findet man als ganzer Mensch Platz in der Wirklichkeit, wie sie dargestellt wird. Und man darf sich strecken und aufrichten.

Es gibt einen Weg. Es gibt einen anderen Weg, als man ihn bisher gegangen ist. Nicht nur den Slalom-Weg zwischen den Ängsten und Bedenken hindurch. Einen geraderen Weg. Man lernt über Angst und Scham hinaus zu denken, über das Undenkbare hinauszugehen, das einen im Leben immer wieder schreckt und gefangen hält.

Das Leben ist mehr als Erfolg und Dazugehören. Es ist mehr als Misserfolg und Untergehen. Das Leben ist ein Land, von dem man sehr wenig weiss, wenn man in den Begriff von Erfolg und Karriere denkt.

17. März 2008

Lebensnotwendig

„Als aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, liess er ihm durch seine Jünger sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Jesus antwortete: Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr seht und hört: Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören. Tote werden auferweckt und Armen wird die frohe Botschaft gebracht. Und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.“ (Mt 11,2f)

Ich erinnere mich, wie ich einen Brief erhielt von einem Mann: Er trete erst wieder der Kirche bei, wenn hier Aussätzige rein würden und Tote auferstünden. Ich habe ihm damals Unrecht getan. Ich dachte: Was erwartet er von der Kirche? Wie soll die das ausrichten? Tatsache ist, wir können gar nicht weniger erwarten. Kranke hoffen auf Gesundheit, Ausgestossene, dass sie wieder aufgenommen werden.

Wir erwarten, dass am nächsten Morgen die Sonne aufgeht. Es gibt Erwartungen, die sind lebensnotwendig: Dass die Welt ihren Bestand hat, dass der Weg der Menschheit sich nicht im Dunkeln verliert, dass es für das eigene Leben ein Ankommen gibt.

Die Erwartungen der Menschen sind absolut, sie richten sich aufs Ganze. Wir können gar nicht anders. Darum ist die Antwort, die Jesus gibt, absolut, herrlich in der Kürze. Und es ist ein Schatz der Kirche. Sie hat es nicht auszurichten, nur zu verkünden. Wie stümperhaft wären wir, wenn wir Tote erwecken wollten. Wir dürfen auf ihn hinweisen wie Johannes. „Nach mir kommt einer, der vor mir gewesen ist.“ Das ist die Berufung der Kirche, riesengross, aber auch bescheiden.

27. März 2009

Mytho-Poesie

Immer wieder ist es mir ein Bedürfnis, **den Weg Christi** zu meditieren, nicht nur seinen Weg auf dieser Welt, sondern auch das, was von der Theologie als „Mythologie“ ausgeschieden worden ist. Anders als die Fachtheologen finde ich tiefe Befriedigung darin. Diese Geschichten antworten auf Fragen; sie antworten nicht, wie die Wissenschaft das tut, und nicht, wie die tätige Praxis das tut. Aber sie füllen mit ihrer Erzählung eine Lücke, die die Wissenschaft und die Praxis nicht füllen können. Sie liegen eine Etage tiefer oder höher.

Erzählte Wirklichkeit

Es geht um eine **Erschliessung der „Welt“**, die diese erst so vor Augen führt, dass Grenzpfähle sichtbar werden und ein Weg sich abzeichnet. Sie gibt der Wirklichkeit eine Struktur, entsprechend den Bedürfnissen des Menschen. Sie ordnet, was „es gibt“ so, dass es „begegnet“ auf dem Weg des Lebensvollzugs. Sie gibt ihm ein Gesicht, sodass er sich „gegenüberstellen“ kann. Sie bereitet alles, was ist, war und kommt, so auf, dass es „entgegentritt“ in der Gegenwart.

Sie erlaubt die Konzentration auf das Wichtige im Augenblick. (Im Gebet findet der Gläubige eine Haltung, sei es am Morgen zum Aufstehen, sei es am Mittag im hellen Tag, sei es am Abend zum Abschiessen und Anvertrauen.) Sie fasst die Wirklichkeit nicht in eine Formel zu ihrer Berechnung und technischen Ausbeutung – aber in ein „Du“. Das entspricht der menschlichen Selbstwerdung. An diesem Du lernt der Mensch sich selber verstehen.

Himmel- und Höllenfahrt

Hier eröffnet sich ein **neues Verstehen für die mythologischen Teile** der biblischen Christus-Verkündigung. Sie können rekonstruiert werden nicht nur philosophisch im Sinn einer „neuen Mythologie“, einer Rehabilitierung des symbolischen, narrativen, mythologischen Redens. Der „Abstieg ins Reich des Todes“, die Begegnung mit „Dämonen und Gewalten“, der „Aufstieg zu Gott“, das Überwinden von „Thronen und Mächten“ und das Erhöht-Werden "zur Rechten des Vaters, von wo er wiederkommen wird" als Richter am Jüngsten Tag – das alles sind Bilder, die **unmittelbar verständlich** sind, sie entsprechen einem Empfinden, das sich diesen im Körper abgespeicherten Erfahrungen öffnet.

Mythos und Trauma

Die Trauma-Psychologie, die Erfahrung mit den grossen historischen Traumatisierungen des 20. Jahrhunderts, die erst jetzt, mit 50, 60 Jahren Abstand, in grösserem Umfang angeschaut und ausgesprochen werden, das verlangt geradezu nach einer solchen **Sprache, die den Schrecken der inneren Erfahrung gewachsen ist.**

4. März 2014

Ein Comic aus Hiroshima

Nach vielen Jahren habe ich wieder mal einen Comic gelesen: „Akira“ von Katsuhiro Otomo.

„So ist es!“

Am Anfang steht eine Explosion wie seinerzeit die Atomexplosion über Japan. Und wenn ich sein Buch lese, spüre ich, dass ich seither eigentlich – trotz Ende des Kalten Krieges – immer noch den Kopf eingezogen habe.

Die Japaner leben in dem Land, in dem die Bombe niederging. Sie haben sich in den Trümmern wiedergefunden. Sie mussten die Städte wieder aufbauen. Sie kämpfen mit den Spätfolgen bis heute. Sie mussten hinsehen. Das macht das Packende dieser Erzählung aus und das Gefühl: hier ist Wahrheit. Sie ist in Comic-Form, aber die Bilder wirken **authentisch**.

Im Hintergrund steht bei mir auch der neue Konfirmanden-Unterricht. Bald habe ich wieder 30 Jugendliche, denen ich die Welt und das Leben aus christlicher Sicht erzählen soll und die genau spüren, wo das Authentische aufhört und „die Mache“ beginnt. Nicht das Unvermögen ist hier schlimm, das kennen sie auch, aber **das Unechte**, das Sich-nicht-Stellen.

Jugendliche in diesem Alter gibt es auch in diesem Comic. Eine Bande von Jugendlichen lebt in Neu-Tokyo, sie kommen aus Familien, die so zerrüttet sind wie das Land. Sie sind in Gangs organisiert, die ihnen den Schutz geben, den ihnen die desintegrierte Gesellschaft und die desorganisierte öffentliche Gewalt nicht geben können.

Der **Wiederaufbau von unten**, das „nation-building“, der Aufbau einer neuen Zivilgesellschaft, reproduziert nicht das Alte. Das ist so nicht mehr zu haben. Es organisiert sich um kleine Zellen, die Sicherheit garantieren können. Das sind z.B. Gangs, Banden in den Suburbs, Jugend-Gruppen, die zu allererst mal den Schulweg sichern.

Das grosse Erzählen ...

Dazu kommt das grosse Erzählen. Es nimmt die Grunddaten der Weltwerdung auf, beginnt bei der Stunde null, mit dem Einschlag der Bombe, in der zerstörten Welt und spielt „38 Jahre danach“, als der Wiederaufbau erst begonnen hat, aber die Zerstörung überall noch weiterwirkt, auch in der Traumatisierung der Menschen.

... angefangen bei der Stunde null

Das ist auch eine Grundtatsache im subjektiven Erleben der Menschen, dass sie vom „Alten“ immer wieder eingeholt werden, dass das Leben immer wieder in dieselbe Kerbe schlägt. Ihr Leben steht wie unter einem Bann. Und diese Traumatisierung greift jetzt bereits auf die **zweite Generation** über: auf Jugendliche, die nicht erhalten, was sie brauchen, die bis in die Mimik hinein zeigen, dass sie „kaputt“ sind, die sich mit Jugend-Gangs Umgang und Sicherheit organisieren und mit Tablettenschlucken „Speed“ oder Benubelung „einwerfen“.

Die Bombe hat auch im Erleben der Menschen einen ungeheuren Krater geschlagen, so wie er im Eröffnungs-Bild zu sehen ist, als die Jugendlichen ausbrechen, in die alte Stadt fahren (in unbewusster Suche nach der Ursache ihrer Misere) und plötzlich vor diesem ungeheuren schwarzen Loch stehen.

... entlang dem Suchweg der Seele

Eine solche Art des Erzählens, das beim Donnerschlag ansetzt, bei den Grunddaten des Daseins und Erlebens, eine solche Art des Erzählens, das den Suchweg der Psyche nachzeichnet, die ihre Labyrinth-Wege verstehen will, die sich versichern will, woher sie kommt und wo sie gehalten ist, die spüren will, dass sie auf einem grossen Weg geht, der durch alles hindurchführt - eine solche Erzählung kannte seinerzeit auch die Bibel. Es hat sich durch Wiederholung und Distanz abgeschliffen. Die Bilder reden nicht mehr. Ausser sie werden auf diese Art mit Erfahrungen aus unserer Zeit, aus unserem eigenen Erleben aufgefüllt.

Da sind die grossen «Äonen», wie im apokalyptischen Schema in der zwischen-testamentlichen und früh-neutestamentlichen Zeit der Bibel. Da ist die „Schöpfung“, der „Untergang“, der Beginn der „Neuen Schöpfung“. Da sind die **Bombenschläge** und die kosmischen Ereignisse, die das Leben des einzelnen in einen ungeheuren Rahmen spannen. Da sind aber auch die **Kräfte, die aufbauen** – nicht spektakulär, aber sie bringen die ganze Geschichte ins Rollen. Da ist das Trotzdem des Lebens, die Kraft, die Leben zeugt auch ohne den Willen des Menschen und die sich selbst gegen seinen Willen durchsetzt.

Da ist die ganze **Macht der Sinnlosigkeit**. Ihre Argumente sind unwiderleglich. Da ist der Weltkrieg, da ist der Völkermord, da ist die Schoah, da ist Wiederholung um Wiederholung. (Und die Opfer werden Täter. Auch die Hoffnung auf das Besserwissen der Opfer wird enttäuscht.) Aus dieser Kraft erfolgt nichts als Untergang. Da ist das **Faktum des Lebens**, ohne Argument. Es geht auf wie die Sonne, und niemand wusste davon, niemand hat sie aus der Tasche gezaubert. Das schlicht Undenkbare und Unmachbare. Und wieder ist es wie bei der Sinnlosigkeit: ihre Argumente sind unleugbar. Es ist licht. Und es bricht sich genauso Bahn im Leben der Protagonisten wie die Schatten der Vergangenheit. Das macht die Geschichte dieser Jugendlichen in Neu-Tokyo aus. Das macht unser Leben aus.

Das ist **ein Modell, wie man wieder erzählen kann**. Das Neue kommt wie ein Faktum. Wie die Sonne, die aufgeht. Aber erst ist das Hinsehen, das Wahrnehmen von dem, was ist. Erst muss man die Katastrophe wahrnehmen, das Trauma erzählen. Dann ereignet sich der Neubeginn. Nicht aus unserer Kraft.

Im Dunkelraum

Das Erzählen gewinnt seine Gewalt erst wieder, wenn es Himmel und Hölle in Bewegung setzt, und zwar glaubhaft. Wie habe ich als Kind mitgefiebert bei Seereisen, bei der „Schatzinsel“ von Robert Louis Stevenson! Die Schifffahrt als Modell der Seelenfahrt durch ihre Abgründe, als Bild der Odyssee des Menschen durch sein Leben auf der Suche nach seiner Bestimmung... – die Schifffahrt funktioniert so nicht mehr. Die x-tausend-Bruttoregistertonnen-Schiffe fahren ruhig durch die Brecher, wo die kleinen Segelschiffe früher auf Tod und Leben konfrontiert waren.

Die Satelliten-Navigation weist dem Autopiloten den Weg, wo früher das Dunkel einer sternenlosen Nacht das Erleben in alle Abenteuer der Psyche stürzte, wo **aus dem Dunkel** archetypische Bilder auftauchten und die Seefahrt zu einem überzeitlichen Ereignis machten. Aber gehe mit Kindern durch einen Dunkelraum, und sei es nur im Erlebnispfad einer Freizeitanlage. Da ist es wieder zu erleben! Ursprünglich ist das Dunkel (wie der Wald im Märchen, wie die Nacht auf See) die Folie, vor der die Kräfte aus dem eigenen Innern sich bemerkbar machen.

Wegmarken

Im Dunkeln orientiert sich die Psyche wie im Traum. Sie setzt Wegmarken. Sie entfaltet das einmalige, grosse Abenteuer des Menschseins, ja der Menschheit auf ihrem Grossen Weg. Sie weiss nicht, woher sie kommt, sie weiss nicht wohin sie geht. Sie hat nichts als Ahnungen. Sie hat nichts als die Furcht, die sich immer wieder in **Katastrophen-Ängsten** konkretisiert, dass ihr Weg im Dunkeln endet.

Sie hat nichts als die **Hoffnung**, die sie immer wieder in Herkunfts-Erzählungen vergewissert, dass sie aus einem anderen Ursprung entstanden ist, einem Ursprung, der die eigene Kraft übersteigt. Sie hofft in diesen **Herkunfts-Erzählungen**, dass ihr Weg einem anderen Willen folgt, so dass sie sich dort gehalten weiss – über alle Schwäche menschlicher Kraft hinaus, über all die Böswilligkeit und Unfähigkeit des Menschen hinaus, die immer nur Zerstörung zu bewirken scheinen.

Äussere und innere Welt

Zur Wahrnehmung der äusseren Realität, wie es Katsuhiro Otomo eindrücklich zeigt, gehört die Wahrnehmung der inneren Welt. Das Erzählen gewinnt seine Gewalt erst zurück, wenn die Mechanismen der inneren Welt, ihre Bilder und Mythen, aufgenommen werden. Das ist eigentlich schon ein Gemeinplatz im Zeitalter der Re-Mythologisierung.

3. Januar 2003

Mystik zur Zeit der Katastrophen

Die Auffassung der Reformatoren von der Bibel, vom biblischen Wort und seiner Verkündigung, ist ein mystisches Konzept. Es handelt von „allem“ und wie der Mensch darin situiert ist. Das Wort, das verkündigt wird, steht in Beziehung zu jenem „Wort“, das am Uranfang ergangen ist und das die Welt ins Leben gerufen hat. Das ist der „Logos“, wie es der Evangelist Johannes beschreibt.

Eine reformierte Mystik

Er ist gegenwärtig und immer neu zu finden. Er ist das «lebendige Wort», das im «gesprochenen Wort» anwesend ist und mithilft, dass dieses auf Glauben stösst. Im glaubenden Aufnehmen des Wortes erhalten die Hörenden Anteil an dem dort ausgesagten Heil, an Vergebung und Versöhnung. Sie dürfen in neuer Unschuld einen neuen Anfang machen in ihrem Leben und trotz allen Versagens und Zerbrechens alter Hoffnungen wieder das Höchste hoffen: dass ihr Leben nicht verloren geht sondern ans Ziel kommt.

Die erschrockene Seele

Die Krisen und Infragestellungen zu Beginn des neuen Millenniums lösten bei mir eine Suchbewegung aus, ich suchte eine Antwort im Glauben. Bei Psychologen fand ich Versuche, die «Seele» neu zu denken und im Konzept des «Ganzen» zu verankern. So finden sich in der Kultur dieser Zeit Ansätze zu einer «neuen Mystik», während die Fachtheologen die Bibel noch «historisch» lesen.

Wenn «Mystik» eine Art der Betrachtung meint, die das Kleine im Grossen und das Grosse im Kleinen anwesend sieht, dann zeigt sich hier vielleicht eine «Mystik für das Zeitalter der Katastrophen». So kann **die erschrockene Seele** sich vergewissern, dass sie aus aller Wirklichkeit nicht herausfallen wird. Die Entwürfe der Psychologen driften teils ins Esoterische ab, sie ermutigen aber doch, alte theologische Konzepte neu zu befragen.

Mystik heute

Die Erneuerung der mystischen Frageweise, wie ich sie etwa bei Stanislaw Grof finde, ist interessant für die Frage, wie sich heute von dem reden lässt, was die Tradition mit «Christus» meinte:

- Da ist die **Gegenwart** des Ganzen im Augenblick; die Teilhabe des einzelnen am Ziel; sein Hervorgehen aus einem grossen Ursprung und sein unverlierbares Gehalten-Sein.
- Der Weg des Menschen erscheint als Nachfolge auf einem Weg, der uns und dem Sein schon eingepägt ist, so dass wir darauf **Ziele erreichen**, die aufgrund unserer Kräfte allein unerreichbar wären, die aber doch unsere Wachsamkeit, Anstrengung und Verantwortung verlangen, von Schritt zu Schritt, von Augenblick zu Augenblick.
- Der Weg kann auch verpasst werden. Aber es gibt immer wieder Hilfen zur **Rückkehr**.

- Noch im letzten Augenblick kann das Ganze **gewonnen** werden, wie der «Schächer» am Kreuz zeigt. Aber diese Kraft hat jeder Augenblick, wir können uns ins Ganze stellen, das Tor in der Mauer durchschreiten und in den Garten eintreten.
- Das Ganze ist schon da, und doch müssen wir **den Weg gehen**, ohne Stellvertretung.

Januar 2003

Der dunkle Gott

Alles, was uns in den letzten Wochen und Monaten beunruhigt hat, scheint wieder im Geleise: Die Hitze ist vorbei, es hat endlich geregnet, Gärten und Kulturen haben wieder Wasser. Die Waldbrände sind gelöscht. Die Temperaturen sind etwa 10 Grad tiefer, man mag wieder hinausgehen. Die Geiseln, die ein halbes Jahr in der Sahara festgehalten wurden, sind frei. Die grösste Katastrophe, die es je in einem Stromnetz gegeben hat, ist ohne schlimme Folgen vorübergegangen. Rund 40 Mio. Menschen in den USA und in Kanada waren ohne Strom. Zuguterletzt hat sich auch die Börse etwas erholt...

Alles scheint wieder gut, wie oft nach den Ferien. Die unwirklichen Bilder, die uns oft während der Ferien erreichen – in den Ferien nehmen wir alles nur von ferne wahr – diese unwirklichen Bilder sind vorbei. Der Alltag hat wieder angefangen mit seinen kleinen Alltagsfragen. Die Nachrichten dieses Sommers wirken aber doch nach. Es ist nicht so leicht, wieder zum Alltag überzugehen. Die Hitzewelle hat uns echt aufgeschreckt.

Gilt das nicht mehr, dass wir von Gott gehalten sind, dass er uns einen guten Weg führt? Zeigt die Wirklichkeit hier ein abgründiges Gesicht? Wird der Boden plötzlich löchrig und abschüssig, auf dem wir bisher standen? Müssen wir schwarzsehen für den Weg der Menschheit? Müssen wir Angst haben für unsere Kinder und Ihre Zukunft?

Nach dem Hitze-Sommer 2003

Trauma

Über all die Jahre wird es mir plausibler, dass das Trauma nicht nur eine Kategorie ist, um heutige psychische Abläufe zu verstehen, heutige Erscheinungen wie etwa das Nachwirken von Verletzungen einer Kriegsgeneration bis zu den Kindern und Enkeln, sondern auch, um Teile der Bibel besser zu verstehen.

Auch die Menschen der „Jesus-Bewegung“ haben eine grosse Verletzung erfahren. Auch die Früh-Kirche ist geprägt von Gewalt und Verfolgung. Auch sie kann verstanden werden als eine Gemeinschaft, die sich um ein Trauma schart, wo all die Prozesse ablaufen, die aus solchen Gemeinschaften bekannt sind: reaktiver Rückzug, Angst und Angstabwehr, ein Hinausgestossen-Werden aus einer Rationalität des Alltags in einen Zustand, in dem archetypische Bilder und atavistische Verhaltensweisen wiederbelebt werden, wie Totstellen, Atem anhalten, sich klein und unsichtbar machen...

Aus Notizen 2008

Ostern

Für viele Menschen ist Ostern eine Legende. „Das ist doch nicht wahr, das kann gar nicht sein, dass ein Toter aufersteht.“ Für mich ist Ostern ein Fest der Wahrheit, ein Festhalten an dem, was richtig ist, eine Beschwörung des Schönen, auch wenn es noch so viel Hässliches gibt auf der Welt, auch wenn so vieles nicht läuft, wie es sollte.

Die Wahrheit wird gegängelt. Die Interessen sind derart stark in den Medien und in der Politik vertreten, dass sie definieren, was gelten soll oder was aus Beachtung und Traktanden fällt. Selbst im privaten Gespräch gelten die Tabus, die nicht verletzt werden sollen, die „Sprech-Formeln“, die zu einem Thema gelten.

Anfangs kann man noch „doppel-denken“ und hinter der Fassade des Geredes und der Rollenprosa noch festhalten, was man selber denkt. Aber es gibt einen Punkt, wo die doppelte Buchhaltung mit der Wahrheit nicht mehr aufgeht und das Wahrheits-Bewusstsein Konkurs anmeldet. In den USA, warnen kritische Beobachter, habe der manipulative Umgang mit Fakten ein Ausmass angenommen, dass das Funktionieren von Demokratie, Wissenschaft und freiheitlicher Gesellschaft untergraben werde.

Was gilt eigentlich noch? Worauf kommt es letztlich an? Das wird an Ostern zur Sprache gebracht. Ostern ist ein Aufstand gegen den Zynismus, als ob wir Menschen die Wahrheit kontrollieren könnten, als ob es von unserer Definition abhinge, was richtig und gut heissen soll in der Welt.

Was ist anstössig an Ostern? Was können die Kritiker an der Botschaft von Ostern nicht glauben und für wahr halten?

Dass ein Verlierer siegt? Dass ein Verhöhnter und Verlachter geehrt wird? Dass ein Unterdrückter Recht erhält? Dass ein Kleiner, auf dem jeder herum trampelt, erhöht wird und höhergestellt als seine Peiniger?

Oder ist es unglaublich, dass die Untaten, die im Dunkeln geschehen, ans Licht kommen? Dass die Opfer, die Malträtieren und Ermordeten, die Geschundenen und Gefolterten der Geschichte ins Licht zurückkehren?

Dass die missliebigen Gegner, die Opfer der Säuberungen, die man mit dem Flugzeug ins Meer gekippt hat, dass die wieder auftauchen, statt spurlos zu verschwinden?

Das Unglaubliche an diesen Behauptungen, das kommt nicht von Ostern her. Die Wurzel steckt schon im Karfreitag. Manchmal stellt sich die Welt, als ob es keinen Gott gäbe. Als ob es keine Wahrheit und kein Recht mehr gäbe und Gewalt und Lüge alles beherrschten. Dann beginnen Menschen an das Recht zu glauben, *nicht weil sie es erfahren, sondern obwohl es in ihrer Erfahrung fehlt*. Dann beginnen Menschen an Wahrheit zu glauben, nicht weil sie diese jeden Tag antreffen. Es ist ihnen klar, gegen jede Erfahrung, *dass es so etwas wie Wahrheit und Recht geben muss, denn anders können sie nicht leben*. Es ist eine Intuition, die Menschen haben und haben müssen, wenn sie leben wollen. Ohne das endet es in Verzweiflung, Krankheit, Tod.

Nein, der Tote lebt. Wirklichkeit ist mehr, als was der Mensch manipulieren kann. Ostern ist das Fest der Wahrheit, es ist ein Aufstand gegen Zynismus und Lüge, als ob der Mensch alles machen dürfte, mit Menschen, Tieren, mit der Natur. Als ob es nichts gäbe über der Willkür der Mächtigen und Reichen.

Karfreitag ist der Zusammenbruch des Doppeldenkens, Ostern ist der Beginn des Lebens. Christus spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

21. Dezember 2013

Bruchstücke zu einem ganzen Leben

Das Leben

Das Leben? Ich bin zu dumm, um es zu begreifen, von seinen Quellen her. Ich bin zu ungeschickt und weiss zu wenig, um es dorthin zu lenken, wo ich ein Ziel ahne. Aber da ist ein Weg, dem ich mich anvertraue. Da ist der, der den Weg geöffnet hat. Was ich „gemacht“ habe, waren wenige Entscheidungen. Das Beste war, dass ich Jesus Christus kennengelernt habe, dass ich mich - immer wieder - ihm anvertraue.

26. August 2013

Wie davon reden?

Welche Redeform ist am besten geeignet, die Aufgaben zu erfüllen, die der kirchlichen Verkündigung und Seelsorge heute aufgegeben sind. Vielleicht eigenen sich apokalyptische Redeformen. Oder sie werden uns in dieser Krisenzeit einfach aufgedrängt, weil sie im kulturellen Gedächtnis gespeichert sind, weil jeder mögliche Redenschreiber und Cartoon-Zeichner sie zitieren kann.

Vielleicht gelangen wir aber auch zum Schluss, dass die biblische **Passions-Erzählung** besser geeignet ist, um nicht nur die Katastrophe der Urchristen zu erzählen, sondern auch die Katastrophe der heutigen Christenheit, mit all den Stationen, die sie zu erzählen weiss:

Stationenweg

Leidensankündigung - Flucht der Anhänger – „Zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens?“ – Verfolgung, Verhaftung, Bloss-Stellung - der Sündenbock wird ausgestellt – Spott und Hohn über die, die noch auf Gott vertrauen – Gewalt und Tod - Stille unter dem Kreuz – Begegnung mit dem „andern“ – die Quelle des Lebens – neu interpretierendes Erzählen der Ereignisse – die Umdeutung der Inschrift «INRI»: Gott siegt im Erleiden.

Das führt zu einer **Wiederbelebung von mythologischen Redeformen**, da das „Ganze“ ausgesagt werden soll: wie es war «von Anfang an», wie es sein wird «am Ende», und was darum «gegenwärtig» ist: in jeder Zeit und an jedem Ort.

Passion als Weltgeschichte

Es ist ein Aha-Erlebnis: Es ist Passionszeit. Es ist Christus, der heute leidet - in der Folter eines Menschen, in der industriellen Tötung von Menschen in den Konzentrationslagern. *Es ist seine Passion, nicht als Allegorie, sondern wirklich.*

Das rückt alles ins Licht der grossen Erzählung vom Leiden Gottes, wie er die Welt schafft, in die Welt kommt etc. (Es ist nicht mehr namenlos, es hat einen Rahmen, es hat eine Deutung, es hat ein Ende und das Ende ist nicht tragisch. Es heisst Erlösung.⁵

Die Passion ist die Abbreviatur der Geschichte (die Passion eher noch als die Apokalypse). So wissen wir, was wir zu erwarten haben: Begeisterung und Abfall, Anhängerschaft und Verlassenheit, Spott und Hohn, Tod und Leid. Ruhe unter dem Kreuz. Stille und Wahrnehmen des „andern“. Neues Verstehen aus dem „andern“. So werden mythologische Sprachformen wieder salonfähig: Anfang, Getragen-Sein, Begleitet-Sein, Weg, Mitte, Ziel. ...)

Ich zitiere dazu die Notiz vom 28. Dezember 2012:

Die Zeitung titelte: „Die Regierung fühlt sich ohnmächtig.“ Es ging um die Klimakonferenz. Experten sagten, das Zwei-Grad-Ziel sei schon verfehlt. Wir gingen auf Erfahrungen zu, die für die menschliche Zivilisation bisher unbekannt seien.

Die Idee drängte sich mir auf, **unsere Zeit** mit ihren Erfahrungen zu erzählen nach den Formen eines Prophetenbuches. Oder aber, uns mit unseren Erfahrungen **einzuschreiben in die Erzählung der Passion**.

Die Bibel kann das Finsterste erzählen

Die Bibel kann das Finsterste erzählen, weil sie einen Heilsrahmen darumlegt. So wird das Allerdunkelste aufgehoben. Der Weg geht im Leiden Christi durch die dunkelsten Folterkeller, die tiefste Verlassenheit dieser Welt. In ihm versöhnt Gott alles mit sich, bis er „alles in allem“ ist. So werden die denk- und lebensnotwendigen Intuitionen von Recht und Barmherzigkeit aufgenommen. Und Geschichte wird erzählt von dem her, was wir wissen, nicht von dem her, was wir sehen.

Der Weg Jesu wird lesbar als Deutung der Weltgeschichte. Sie ordnet sich neu, Stationen werden erkennbar: Sind das nicht Merkmale des Karfreitags? Ereignisse wie am Karsamstag? Wird ein grosses Ostern kommen? Das Kirchenjahr ist die Mysterien-Feier für unseren Weg. Wir spiegeln uns im Weg Christi, wir verstehen uns aus seinem Geschick. Wir finden Trost an seiner Begleitung in der Tiefe. Wir freuen uns mit in seiner Anteilhabe am Ganzen.

Der Weg verläuft in der Gebrochenheit dieser Welt, wo das Ganze nur stückweise erfahren wird. Wir feiern den Frieden mitten im Krieg. Wir bekräftigen unseren Glauben an Recht und Barmherzigkeit kontrafaktisch. Die Wirklichkeit ist letztlich nicht feindlich, sondern entspricht den tiefsten Intuitionen, die wir in uns tragen.

⁵ Redaktion 2016: Dass Gott in Christus die Passion der Welt erleidet, das ist als **Meditationsbild** vertraut. Es ist aber anders, wenn das als **Wirklichkeit** gedacht wird. Dann wird die **Geschichte** anders gerahmt, sie verliert ihre Absurdität oder Tragik. „**Erlösung**“ ist nicht mehr nur ein Begriff des Selbstverstehens. - „Das Ganze“ erscheint mir in diesem Jahr nicht mehr nur als funktionale hermeneutische Bezugsgrösse für das Verstehen oder als Begriff für eine Totalität, sondern als „metaphysische Grösse“.

Die Darstellung, die Johannes in der Bibel gibt, fordert zur Entscheidung. Sie bleibt scheinbar in der Innerlichkeit des **Glaubenslebens**. Aber die Entscheidung hat Folgen für das Verhalten. So gilt es auch für das **soziale Leben**: Ein Mensch begegnet mir. Sehe ich Jesus Christus im andern? Welten scheiden sich daran. – Der Lauf der Geschichte wird beeinflusst: meine, seine, unsere Geschichte.

2. Februar 2013

Ostern als Geschehen

Ostern geschieht - auch bei der schlechtesten Predigt.

Die Sonne geht auf, der Hahn bildet sich was ein auf sein Krähen. Der Gläubige freut sich, er stammelt ein Gebet und lässt es über sich geschehen.

Vgl. die Notiz vom Karsamstag, 30.3.13:

„Ich möchte diese Tage begehen, nicht als etwas, was ich mache.
Nicht als etwas, was nur besteht, weil ich der Zeit eine Deutung gebe.
Nein, es ist da, es vollzieht sich. Ich darf mich hineingeben in dieses
Geschehen. Ich darf stille sein und geschehen lassen.“

Wird „der Fromme“ seltsam?

Führt eine solche Frömmigkeit nicht zu Fehlanpassung und Fehlverhalten? Das muss, von aussen, so aussehen. Die Frömmigkeit füllt immer auf zum Ganzen. Wenn wenig „Boden“ da ist – umso mehr braucht es Imagination, umso mehr „Selbst-Ergänzung“ aus der Heilszusage. Diese ist keine Imagination. Diese gibt ein Bild vom Ganzen, an dem jeder Anteil hat. (Für einen Philosophen ist es „denk- und lebensnotwendig“, der Gläubige sieht den Erlöser, der von Gott herkommt und die Hand ausstreckt.)

Es ist wie das tägliche Brot. Wo kein Geld ist, muss man Schulden machen. Essen muss man jeden Tag, sonst stirbt man irgendwann. Vielleicht kann man es später zurückzahlen. Vielleicht nicht alles. Dann erhält man es faktisch umsonst (gratis – von gratia, Gnade). Und beim Leben ist es nun mal so, bei den Dingen des Glaubens ist es nun mal so: das sind Vorleistungen Gottes. Er hat die Welt schon geschaffen, er lässt die Sonne aufgehen, er gibt uns Leben und Gesundheit, die Familie ... Wir sind in seiner Schuld – und wir leisten sie ab im Danken, in der Freude, im Leben.

Die Frömmigkeit füllt immer auf zum Ganzen. Und wenn die Frömmigkeit „überstiegen“ scheint, dann war nicht das **Übertriebene** des Glaubens zuerst. Zuerst war das **Untertriebene** des Daseins, der Verlust, der Boden, der abgeschnitten wurde, die Luft, die fehlt zum Atmen, die Ehre, die aberkannt wird. Zuerst ist das Abgeschnitten-Werden.

Christus wird abgenommen vom Kreuz – und der Glaube sieht ihn erhöht zur Rechten Gottes. Er ist aufgehoben im Sieg Gottes. Es ist ein Hohn, jetzt der Frömmigkeit die Schuld zu geben. Sie ist der Engel, der zum Kind kommt, das sonst verloren geht; zum Mann, der an der Kante steht; zur Frau, die sonst nicht weiterweiss und ins Wasser geht.

Das Kirchenjahr als Weg

Der Weg Christi wird von den Glaubenden in der Feier des Kirchenjahres nachvollzogen. Das ist nicht nur ein äusserliches Geschehen, hier wird die Geschichte Gottes mit der Welt in Jesus Christus nachvollzogen. Der Weg geht durch alle Abgründe. (Im Weg Christi ist es die objektive Welt. Im Nachvollzug ist es die subjektive Welt des Glaubenden.)

Hier begegnet nicht ein fertiger Mensch einer Glaubenswelt. Der Mensch und seine Welt konstituieren sich auf diesem Weg erst vor Gott.⁶ Es ist eine Auslegung von „Gott, Mensch und Welt“ – das sind die Themen der alten speziellen Metaphysik. Und es ist eine Nachfolgegestalt der alten Metaphysik, aber nicht in Aussagen, sondern in Feiern, nicht in „es gibt- /es hat“-Sätzen, sondern in Haltungen. Für den Glaubenden ist es ein Werden der Wirklichkeit im Weg Jesu. (Und Karfreitag wird so zu einer Phase der Geschichte.) Die Welt geht vom Ursprung ihrem Ziel entgegen, von der Schöpfung und Menschwerdung über den Karfreitag bis zur Vollendung, wenn Jesus Christus nach der Auffahrt „Gott alles zu Füssen legt“ und Gott „alles in allem ist“.)

So ist es für den Glaubenden. Für das Gespräch mit der Kultur ist das Kirchenjahr ein „erkenntnistheoretischer Zugang“ (bzw. ein „Mythos“, eine „Grosse Erzählung“, die die Welt erschliesst, so dass sich davon Geltungsansprüche ableiten lassen und Wege zu ihrer Einlösung).

Er erlaubt, drei Phasen des Gesprächs zu unterscheiden:

1. **Weihnacht:** Ein Kind wird geboren. Erfahrung von Glück und Gelingen. Etwas von Gott wird erfahren in der Welt. Der Glaube kann sich auf Erfahrung stützen. (Wie Hiob vor der Infragestellung.)
2. **Karfreitag:** Verrat und Tod. Der Glaube kann sich nicht auf Erfahrung stützen. Wer an Gerechtigkeit, Güte, Wahrheit, Schönheit etc. festhalten will, muss gegen jede Erfahrung anglauben, „kontrafaktisch“.
3. **Auffahrt:** Das Menschenmögliche hat sich unter dem Kreuz erschöpft. Hier wird ein Anfang erfahren, der nicht aus dem Menschen kommt. Das „andere“. Darauf das Leben und das Vertrauen abzustellen, statt auf eigene Kraft, das ist Glaubens-Vertrauen. Das erlaubt eine Vorwegnahme der Harmonie, während wir noch im Konflikt stehen.

⁶ Vgl. das Kapitel Wo alles war, bevor etwas geworden ist

Das „Ärgernis“ für den Verstand ist nicht die Auferstehung

Das „Ärgernis“ für den Verstand, dass der tote Christus auferstanden sein soll, kommt nicht bei der Auferstehung. Das kommt bereits beim Karfreitag. Dort wird mit existentieller Notwendigkeit der Weg zur Selbstergänzung gemacht. Wer leben will, der muss an bestimmten Intuitionen festhalten, wie Gerechtigkeit und Güte, dass die Welt Bestand hat, unabhängig vom Tun der Menschen, dass der Weg der Menschheit nicht im Dunkeln versinkt, dass es für den einzelnen ein Ankommen gibt, wo die lebensnotwendigen Intuitionen erfüllt werden.

Die Kraft religiöser Deutung

Eine Heilszusage mit Generalklausel

In Betrachtung eines Bildes mit der Geburt Jesu frage ich: Woher kommt die Erlaubnis für positive Zuwendung, für Trösten, Zusprechen, Aufrichten? - Seine Menschwerdung ist wie eine „Generalklausel“ für den Zuspruch.

So wie die politischen Gemeinden in unserer Rechtstradition den Auftrag und das Recht haben, Gefahren abzuwenden, wenn die öffentliche Sicherheit und Ordnung bedroht wird, und nicht für jeden Einzelfall eine gesetzliche Ermächtigung brauchen, so gibt uns Gott eine Ermächtigung, das Heil, das er gewirkt hat, in jeder möglichen Form auszurichten. So ist die Menschwerdung eine **Generalklausel** für den Zuspruch, um das Heil in kleine Währung auszumünzen. Gott kommt in die Welt. Er wird Mensch, und alles, was Mensch ist, wird umgeschmolzen. Und der schreckliche Abstand wird überbrückt. Er führt uns aus dem finsternen Tal. Er deckt uns den Tisch im Angesicht unserer Feinde und füllt uns den Becher randvoll.

Und wenn das unverstanden ist oder für die erschrockene Seele nicht reicht, um den Check zu decken, mit dem sie die Schulden der Vergangenheit bezahlen will und die sie mit ihrem Glauben und Hoffen auf die Zukunft aufnimmt, dann ist da noch sein Opfertod, die Auferstehung, die Neue Schöpfung.

Die fromme Phantasie

Damit kann die fromme Phantasie arbeiten. Es ist ihre Ermächtigung und Indienstnahme. So wird kreative Frömmigkeit möglich. So können wir das Heil imaginieren, es auf unser Leben beziehen. Wir sind nicht an den Buchstaben der Bibel gebunden oder an die Erlaubnis einer kirchlichen Instanz.

(So haben schon die Autoren der Bibel gearbeitet, vgl. Matthäus, der Jesus als „neuen Moses“ schildert und ihn nach Ägypten führt, er macht ihn zum Gesetzgeber. Er wird als Kind verfolgt und gerettet wie Moses. Die Perikope mit der Sünderin ist ein Midrasch nach Daniel.)

Für das Rechtsleben und als Heilserzählung

Die Rabbinen wenden das auf Gesetzestexte an und auf Erzähltexte, so entstehen die halachitischen und die aggadischen Midraschim. Das **Rechtsleben** erfordert die Auslegung und Anwendung auf eine Vielzahl von Einzelfällen. So aber auch die Deutung und das Selbstverstehen in vielen Situationen des Lebens.

So muss auch die **Heilserzählung** fortgesponnen werden, es braucht diese Generalklausel. Es ist nichts anderes als eine überfließende Zusage des Heils, die alle kleineren Aussagen durch ihren Überschuss deckt.

Dazu passt ein Leseindruck dieses Wochenendes. Die Zeitung bringt einen Beitrag über neuen Menschenhandel, Sklaverei, Folter und „Organraub“. Erst stockt mir der Atem, ich lege das Heft weg, damit es nicht den Kindern in die Hände fällt.

Eine Erzählung die allem gewachsen ist

Als ich noch unter dem Schock der Lektüre stand, unter dem Schock der Grausamkeit, Sinnlosigkeit, der objektiven Verzweiflung dieser Texte, notierte ich: Ich kenne nur zwei Texte, die allem gewachsen sind: Den Fluch des Moses im ersten und die Foltergeschichte der Passion im zweiten Testament.

Dort ist die Negativität dieser Welt in überfließender Fülle repräsentiert, wie in den oben zitierten Texten die Positivität von Gottes Heilshandeln.

Auch diese negativen Geschichten der Bibel haben Überschuss-Qualität: damit nichts uns schrecken muss, was wir je erleben – Gott kennt es, er hat es erfahren in seiner menschlichen Gestalt, im Leiden der Menschheit seit Anbeginn, von den Akten des Völkermordes in antiker und vorgeschichtlicher Zeit über den Holocaust vor 60 Jahren bis zu den Verzweiflungstaten der heutigen Zeit und den Schrecken, die wir in der Zukunft vor uns ahnen.

Gott ist nicht überfordert. Das ist unsere Angst, wenn die Menschheit immer neue Gräueltaten erfindet, wenn immer neue „Löcher“ ans Tageslicht kommen, immer mehr Nachrichten, bei denen wir uns entsetzen und aufspringen sollten. Aber soweit springen können wir gar nicht.

Die Antwort

«Gott ist nicht überfordert», habe ich geschrieben. «Das ist unsere Angst, wenn die Menschheit immer neue Gräueltaten erfindet, wenn immer neue „Löcher“ ans Tageslicht kommen, immer mehr Nachrichten, bei denen wir uns entsetzen und aufspringen sollten. Aber soweit springen können wir gar nicht.»

Die **Ängste** finden immer neue Einkleidungen, immer neue Schrecknisse in den Verwerfungen der ökonomisch-technologischen Zivilisation, wenn sie nicht kulturell aufgehoben werden. Die Antwort ist «Mitte» statt «Loch», Vertrauen statt Angst, die Ganzheits-Symbole der Religion statt der Schreckbilder des Traumas.

Die Angst kann sich beruhigen, wenn sie in die Tiefe schaut, wenn sie lernt, das Allerschlimmste anzusehen. So kommen die Texte zustande, die **«allem gewachsen»** sind.

Dann stellen sich aber **andere Bilder** ein, Bilder der Versöhnung und Heilung, der Vergebung, des neuen Anfangs. Und die Klugheit der religiösen Tradition gibt es als Hilfe weiter: Schon auf dem Weg, bevor man noch am Ziel ist, hilft es, sich Bilder des versöhnten Endes vor Augen zu stellen, während der Blick noch vom Abgrund geschreckt ist.

(Das ist der Sinn der «religiösen Übungen», z.B. des Bildertausches. Was sehen die drei Könige am Ziel ihres Weges? Die Heilige Familie, das Kind. Es lächelt ihnen zu. Hier endet ihr Weg! Und wer erschreckt und verängstigt ist über seinen Weg, wer kaum in den Tag gehen kann, weil er eingeholt wird von seinen Verletzungen, der wird mutig und getrost auf die Menschen zugehen, wenn er sich dieses Bild vor Augen ruft. Und der Tag wird ihm gute Erfahrungen bringen, weil er gut begonnen ist.)

29. Juli 2013

Von Gott erzählen

Gott zeigt sich im Dunkeln

Gott offenbart sich, sagt man. Aber sein Offenbaren gleicht manchmal mehr einem Verbergen.

Die Bibel erzählt von Christus. Sein Reich ist fast unerkant angebrochen. Es beginnt auf einem Kreuz statt auf einem Thron, mit einem Tod statt mit einer Geburt, mit einem offensichtlichen Scheitern statt mit einem Anbruch in Herrlichkeit.

Wie?

Sollte das Absicht sein? Wenn wir von ihm erzählen – müsste es nicht eher ein Murren sein, das ganz von unten anfängt, bei den Ahnungen, nicht bei den Gewissheiten, denn da ist nichts offenbar und gewiss. Schon der Anfang, wie Gott kommt, ist ein Skandal, gemessen an den Erwartungen, wie man sich sein Kommen vorstellt.

Da ist nichts von Erfolg, der zu melden wäre, kaum ein helles Licht, in das man sich stellen könnte. Da muss man erst den Sinn eines solchen Kommens an sich selbst erfahren, den Wert, die Schönheit, die im Dunkeln ist. Da muss man vielleicht erst die Werte im eigenen Leben auf den Kopf stellen, bevor man überhaupt nur anfangen kann, von ihm zu erzählen.

Wer?

Dann stellt sich vielleicht auch die Frage der Würdigkeit neu. Dann wäre nicht nur der würdig, von Gott zu erzählen, der sich auf Leistung berufen kann und in sich selbst die Gewissheit trägt, dass er kann und soll. Dann kämen auch die andern in Betracht, die sich eher ducken vor Gewalt, die eher gelernt haben, Umwege zu gehen, die vielleicht gerade von einem solchen Gott etwas erwarten, der selber im Dunkeln kommt, der selber gescheitert scheint, der selber unten durch gegangen ist – wenn es denn ein neues «Hinauf» gibt nach dem Tief, in das er hinabgestürzt ist. Dann aber erinnert er sich an das «Unten».

Der Psalm 72 sagt von ihm:

«Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen.

Denn er rettet den Gebeugten, der um Hilfe schreit, den Armen und den, der keinen Helfer hat. Er erbarmt sich des Gebeugten und Schwachen, er rettet das Leben der Armen. Von Unterdrückung und Gewalttat befreit er sie, ihr Blut ist in seinen Augen kostbar.»

Aus Notizen 2014

Wer darf erzählen?

Im Traum unterrichte ich Jugendliche, sie sind nicht interessiert. Im Unterrichtsraum sind Büchergestelle, zwischendrin schaue ich eines dieser Bücher an: Wir sind offenbar im Seminargebäude der Kunsthistoriker untergebracht.

In einem der Bücher sehe ich eine kleine Kreuzigungs-Darstellung und erfahre: Man hat den Maler der ältesten Kreuzigungs-Szene eruieren können – es war ein ganz normaler (Flach-) Maler, der Mitglied einer Maler-Gewerkschaft war.

30. Dezember 2014

Zum Schluss

Stirbt Gott in den Unglücken dieser Welt?

Stirbt Gott in den Unglücken dieser Welt? Das KKW-Unglück von Fukushima hatte etwas Demonstratives: «Der praktische Atheismus wird noch eine Schraube weitergedreht: Wir machen die Welt kaputt und wir können es. Es gibt keinen Gott.»

10. April 2011

Die grossen Fragen

Zwei grosse Fragen beschäftigen heute die Menschen: Klimawandel und Artensterben. Sie bedrohen das Weiterleben der menschlichen Zivilisation in ihrer heutigen Gestalt. Auf anderer Ebene liegt der Abbruch der christlichen Tradition, aber auch das ist ein Ereignis von säkularer Tragweite. 2000 Jahre lang wurde der Stab im Staffetenlauf der Generationen weitergegeben, erstmals soll das jetzt abbrechen und das Christentum zum Spott und zum Schimpfnamen werden.

Als Vater möchte man die Kinder behüten. Aber man ist selber Teil dieser Welt. Man reproduziert, was sie ausmacht, und gibt weiter, was sie zerstört und uns kaputt macht.

Ist Gott in all dem nur Objekt? Ist er tot, wenn wir nicht mehr von ihm erzählen? Stirbt er mit der Tradition? Haben also all die Kritiker recht, die Religion als Kulturphänomen betrachten, als Projektion, als eine Vorstellung des Menschen, die mit ihm ausstirbt, so wie wir bei Baugruben vor den Artefakten der Pfahlbauer stehen und aus den Grabbeigaben erschliessen, dass sie so etwas wie eine Religion gehabt haben, ein fremdes Gebilde, zu dem wir keinen Zugang mehr haben?

Versagt unser Erzählen von Gott?

Die Menschen der Bibel haben dort nicht nur ihre Erfahrungen festgehalten, auch ihr Nachdenken findet sich dort, über eine lange Zeit. Der Prophet Jeremia lebte zur Zeit der grössten Herausforderung, als nach dem Nordreich auch das Südreich überfallen und ins Exil verschleppt wurde.

Da blieb kein Stein übrig von der alten Herrlichkeit und **kein Buchstabe schien noch zu gelten** von den alten Verheissungen: auf Eigenstaatlichkeit unter einer Königsynastie, auf Frieden und Wohlstand. Wenn er die Ereignisse darstellen wollte als von Gott gefügt, dann musste er immer Strafe ansagen. Kaum je gab es eine Verschnaufpause in der Kadenz der Unglücksfälle. Vielleicht hat er sein Leiden an einer solchen Aufgabe selber überliefert, vielleicht sind es die Nachkommen, die seine Aufgabe reflektierten und die ihn bei all dem begleiteten mit Berichten und Klagepsalmen, in denen er seinem Leiden Luft macht.

So klagt er vor Gott, dass er immer nur Unglück ansagen muss. Er wird in die Isolation getrieben. Niemand hört auf ihn, er wird verspottet und verfolgt. Schliesslich verflucht er den Tag seiner Geburt – ein Kontrast zu seiner Berufung, wo Gott sagt, dass er ihn schon von Geburt an ausgesondert habe zu seinem Werk.

Versagt etwa Gott in der Katastrophe der Welt?

Die Menschen, die die Bibel überliefern, begleiten Jeremia auf seinem Weg. Und aus der Frage nach dem Schicksal des Propheten wird **eine Frage an Gott selbst**: Kann er sich denn nicht durchsetzen auf der Welt? Ist sein Wort kraftlos? Lässt er die im Stich, die sein Wort ausrichten?

Und wenn er Untergang und Zerstörung bringt – ist es das, was ihn ausmacht? Weiss er darüber hinaus nichts zu sagen? Ist er ein «zorniger Gott» und nichts darüber hinaus? Ist seine Gnade, sein Erbarmen, von dem die Tradition erzählt, ohnmächtig gegenüber seinem Zorn?

Das Neue Testament schliesst daran an. Gott schickt seine Propheten, heisst es im «Gleichnis von den bösen Weingärtnern», sie töten sie. Da schickt er seinen Sohn, sie bringen ihn um, damit sie den Weinberg allein besitzen. Darauf macht er alle nieder. Ist das die Souveränität Gottes, zeigt sich so der starke Gott, der den Dingen gewachsen ist?

Ein Nachdenken, an dem das Leben hängt

Das Nachdenken in der Bibel bleibt dabei nicht stehen. Und es ist kein Nachdenken vom Schreibtisch aus, es ist ein Nachdenken, an dem das Leben hängt.

Die Frage nach dem Weg, den die Botschaft nimmt, das ist die Frage nach dem Weg Gottes selber. Welchen Weg nimmt er in der Welt? Kann er sie erlösen oder ist er ohnmächtig? Will er sie erlösen oder ist er gar kein Gott, sondern ein Dämon, der sein Spiel mit den Menschen treibt?

Oder thront er über all diesen Unterscheidungen, die menschliches Gutbefinden hervorbringt, ist er erhaben über Güte, Erbarmen und Vergebung und muss sich der Glaube, wenn er nicht ganz verloren gehen will, einrichten in einer erbarmungslosen Wirklichkeit, die – gemessen an den alten vertrauten Landschaften einer religiösen Geborgenheit – einer gottlosen Welt gleicht, in der Prinzipien herrschen, die vom Menschen mit seinem psychischen Apparat nicht verstanden werden können, allenfalls von einer kalten Vernunft, die nach der Katastrophe den Satz spricht: «Es musste so sein! Es konnte gar nicht anders kommen! Haben sie sich nicht selber ihr Grab gegraben?»

Diesen **Weg von Vertrauen und Zweifel** bin auch ich im Jahr 2011 gegangen. Ich bin kein Prophet, aber als Pfarrer musste ich jeden Tag vor Menschen hintreten und Antwort geben. Mein Tun ist nicht der Rede wert, aber das Evangelium war mir doch aufgetragen. Was ich denke, interessiert niemanden, aber es war doch die Grundlage, auf der ich die Botschaft ausrichtete, wie ich versuchte, am Glauben an Güte und Barmherzigkeit festzuhalten, aber auch an der Pflicht zu Recht und Gerechtigkeit. Und wie Jeremia wurde es mir bald zu viel, auch wenn ich mich in keiner Weise mit Jeremia vergleichen kann. Der gerechte Gott ist ein starker Gott, aber seine Gerichte sind furchtbar.

Rollenprosa und Propheten

Hilfreich wurde mir auch eine Textsammlung, die ich im Jahr 2011 anlegte: «Rollenprosa und Propheten». Erst trösteten mich die Ereignisse im Leben der Propheten, wo sie auf Widerstand stiessen, kein Gehör fanden. Dann sah ich, dass die Bibel selber darüber ins Nachdenken geriet: warum Gott kein Gehör findet, warum seine Propheten verfolgt werden. Das geht weiter bis ins Neue Testament, wo selbst Gottes Sohn abgelehnt wird. «Er kam in das Seine und sie nahmen ihn nicht auf», so fasst der Johannes-Prolog es zusammen.

Muss die Rede von Gott scheitern?

Es ist hilfreich und spannend, der Bibel zuzusehen, wie sie diese Erfahrungen verarbeitet und nach Antwort sucht. Die Erfahrungen mit der Botschaft, werden in diese selber eingetragen.

Schon bei der Berufung der Propheten klingt es an, dass sie auf Widerstand stossen werden. Die Klagepsalmen Jeremias begleiten ihn auf seinem Weg. Und wenn er bei der Berufung noch «ja» sagen konnte oder «nein» («ach, Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung»), hier zeigt die Erfahrung einen ganzen Stationen-Weg, den sein „Amt“ mit sich bringt. Das hilft und bringt Trost. Und es zeigt, wie Gott seine Sache doch ans Ziel bringen wird.

Die Aussendungsrede im Neuen Testament, die die Berufung der Propheten im Alten Testament aufnimmt, kann den Boten schon einen ganzen **Stationen-Weg** vor Augen stellen. Sie wird somit wie ein Inbegriff all dieser Szenen und Erfahrungen: **Auftrag, Widerstand, Leiden, Zusage des göttlichen Beistandes**. Dazu gehört auch die Erfahrung des Versagens der Menschen in diesem Amt. Trotzdem und durch alles Versagen hindurch geht das Wort seinen Weg zu den Menschen und über die Welt.

Das verdeutlicht einen Aspekt aus dem Alten Testament: Die prophetische Rede, **die Rede von Gott, wird scheitern**, das Gericht kommt und Gott hat darin trotzdem nicht versagt! Das war für die frühe Kirche und die Anhänger Jesu von kritischer Bedeutung: Wie den Skandal der Kreuzigung verstehen? Sollte Gott, wenn er in die Welt kommt, diese nicht retten können? Die Soldaten spotten: Wenn du der Erlöser bist, rette dich und uns! Es liegt nicht an den Menschen, die von Gott reden wollen und nur stammeln können, die nicht sagen können, was nötig wäre, die es nicht so sagen können, dass es gehört würde an den Orten und zu den Zeiten, wo es drauf ankäme.

Es geschieht notwendig so, **Gott selber, als er kommt, wird nicht erkannt**, man verspottet ihn wie früher die Propheten, man übergeht ihn, wie früher die Weisen, man schlägt ihn, wie früher die Mahner, man bringt ihn um, wie früher die Unbequemen, die keine Ruhe gaben. **Was sollten Menschen da ausrichten?** Und trotzdem ist ihre Arbeit gefordert bis zum letzten Atemzug! Trotzdem ist ihre Mühe nicht umsonst, trotzdem braucht es ihre Liebe, und wäre es nur, damit sie über ihrer Berufung nicht verbittern und ihr Amt und ihr Leben nicht verfluchen, wie weiland Jeremia.

Die Zusammenstellung der Texte zu «Rollenprosa und Propheten» endet mit diesen Worten:

Gott versagt und er siegt, er wird getötet und bringt das Leben zurück. Er stirbt am Kreuz und aufersteht aus der Grabhöhle. Und er stellt sich an den Anfang des Zuges. Und Millionen ordnen sich hinter ihm ein. Und die Trompeten und Fanfaren, die erschallen, das sind die Seligpreisungen: «Selig die Trauernden, denn sie sollen getröstet werden! Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!»

Aus «Der starke Gott, Notizen 2011»

Zum Nacherleben – ein Durchgang durch das Buch in Zitaten

Erzählen ist eine abgerüstete Form von Mitteilung. Da werden keine Ansprüche erhoben, die den Hörenden zu etwas zwingen wollen. Vielleicht hilft es, einfach ehrlich vom eigenen Weg zu berichten? Es geht nicht um erzählende Zugänge zu Gott. Es geht, angesichts der totalen Krise aller kirchlichen und theologischen Aussageformen zuerst darum, überhaupt eine glaubhafte Sprachbrücke zum Gegenüber zu finden.

Damals, am Anfang des Überlieferungsweges, von dem die Evangelien berichten, waren die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Sie waren traumatisiert von ihren Erlebnissen, von denen die Passion erzählt. Es war die „**Stunde null**“, als nichts mehr gültig schien. Trotzdem oder gerade darum hat von hier aus etwas Neues angefangen. So wurde auch Freude wieder möglich, das Teilen von Glück und Schönheit. Wenn es nicht so wäre, würde niemand von Gott erzählen wollen. So aber beginnt der Versuch immer von neuem: von Gott erzählen.

«Von Gott erzählen» ist nichts, was man sich einfach vornehmen kann, oder es degeneriert zu einem «Unternehmen», das nichts mit diesem Thrill zu tun hat: mit dieser Gefährdung, mit diesem angstvollen Vorwärtstasten, mit dieser Verzweiflung und Handkehrum dieser Freude, dieser Dankbarkeit! Es ist wohl das grösste Abenteuer des Daseins, es hat zu tun mit dem Weg, auf dem man sich selber wird.

Ich habe diese Ehrlichkeit und diese Abenteuersituation kennengelernt: alles in Frage stellen, alles aufgeben und fahren lassen, ganz hinab tauchen in das, was mir Angst macht, mich umdrehen und dem, was mich blendet, direkt ins Auge sehen. Das Davonrennen aufgeben, mich auf dem Absatz umdrehen, mich stellen.

Ob sich jemand in der Lebensmitte an Gott wendet, ist nicht eine Frage, ob er sich seinen Kinderglauben bewahrt hat, sondern eine Frage, ob seine Verzweiflung gross genug ist. Erst die Verzweiflung hebt auf diese Höhe, wo das Ganze des Lebens in eine Gestalt zusammenfliesst, z. B. indem jemand sein Leben fortwerfen will und dabei, in diesem Moment, die Erfahrung macht: „fortwerfen kann ich es ja immer noch, ich will es einsetzen“.

Gibt es Gerechtigkeit? Schicksals-Gerechtigkeit? Barmherzigkeit? Sind wir gehalten in dieser Welt? Haben wir einen Ursprung und ein Ziel? Oder gehen wir unter in den Zwecken dieser Welt? – Es ist die Frage der Erlösung, praktisch die Frage, ob ich mich und die Sorge um mich übergeben und Frieden finden kann.

Ich selbst kann die Fragen meines Lebens nicht beantworten, die Bedeutung meines Daseins nicht bewähren, die Intuitionen von Recht und Gerechtigkeit, die ich immer schon brauche, um leben zu können, nicht bewahrheiten.

Nicht glauben können, die Unfähigkeit zum Vertrauen, die Verzweiflung - das sitzt auch im Körper, in den Muskeln, die verspannt sind, im Atem, der stockt, das sitzt in den Knochen. Und von dort her prägt es immer wieder unsere Gefühle und unser Verhalten. Der Körper trägt in sich eine Erinnerung an die ganze Lebensgeschichte. Er erinnert uns mit seinen Empfindungen daran. Er mahnt uns damit auf eine unaufdringliche aber doch hartnäckige Art, unser Leben durchzuarbeiten. Denn wenn wir es nicht tun, stolpern wir immer wieder über die gleichen Erfahrungen.

Manchmal denke ich, das Christentum ist noch nicht ganz bis zu mir gekommen. Mit dem Kopf habe ich es schon aufgenommen. Aber mit dem Körper noch nicht. Und es entsteht das Bild einer Mission, die auch durch den Körper geht. Damit ich später auch mit dem Knie glauben kann und der Nacken mir nicht immer wieder Streiche spielt. Dass der Körper mit seinen Erfahrungen mich unterstützt im Glauben, statt mich immer wieder auf andere Bahnen zu bringen.

Ist das Leben auf dieser Erde überhaupt zu leben? Ist die Aufgabe, die jedem von uns mit der Geburt gestellt wird, überhaupt zu lösen - oder ist das Ganze ein grosser Betrug?!

Das brachte mir wieder zu Bewusstsein, dass nichts diese Evidenz besitzt wie jene Traumlandschaft, durch die wir immer und immer wieder gehen. Es erinnerte mich an Momente grösster Verletzung - plötzlich wurde ich ruhig, Stress und Angst waren mit einem Mal verflogen. Das war „meine“ Landschaft - und hier kannte ich jeden Tritt! Ich begriff, dass Glaube erst richtig entstehen kann, wenn Gott in dieser Traum-Landschaft erscheint, wenn ich die Evangelien wieder und wieder meditiere, bis ich Jesus Christus durch meine Wüste gehen sehe.

Irgendwann geht der Weg bis ins Innerste. Dort wird auch das Äussere verständlich. Die Rätsel klären sich. Erst im Innersten kehrt die Bewegung um. Wenn ich das Innerste aufgesucht habe, bin ich fähig und bereit, mich nach aussen umzuwenden. Sonst sitzt es mir als Angst im Nacken. Im Innersten aber, wo die Angst am dichtesten scheint, kehrt Ruhe ein. Im Innersten klären sich auch die Rätsel der Familien-Geschichte.

Es ist Eintritt in einen anderen Raum, ich spüre es sofort. Es hat nichts zu tun mit der Welt draussen. Diese erscheint als unerheblich, von weniger dichter Seinskraft. Ich streife sie ab wie eine lästige Erinnerung. Hier bin ich am Eigentlichen... Es ist wie Erlösung, Heimkommen (oder wie Erstarren und Verdammt-Sein).

Was in meinen Notizen als «Verlassenheits-Angst» erscheint (ich habe es nach der Scheidung durchbuchstabiert), ist nicht nur eine Angst vor Verlassensein, es ist diese tiefe, metaphysische Angst eines Seelenkerns, der kein «Du» findet, an dem es ganz und zu einem «Ich» werden kann. Und das «Aussen» kann nicht zu einer «Welt» werden, es ist das «Loch», das man in der Verzweiflung ahnt und das man später benennen lernt als Verletzung, als Trauma, als ein Erleben, dem das Wichtigste fehlt, so dass es gar nicht zu einer richtigen Geburt kommen kann.

*Es ist, als ob eine Tür sich öffnet und wir eintreten in einen Welt-Innen-Raum.
Es ist wie bei „Ali Baba“ und seinem „Sesam öffne dich!“
Und eine Wunderwelt tut sich auf.*

*„Ja, das gibt es, ich hatte es nur vergessen! Das ist auch eine Seite der
Wirklichkeit!“
Draussen rennen sie herum, sie plagen sich und bringen sich um im
Existenzkampf der Wirtschaft, in Krieg und Bürgerkrieg.
Da ist Hunger und Härte und bleierne Zeit.
Aber hier ist Licht und Wärme und Menschlichkeit, ein Schatz von Gold und
Perlen, heilige Zeit.*

*Hier ist Mitte.
Die Erinnerungen springen zurück, sie holen das Fernste herauf.
Wie ein Abstieg in den Brunnen.*

*Die Hoffnungen dehnen sich aus. Sie holen das Grösste aus der Zukunft. Wie
eine Leiter in den Himmel.*

*Alles ist hier, alles ist jetzt.
Unter den Augen Gottes.*

Ruhe, Glück und Ankommen.

Über all die Jahre wird es mir plausibler, dass das Trauma nicht nur eine Kategorie ist, um heutige psychische Abläufe zu verstehen, heutige Erscheinungen wie etwa das Nachwirken von Verletzungen einer Kriegsgeneration bis zu den Kindern und Enkeln, sondern auch, um Teile der Bibel besser zu verstehen. Auch die Menschen der „Jesus-Bewegung“ haben eine grosse Verletzung erfahren. Auch die Früh-Kirche ist geprägt von Gewalt und Verfolgung.

Die Bibel kann das Finsterste erzählen, weil sie einen Heilsrahmen darumlegt. So wird das Allerdunkelste aufgehoben. Der Weg geht im Leiden Christi durch die dunkelsten Folterkeller, die tiefste Verlassenheit dieser Welt. In ihm versöhnt Gott alles mit sich, bis er „alles in allem“ ist. So werden die denk- und lebensnotwendigen Intuitionen von Recht und Barmherzigkeit aufgenommen. Und Geschichte wird erzählt von dem her, was wir wissen, nicht von dem her, was wir sehen.

Der Weg Jesu wird lesbar als Deutung der Weltgeschichte. Sie ordnet sich neu, Stationen werden erkennbar: Sind das nicht Merkmale des Karfreitags? Ereignisse wie am Karsamstag? Wird ein grosses Ostern kommen? Das Kirchenjahr ist die Mysterien-Feier für unseren Weg. Wir spiegeln uns im Weg Christi, wir verstehen uns aus seinem Geschick. Wir finden Trost an seiner Begleitung in der Tiefe. Wir freuen uns mit in seiner Anteilhabe am Ganzen.

Ich kenne nur zwei Texte, die allem gewachsen sind: Den Fluch des Moses im ersten und die Foltergeschichte der Passion im zweiten Testament. Dort ist die Negativität dieser Welt in überfließender Fülle repräsentiert, wie in den oben zitierten Texten die Positivität von Gottes Heilshandeln.

Gott ist nicht überfordert. Das ist unsere Angst, wenn die Menschheit immer neue Gräueltaten erfindet, wenn immer neue „Löcher“ ans Tageslicht kommen, immer mehr Nachrichten, bei denen wir uns entsetzen und aufspringen sollten. Aber soweit springen können wir gar nicht.

Die Aussendungsrede im Neuen Testament, die die Berufung der Propheten im Alten Testament aufnimmt, kann den Boten schon einen ganzen Stationen-Weg vor Augen stellen. Sie wird somit wie ein Inbegriff all dieser Szenen und Erfahrungen: Auftrag, Widerstand, Leiden, Zusage des göttlichen Beistandes. Dazu gehört auch die Erfahrung des Versagens der Menschen in diesem Amt. Trotzdem und durch alles Versagen hindurch geht das Wort seinen Weg zu den Menschen und über die Welt.

Das verdeutlicht einen Aspekt aus dem Alten Testament: Die prophetische Rede, die Rede von Gott, wird scheitern, das Gericht kommt und Gott hat darin trotzdem nicht versagt! Das war für die frühe Kirche und die Anhänger Jesu von kritischer Bedeutung: Wie den Skandal der Kreuzigung verstehen? Sollte Gott, wenn er in die Welt kommt, diese nicht retten können? Die Soldaten spotten: Wenn du der Erlöser bist, rette dich und uns!

Es liegt nicht an den Menschen, die von Gott reden wollen und nur stammeln können, die nicht sagen können, was nötig wäre, die es nicht so sagen können, dass es gehört würde an den Orten und zu den Zeiten, wo es drauf ankäme.

Es geschieht notwendig so, Gott selber, als er kommt, wird nicht erkannt, man verspottet ihn wie früher die Propheten, man übergeht ihn, wie früher die Weisen, man schlägt ihn, wie früher die Mahner, man bringt ihn um, wie früher die Unbequemen, die keine Ruhe gaben. Was sollten Menschen da ausrichten? Und trotzdem ist ihre Arbeit gefordert bis zum letzten Atemzug! Trotzdem ist ihre Mühe nicht umsonst, trotzdem braucht es ihre Liebe, und wäre es nur, damit sie über ihrer Berufung nicht verbittern und ihr Amt und ihr Leben nicht verfluchen, wie weiland Jeremia.

Gott versagt und er siegt, er wird getötet und bringt das Leben zurück. Er stirbt am Kreuz und aufersteht aus der Grabhöhle. Und er stellt sich an den Anfang des Zuges. Und Millionen ordnen sich hinter ihm ein. Und die Trompeten und Fanfaren, die erschallen, das sind die Seligpreisungen: «Selig die Trauernden, denn sie sollen getröstet werden! Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!»

Es ist paradox: Von Gott reden ist nicht möglich. Es erreicht ihn nicht. Von ihm schweigen ist aber auch nicht möglich. Auch das heisst, sein Leben zu verfehlen, wenn man es für sich behalten wollte! Das Paradox kann aber auch eine Hilfe sein: Weil reden nicht möglich ist, ist auch das Stammeln erlaubt. Und der, der nur stammelt, darf der Aufgabe nachgehen, die ihm auferlegt ist.

C

Hintergründe

Ich habe vor 30 Jahren begonnen, nach der Arbeit hinzusitzen und „in die Maschine zu schreiben“, was mir gerade einfiel. Ich wollte mein Leben bewusster führen. Das ist in 30 Jahren nie abgebrochen. Und als ich nach der Pensionierung in die Notizen schaute, war ich überrascht, wie sich auch Inhalte durchziehen. Das waren nicht nur die psychischen Schwierigkeiten, die es in jedem Leben gibt und die uns immer wieder in dieselben Löcher fallen lassen. Da war auch eine Sorge um das richtige Leben.

Die Frage nach dem rechten Leben

*Ging es anfangs mehr um die Frage, wie ich mein Leben besser in die Hand kriegen könnte, tauchte bald einmal das Thema Glaube auf. Die Verbindung lag im Wort Vertrauen. Das ist das Thema meiner Schwierigkeiten am Arbeitsplatz oder in Beziehungen. Es ist aber auch das, was das Wort „Glaube“ im Neuen Testament eigentlich bedeutet. Der Glaube stellt nicht in erster Linie eine Zumutung an das Für-wahr-Halten dar – mit dieser Begründung habe ich meinen Kinderglauben in der Pubertät verabschiedet – wohl aber eine Zumutung an die Vertrauens-Fähigkeit. Das gilt gerade für Menschen, die nach Kontrolle streben und auf Sorgen und Ängste mit Sicherheits-Konzepten reagieren. Das Gegenteil von Angst ist aber nicht Sicherheit – diese verbleibt mit ihren Strategien in der Logik der Angst – sondern **Vertrauen**.*

Alte Fragen tauchen auf

*Was würde das aber heissen, sein Leben nicht auf das abzustützen, was ich selber in der Hand habe, sondern auf das „andere“, was das Leben trägt? So begann bei mir eine **Wiederbegegnung mit dem Glauben**, die mich schliesslich zu einem Theologiestudium und zu 20 Jahren Arbeit als Pfarrer in einer Landeskirche führte.*

*Auf diesem Weg bin ich in alle möglichen Ängste hinein gegangen – ich wollte ja Vertrauen lernen! Und als ich von Ferne einen Blick auf den Glauben geworfen hatte, der mir eine Richtung vorzeigte, kehrte sich das Bild um: Ich fragte nicht mehr, was Glauben in meiner Situation heissen könnte, wie ich das **vom Glauben her** leben könnte (ich hatte ihn ja nicht, ich suchte ihn erst). Ich begann jetzt, alles „**auf den Glauben hin**“ zu leben: Wie zeigt sich die Lebensfrage, vor der ich stehe, wenn ich sie mit Vertrauen angehe?*

Auf den Glauben hin

Dieser Zugang erklärt die Art dieser Texte, die hier vorliegen. Es sind persönliche Fragen, die ich «auf den Glauben hin» verstehen und angehen wollte, weil ich darin eine neue Qualität des Verhaltens kennengelernt hatte, das mir einen Ausweg aus meinen Sackgassen zeigte. Das wirkte hinaus in meine Arbeit als Pfarrer und Seelsorger. Die Anregung kam aber auch von aussen, vom kirchlichen Leben, von der Bibel, was ich in mein Privatleben hinübernahm und dort «meditierte».

Praktische Vielfalt

*Es sind also nicht theologische Texte, es geht um **praktische Frömmigkeit**.⁷ Es ist die Vielfalt des Erlebens, in einem persönlichen Leben aber auch in den Ereignissen des geschichtlichen Daseins, die in diesen Jahren zu einer Ausfaltung der Texte führen. Darum finden sich schon in den ersten Notizen die Fragen des «neuen Millenniums», der Terror, die Klimafrage, die sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die sich stellten und die auch eine Antwort im Glauben verlangten.*

*Es ist diese Hinsicht auf praktische Fragen, die die **Vielfalt der Texte und Ausdrucksweisen** hervorgebracht hat. So komme ich dem Verständnis, was Religion bedeute, wie ich in dieser Situation «von Gott erzählen» kann, näher, als wenn ich abstrakt versuchen würde, verschiedene Phänomene der Religion zu unterscheiden. Die Praxis steht im Zentrum, selbst bei Themen, die verstiegen erscheinen mögen. Die Frage z.B., wie mythologische Redeformen wieder belebt werden können, verdankt sich der Einsicht in die Erlebnisweise traumatisierter Menschen und der Erkenntnis, dass so Zugänge zu Menschen gefunden werden können, die auf normale Ansprache in einer Ortho-Sprache nicht reagieren.*

Die Notizbücher

*Ich will die Einsichten hier nicht verdoppeln, die in den folgenden Abschnitten vorgelegt werden. Sie folgen den Notizbüchern, die ich aus den **persönlichen und beruflichen Notizen** zusammengestellt habe. Die Originaltexte der Entstehungsjahre wurden im Wortlaut belassen, die Texte sind datiert, ich habe nach der Pensionierung aber ein Vor- und Nachwort zur Leserführung hinzugefügt. Auch habe ich einzelne Texte der Notizen nachträglich zu Kapiteln zusammengefasst und mit einer Einleitung versehen.*

*Die folgenden Texte können auch als **Einstieg** verwendet werden, sie lassen sich lesen wie ein zusammenhängender Bericht über die Jahre 2000 bis 2014.*

⁷ (Das Wort Frömmigkeit erntet heute Spott, wurde in der Lessing-Zeit aber noch nach seinem Sinn verstanden: «Es frommt» heisst so viel wie «es nützt». Ein Ratschlag «frommt», wenn er zu etwas führt. Frömmigkeit entspricht darin der antiken «Tugend» (ἀρετή), die auch mit «etwas taugen» verwandt ist. Es sind praktisch wirksame Kompetenzen der Lebensführung. Das ist handfester als die geistigen Assoziationen, die mit dem populären Wort «Spiritualität» verbunden sind.)

Katastrophen und Wendepunkte, der Weg ins neue Millennium

Notizen 2000-2002

Vorwort

Wie kann ein junger Mensch heute in die Welt hinaustreten? Dieses Buch ist ohne Absicht entstanden. Und doch dreht sich alles um die Frage, wie man angesichts der Weltprobleme heute eine gute Haltung bewahren kann, statt zu resignieren und den Mut zu verlieren.

Wie ein Fanal steht am Anfang des Millenniums der Anschlag von „Nine Eleven“. Als ob der Terror dem neuen Jahrtausend seinen Stempel aufdrücken wollte. Aber es war nicht der Terror allein. Ökologie und Ökonomie produzierten immer neue Schreckensmeldungen. In der Schweiz ist das **Jahr 2001** als eigentliches „Katastrophenjahr“ in die Geschichte eingegangen.

"Wann hört das endlich auf?", fragten sich viele Schweizer nach dem Absturz einer Crossair-Maschine bei Bassersdorf. Seit dem September häufen sich die Katastrophen-Meldungen. Auch Bundespräsident Moritz Leuenberger sprach von einem "schwarzen Herbst" und erinnerte an die Terroranschläge in den USA, das Attentat in Zug, den Unfall im Gotthard-Tunnel und den Niedergang der Swissair.“ (Notiz 16. Dezember 2001)

In meinem privaten Leben war das **Jahr 2000** ein schwieriges Jahr, weil Antonia ankündigte, mich verlassen zu wollen. Mit einem Mal war alles in Frage gestellt: Beziehung, Familie, Beruf - denn wie sollte ich so weitermachen können? Vielleicht war ich deshalb empfänglich, um die Ereignisse „draussen“ deutlicher wahrzunehmen. Oder umgekehrt: All die Akte von Terror, Verzweiflung und Gewalt fanden bei mir ein grösseres Echo, als wenn ich in meinem privaten Leben unangefochten meinen Weg gegangen wäre.

So finden sich in den Notizen viele Suchbewegungen, die auch im **Jahr 2002** noch anhalten. Ich musste einen Weg finden. Ich war nicht gefragt als Pfarrer oder Journalist, der einen Sermon oder einen Kommentar dazu abgeben musste, es ging ganz elementar um die Frage, wie ich morgens aufstehen und mein Leben führen konnte. Das war auch eine Frage an den **Glauben**, der sich weiter entwickeln musste. Beispiele geben die Texte „Aus der Mitte leben“ (24. September 2000), „Die Wendung zu Gott in der Lebensmitte“ (12. Februar 2001) und „Die Toten stehen auf oder der Engel der Geschichte“ (5. Mai 2002).

Es war wohl ein weiter Weg, den ich damals zurückgelegt habe. So jedenfalls scheint es im Rückblick. Ich habe zu Haltungen und Positionen gefunden, die ich mir vorher nicht hätte vorstellen können. Abstrakt lassen sich diese kaum zusammenfassen. Es wäre nicht plausibel und würde kaum auf Verständnis stossen. Erst vor dem Hintergrund jener Ereignisse und Herausforderungen wird es verständlich - als Antwortversuche, die angestossen wurden von den „**Katastrophen und Wendepunkten**“ dieser Zeit.

Indem ich mir mein Vertrauen bewahrte, blieb es nicht bei „Katastrophen“, es wurden „Wendepunkte“ für mich, daher der Titel dieser Zusammenfassung der Jahre 2000 – 2002. Das Buch schliesst mit der Notiz, dass Antonia zu mir zurückkehren wird.

7. Juni 2017

Nachwort

Das Buch umfasst die Zeit 2000-2002. 2000 ist ein Jahr von persönlichen und 2001 von öffentlichen Katastrophen. Es beginnt mit der Notiz: „Antonia will gehen“. Die letzte Notiz: „Antonia kommt zurück.“

Nach den Katastrophen **2000** und **2001** spitzt sich das **2002** zu: Soll die Erfahrung der Katastrophen so verarbeitet werden, dass gewisse Erlebnisse dauerhaft abgespalten werden? - Solche Reaktionsweisen finde ich damals in der Seelsorge. Da taucht der Teufel auf, die metaphysische Konsequenz der Abspaltung, wenn der Gottesbegriff die dunkeln Erfahrungen nicht mehr aufnehmen kann und sich selber aufspaltet.

Die Frage der Integration

Das ist nicht einfach eine Frage an die „Wirklichkeit“, wie sie irgendwo unabhängig von mir bestünde, sondern eine **Entscheidung**: Will ich mich integrieren oder gewisse Erfahrungen abspalten? - Ich wähle den Weg der Integration. Und so integriert sich auch mein Gottesbild und kann die dunklen Teile aufnehmen: Ich halte Gott für kompetent, auch in den dunkelsten Erfahrungen meines Lebens. Ich fühle mich von ihm angenommen, auch in den finstersten Ecken meiner Psyche. Erst als ich diese Entscheidung getroffen habe, kann ich jene Frau besuchen, die sich vom Teufel für verfolgt hält und ihr seelsorgerlich beistehen.

Körper-Spiritualität

Die von den Katastrophen aufgewühlten Überzeugungen und Haltungen, die das „Leben-Können“ ausmachen, können sich neu formieren. Das ereignete sich ungeplant in der Suchbewegung meiner Notizen. Das habe ich aber auch bewusst kultiviert, vgl. die Anlässe zum Thema „Aus der Mitte leben“.

Damals entwickeln sich auch neue Ansätze:

Übungen (z.B. „Danken“, der bewusste Einsatz von Körpererinnerungen für den Aufbau einer guten Haltung, mit der der Tag begonnen werden kann. Daraus entwickeln sich später die Übungen und Konzepte einer „Körper-Spiritualität“),

Erzählen als adäquate Form, Dinge zu erfassen, die nicht machbar sind. (Ich habe in meiner Zeit als Pfarrer mehrere Mitarbeiter erlebt, die unter tragischen Umständen ausgeschieden sind oder unter Anwaltskosten und psychiatrischer Behandlung entlassen wurden. In der Ökonomie sind es Arbeitskräfte, die angestellt oder entlassen werden. Sieht man die Menschen an, entdeckt man eine Geschichte und Grenzen, die nicht einfach durch Anstrengung überwunden werden können. Das muss eine andere Form von Rationalität Platz greifen. Man muss die Geschichte dieser Menschen erzählen, um sie zu verstehen und um mit ihnen umgehen zu können.)

Mythologisch erzählen

Die Bibel ist an Menschen interessiert, darum erzählt sie Geschichten. Dabei tauchen immer auch mythologische Formen auf. Ich grübelte damals viel an einer neuen Mythologie herum und übte mich in Formen der „Mythopoesie“, in welcher die Erzählung von Gott und die Erzählung vom Menschen ineinander verschränkt werden. So beginnt das Leben der Menschen nicht mit der Geburt, sondern am „Anfang“. Und ihrem Leben kann man nur gerecht werden, wenn man nicht nur die Zeit bis zum Tod überblickt, sondern bis zum „Ende von allem“, zur Vollendung. Und da hat der einzelne Mensch Teil an den Versöhnungsleistungen Gottes. „Und Gott sah an alles was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“

Ich suchte zur Bewältigung der grösseren Infragestellungen im neuen Millennium **Erzählhorizonte, die das Machbare und empirisch Überblickbare überschreiten**, aber vom Glaubensvertrauen gedeckt sind. Denn im Glauben muss ich mich getragen fühlen auch in Wandlungsphasen des Lebens, die nicht vom Handlungsbewusstsein her gesteuert sind. Sie „ereignen“ sich an mir, ich darf mich ihnen überlassen - und ich kann es, wenn ich denn das nötige Vertrauen aufbringe.

Das umfasst nicht nur Wandlungsphasen, wie sie mit der eigenen Generativität einhergehen (da geht es darum, Kinder zu bekommen und zu erziehen, es geht darum, eine stabile Präsenz aufzubauen in Beziehung und Familie). Das umfasst nicht nur das Älterwerden mit den neuen und gewandelten Aufgaben und Herausforderungen. Dazu gehört auch der Durchgang durch die „Randereignisse“, die vom Bewusstsein kaum wahrgenommen und von anderen Instanzen gesteuert werden: Geborenwerden und Sterben. Und in Anlehnung daran das Bestehen von Wachstums Krisen auf dem Weg, die an Sterben und Geborenwerden erinnern, weil die Identität völlig neu geprägt werden muss, wenn sie den Menschen auf seinem weiteren Weg produktiv begleiten will.

Schliesslich wird auf diesem Weg notwendig die Grenze einer individuellen Biographie überschritten. Das „Erbe der Ahnen“ wird sichtbar (Verhaltensweisen und ihre Lebensprägung, die wie ein „Schicksal“ anmuten, weil sie über mehrere Generationen durch eine Familie wandern, so wie Jähzorn, Trunksucht, Übergriffe, sich opfern, „ins Wasser gehen“). Es kann wie ein „**Auftrag der Ahnen**“ erfahren werden, in dieser Frage, die das Leben von so vielen Generationen verdüstert hat, endlich eine Antwort zu finden, damit der Weg der Kinder und Kindes Kinder davon nicht mehr belastet wird.

Postulate des Lebenkönnens

Denk- und lebensnotwendig ist aber auch das Vertrauen, dass der Kosmos erhalten bleibt, trotz des zerstörerischen Handelns der Menschen, und dass der Weg der Menschheit nicht im Dunkeln endet. Es sind Gelingens-Voraussetzungen auch für ein individuelles Leben. Ähnlich ist es ja in der Natur: Dass der Baum zum Blühen und zur Frucht kommt, das ist schon die Voraussetzung für den Keimling, damit überhaupt ein Anfang stattfinden kann. Der Erfolg ist schon vorweggenommen im Samen. Das Gelingen ist eine Anfangs-Voraussetzung für das Leben.

So taucht damals das Wort „**Ankommen**“ in meinen Texten auf, v.a. bei Beerdigungen. Das meint nicht nur ein Ziel in der Lebens-Geschichte zwischen Geburt und Tod. Es meint das Gelingen von all dem, was hier angebrochen und angesprochen wurde und das weit über das individuelle Leben hinausgeht.

Dazu gehört auch die Intuition der **Gerechtigkeit**, wie die Geschichte vom „Ankommen“ des Odysseus zeigt. Und es gehören dazu die Intuitionen von **Liebe und Barmherzigkeit**, weil nur Liebe und Vergebung versöhnen können, was gebrochen und verletzt worden ist. Gott wird „am Ende der Zeit“ eine neue Schöpfung ins Leben rufen, so sagt der Glaube. Der Mensch aber kann jetzt schon daran Teil haben in Liebe und Vergebung. So kann sein Weg einmünden in Frieden und Dankbarkeit. Trotz allen Übels, trotz aller Verletzungen. Trotz allen Unrechts, das erfahren wird im Leben.

Das ist **der Erzählhorizont, den eine Lebens-Geschichte anpeilen muss**. Er geht über alles hinaus, was der betreffende Mensch oder seine Gemeinschaft oder selbst die Menschheit als Ganzes verantworten können. Er geht über Geburt und Tod hinaus. Die Erzählung geht vom Ursprung bis zum Ziel, wo das Leben und alles Leben „ankommt“.

Das ist die Art, wie die Bibel seit je das Leben erzählt und also nichts Neues. Wenn alles versöhnt werden soll, ist ein Konzept von allem nötig. Das geschieht nicht spekulativ, das geschieht im praktischen Vollzug des Lebens und in seinen religiösen Handlungen, v.a. im Gebet.

Das Gebet und seine Sicht auf „alles“

Wer betet, findet sich im Gegenwind der kulturellen Strömungen. Seit der Aufklärung wird die Metaphysik „verabschiedet“, die Religionskritik ist zu einem ungeschriebenen Verfassungsgrundsatz geworden. Und doch, wer betet, der setzt „Gott“, eine „Welt“ und ein „ich“ – das sind die Themen der Metaphysik. Aber dieser Blick auf die Totalität von „allem“, das entspringt nicht einem spekulativen Bedürfnis, das folgt der schieren Not des Lebenkönnens.

Denn jetzt, in der Not, muss ich Antwort haben. Und so stelle ich mich vor Gott.⁸ Und „alles“ erscheint mir in neuem Licht. Als ob es so etwas wie Barmherzigkeit gäbe, vor der auch ich bestehen kann.

Die religiöse Tradition leiht ihre Geschichten dazu. Es sind einschliessende Geschichten, wo selbst der Aussätzige dazu gehört, weil Jesus ihn berührt. So lassen mich diese Geschichten besser verstehen, wer ich bin und wer die Menschen sind. Unter dem Blick dieser Geschichten können wir uns integrieren: als Menschen mit unserer Psyche und mit den disparaten Erfahrungen unseres Lebenslaufes, aber auch in der Gesellschaft, weil niemand ausgeschlossen wird. Darum sind solche integrativen Geschichten lebensnotwendig - für die psychische Gesundheit der Menschen und das friedliche Zusammenleben in einer Gesellschaft.

⁸ (Auch wenn mir dieser Name in meinem Leben bisher verborgen war, aber die Not des Betens bringt ihn hervor. Und so kann ich selbst in hohem Alter noch zum Glauben kommen.)

Die Fragen des neuen Millenniums

Und das ist vielleicht das grosse Thema des neuen Millenniums: Integration und Abgrenzung, und in beidem: Selbstbehauptung. Da sind die Millionen Menschen, auf der Flucht vor ökologischen Katastrophen und wirtschaftlicher Verelendung. Da sind die Erfahrungen von Millionen Menschen, die an der einseitigen Integrationsleistung durch die Globalisierung nicht teilhaben und aussen vor bleiben. Da sind all die Menschen, die sich sozial nicht mehr integrieren können und damit auch psychisch desintegrieren. Sie können kein stabiles Selbstwertgefühl mehr aufbauen, keine stabile Haltung. Es fällt ihnen schwer, eine regelmässige Lebensführung aufrecht zu erhalten. Sie geraten an den Rand und darüber hinaus.

Wohin das neue Jahrtausend steuert, ist ungewiss. Was ist alles geschehen zwischen den Jahren 1000 und 2000? Die Trends zu extrapolieren ist genauso falsch wie auf Gestaltbegriffe zu setzen wie „Katastrophe“, „Fortschritt“ oder „Untergang“. Die Zukunft ist ungewiss. Gewiss sind die Intuitionen, die wir in uns selber finden und die bestätigt werden durch die Erfahrung der Generationen, wie sie in der Bibel überliefert werden. Dazu gehört die Gerechtigkeit; und die Erfahrung sagt, dass so ein Zusammenleben in Frieden möglich ist. Dazu gehört die Barmherzigkeit, weil Versöhnung die Kraft hat, die Vergangenheit zu ändern und neue Wege für die Zukunft zu öffnen.

All das ist zusammengefasst im Bild vom „Reich Gottes“. Das ist ein Zukunftsbild für das neue Millennium. Da gibt es für den einzelnen Menschen ein „Ankommen“ nach seinem Weg. Wir wissen die Welt „gehalten“, trotz unseres Tuns und obwohl wir sie zu zerstören scheinen. Und der Weg der Menschheit verläuft sich nicht im Dunkeln. Es endet im Licht. „Und er sah an alles was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut.“

Für eine Rückgewinnung des mythologischen Erzählens

Aus Heulen, Zähneklappern und Himmelfahrt – Für eine Rückgewinnung des mythologischen Erzählens in der reformierten Kirche. Notizen 2003

Vorwort zu den Notizen 2003

„Wie finde ich eine Glaubenssprache, die Tschernobyl gewachsen ist?“ Das war die Frage meiner Schlussarbeit nach dem Theologie-Studium. Anfangs des Millenniums kamen viele verstörende Erlebnisse dazu: der Anschlag von Nine-Eleven, der Amok-Lauf im Zuger Parlament, das Grounding der Swissair, die Klima-Veränderung... Für mich war es auch privat eine schwierige Zeit. Das löste bei mir eine Suchbewegung aus, die sich vielleicht in die Frage kleiden liesse: Wie kann ich in all diesen Infragestellungen vertrauen, von Gott gehalten zu sein? Wie kann ich unsere Kinder in diese Zukunft hineingehen lassen, die so verstellt scheint? Davon berichten die Texte, die ich im **vierten Buch** („Katastrophen und Wendepunkte, der Weg ins neue Millennium, Notizen 2000 – 2002“) zusammengestellt habe.

Dieses **fünfte Buch** mit Notizen aus dem Jahr 2003 geht einen Schritt weiter. Ausgehend von der Erfahrung, dass das Erleben traumatisierter Menschen eine innere Nähe zur Bildsprache mythologischer Erzählungen hat, will es diese **mythologische Sprache** wieder nutzen für die Seelsorge und die kirchliche Verkündigung.

Die **Hindernisse** stellen sich weniger bei den angesprochenen Personen ein. Die Sprache der Bibel wird in existenziellen Situationen akzeptiert, auch wenn die Betroffenen sonst weit davon entfernt scheinen. Die Widerstände kommen aus der kirchlichen Praxis. Hat die Theologie die Mythen nicht aus dem Bereich erlaubter Sprache ausgeschieden? Wird die Metaphysik, die da aufscheint, nicht seit 200 Jahren von unserer Kultur verabschiedet? Es wirkt grotesk, in diesem Umfeld eine „neue Mythologie“ zu fordern.

Die Erfahrung zeigt aber, dass die Widerstände letztlich weniger von diesen weltanschaulichen Fragen herrühren als von einem Welt-Erleben, das vielen Menschen fremd ist, die „bodenständig“ im Leben stehen. Menschen mit tiefen Verletzungs-Erfahrungen ist es aber vertraut. Diese finden Ansprache in einer ganzen Fantasy-Kultur, die sich im Windschatten des kirchlichen Mythenverbots breit entfaltet hat. Es hat die Phantasie der Menschen erobert. Und die auf Historie und Moral reduzierte Botschaft der Kirchensprache wirkt nur blutleer auf sie.

Ein theoretisches Buch zur Frage einer „**Neuen Mythologie**“ würde heute kaum auf Verständnis stossen. Diese Forderung ist aber nicht am Schreibtisch entstanden, sondern in der Seelsorge. In der mythologischen Bildsprache fand ich eine Hilfe für heutige Fragen. Und wer weiss, ob sie nicht eine Zukunft vor sich hat? Denn die Infragestellungen unserer Zeit werden nicht kleiner. So kann auch die Normalsprache etwas von der seelsorgerlichen Sprache aufnehmen, so wie die Normalpädagogik Methoden aufgenommen hat, die früher für die Sonderpädagogik entwickelt wurden. Was „normal“ ist und was „am Rand steht“ - diese Grenzen verschieben sich.

Das Wesentliche der „mythologischen Sprache“ besteht darin, dass sie die Gegenwart Gottes gerade auch im Schwierigen glaubhaft machen kann, dass sie Hoffnung weckt und dazu einlädt, den Weg im Vertrauen zu gehen. Das wünsche ich unseren Kindern und der kommenden Generation.

Zum Jahr 2003

Das Buch besteht aus Notizen aus dem Jahr 2003. Wenn ich die Titel überfliege, so sind die Schwerpunkte dieses Jahres: der **Irakkrieg** und „**der Hitzesommer 2003**“. Das dritte grosse Thema ist die Frage nach einem **neuen Erzählen**. Ich nehme die Diskussion der 50er und 60er Jahre um die „Entmythologisierung“ und „Verabschiedung der Metaphysik“ wieder auf, nicht aus theoretischem Interesse, sondern um für die Seelsorge und die Selbstverständigung eine wirkmächtige Sprache zu finden.

Als ob ich es geplant hätte (es war aber ein unbewusster Suchprozess) tauchen die Anregungen auf und die Fragen. So auch die Frage nach der „**Seele**“, die ja die dritte Grösse in der traditionellen Metaphysik darstellt neben „Gott“ und „Welt“.

Auch sie wird neu kartographiert. Wie beim Thema „Erzählen“ helfen mir Lektüre-Erlebnisse weiter. Da die Kinder inzwischen grösser sind, habe ich in den Ferien etwas Zeit zum Lesen.

Auch das **Jahr der Bibel** bringt Anregungen. In Vorträgen, Betrachtungen und Gottesdiensten setze ich mich auseinander mit dem „Wort“, der „Apokalypse“ als Weltdrama, mit der neuen, von Markus „erfundenen“ Gattung „Evangelium“ und dem reformatorischen Bibelverständnis. Auch das reformatorische Wortverständnis kann als „**mystisch**“ bezeichnet werden. Ein „Wort“ ist hier nicht nur ein Lexem, ein Partikel innerhalb der sprachlichen Verständigung unter Menschen. Es greift auf die objektive Welt aus. Es hat teil am innersten Geheimnis der Wirklichkeit. Im Wort der Verkündigung ist auch das „Wort“ gegenwärtig, das Gott am Anfang sprach, Jesus Christus, wie es der Johannes-Prolog in der Bibel eindrücklich entfaltet. Und es wirkt im Hörer Anteil an der Erlösung.

„Mystische“ Konzepte, wo innere und äussere Wirklichkeit sich durchdringen, fand ich auch in einigen **psychotherapeutischen Schriften**, die aus der Enge der freudschen Libido-Entwicklung (von der Geburt bis zur Pubertät) ausbrechen wollen, so dass sie das ganze Leben umfassen. So geht **Stanislav Grof** zurück bis zur intrauterinen Erfahrung. Auch die Erlebnisse (oder eher Widerfahrnisse) vor der Geburt gehören zum „ganzen Leben“. Durch Beizug von Erfahrungen im Drogenrausch und ihre Deutung durch antike Mythen verlässt er die Basis überprüfbarer Daten. Er wird spekulativ, sein Buch wird ein Beispiel für die neuen esoterischen Entwürfe einer „**Seelenreise**“, die den einzelnen ohne Umweg über soziale Grössen im Absoluten der Welt beheimatet. Es heisst wieder „Ich und Gott“, wie damals bei Augustinus, als das Römische Reich zu Ende ging und die geängstigte Seele eine Zuflucht suchte, die in den sozialen und politischen Grössen nicht mehr zu finden war.

Hier bekommt das Wort „mystisch“ einen Beigeschmack. Positiv ist aber, dass die Enge des empiristischen Wissenschafts-Verständnisses aufgebrochen wird. Um **wirkmächtig erzählen** zu können, muss die Rede sich in die Erfahrungsbereich traumatischer Erfahrung hineingeben. Man muss das „Blaubart-Zimmer“ öffnen und in die gleissende Helle der Angst hineingehen. Erst wenn Christus durch unsere Hölle hindurchgeht, entsteht ein Glaube, der auch solchen Extremerfahrungen standhält.

So braucht die Verkündigung (oder auch nur die eigene Verständigung) eine Glaubensrede, die diese Erfahrungen aufnimmt, statt sie als „mythologisch“ und „metaphysisch“ auszuscheiden.

Neue Kartographie der Seele⁹

Ich frage in dieser Zeit nach einem „**neuen Erzählen**“ und finde die Voraussetzung für ein kraftvolles Erzählen, das den Hörenden gefangen nimmt (mit der Kraft jener Bannworte, von denen die Märchen erzählen, mit der Unausweichlichkeit traumatischer Bilder, die den Betreffenden immer und immer wieder dieselben Gänge abschreiten lassen) in einem Zusammenstimmen, wo die erzählten Inhalte in den Intuitionen des Menschen, die dieser notwendig hat, eine **Resonanz** erzeugt.

Die äussere Suche, die vom Intellekt vorangetrieben wird, aber vielleicht noch mehr von den Ahnungen, die in Träumen aufscheinen, wird so auch als innere Suche verständlich – als ob das Innere und seine Instanzen selber auf der Suche wären. So schreibe ich nicht nur von einer intellektuellen Suche auf dem Weg meines Glaubenslebens, sondern von einem „**Suchweg der Seele**“, der sich in all dem abzeichnet.

Was aber ist dann diese „**Seele**“? Bisher schon klar sind die „denk- und lebensnotwendigen Intuitionen“, die mit Hilfe von Kants Postulaten der praktischen Vernunft begründet werden können. Durch die Grof-Lektüre angeregt, befasse ich mich etwas genauer mit jenen Schulen der Psychologie und Psychotherapie, die nicht dem naturwissenschaftlichen und behavioristischen Modell folgen, sondern dem geisteswissenschaftlichen Zweig. Sie sichten (durchaus im Geist der Aufklärung, „um die dunklen Ahnungen der Religion in klares Wissen aufzuheben“) die religiösen und mythologischen Traditionen und ziehen hervor, was für sie nützlich ist.

Hier wird Religion versuchsweise in Wissenschaft aufgehoben; es gibt aber auch Schulen, die diese als eigenständigen Ausdruck der Kultur stehen lassen. Es gibt sogar Richtungen, die sich über eine Spekulation über das Ganze und Eine in eine neue Mystik und Metaphysik verwandeln.

Eine **neue Mythologie und Metaphysik** halte auch ich damals für nötig, aber nicht in spekulativer Absicht. Ich gehe aus vom schieren Leben-Müssen und der Frage nach dem Leben-Können. Es ist ein Denken aus der Lebens-Praxis. Aber da es sich vom wissenschaftlich kodierten Denken abgewertet sieht, nimmt es eine notrechtliche Legitimation in Anspruch. Ich muss «in diesem Augenblick» eine Antwort haben, ich kann nicht warten, bis irgendeine universitäre Instanz eine Antwort gibt und bis zu mir transportiert. Ich muss «jetzt» den Halt finden, wo die Lebensfrage an mich kommt.

Der Inbegriff dieses notrechtlichen Denkens aus dem Handlungszwang des Alltags ist das **Gebet**. Hier fasse ich alle Wirklichkeit in einem „Du“ zusammen, vor das ich hintreten kann. Ich unterstelle, dass es hört und Antwort gibt, dass all meine Intuitionen hier aufgenommen werden. Und alles, was mir in der Welt draussen als Situation für mein Leben und Handeln begegnen mag, es wird zusammengefasst in eine „Welt“ von Bedeutungen.

⁹ (Beginnend mit dem Jahr 2003 verfasste ich nicht nur Vor- und Nachworte zur Leserführung, sondern auch kurze Einführungen zu den einzelnen Kapiteln, das in der nachträglichen Durchsicht der Notizbücher nach der Pensionierung.)

Im Gebet kommen die drei Grössen zusammen, die von alters her die Themen der speziellen Metaphysik darstellen: „Gott“, „Welt“, „Seele“. Darum nenne ich das Gebet etwas flapsig den „**Urknall des Glaubens**“. Das neuzeitliche Metaphysik-Verbot ist situativ aufgehoben. Hier muss einfach von „**allem**“ die Rede sein - und wie das „Ich“ seinen Platz darin findet.

Wenn ich dieser Spur folgen will, muss ich nicht nur über Gott und die Welt nachdenken, auch die **Seele** gerät wieder ins Visier, nachdem diese von der Philosophie genauso „verabschiedet“ worden war wie der Gottesbegriff.

Nachwort zu den Notizen 2003

Die Notizen aus dem Jahr 2003 schliessen an die Vorjahre an und führt die dort begonnenen Suchprozesse fort: Wie können die Infragestellungen des neuen Millenniums im Glauben beantwortet werden?

Da die Kinder inzwischen grösser sind, habe ich jetzt mehr Zeit zur Verfügung. Es finden sich jetzt auch Lese-Notizen, v.a. aus der Psychologie. Im **Trauma** finde ich eine Wirklichkeitserfahrung, die der mythischen Sprache nahe kommt in ihrer Intensität und in der Verschränkung von objektiver und subjektiver Realität, die „jetzt“ begegnet.

Auch **Stanislav Grof** greift auf die Bilder der alten Mythen zurück, um die perinatalen Erlebnisse zu schildern, die vor und während der Geburt gemacht werden und welche Muster verankern, in denen tiefe Erlebnisse später erfahren und verarbeitet werden. Bei Verletzungen kann das Erleben in diesen Zustand hinübergleiten, bei pathologischen oder rauschhaften Zuständen kann es durchbrechen. Durch kontrollierte Drogen-Experimente und Atemübungen bringt Grof solche Erfahrungsbilder zum Bewusstsein. In religiösen Traditionen kann das Geschehen kultiviert und kontrolliert werden.

Diese mythologischen Bilder, die starke Erfahrungen transportieren können und dort Antwort geben, interessieren mich auch für die Frage: **Wie von Gott erzählen?** Ziel ist nicht eine religiöse Sprache im psychischen „Normal-Zustand“ oder was sich dafür hält. Die gibt es schon in vielfacher Ausprägung. Die Bilder aus jener „Höllen-Region“ helfen, die religiöse Zusage auch dort auszurichten, wo rationale Ansprachen nie hingelangen, bei Menschen, die verletzt und isoliert sind, die sich nicht mehr zuverlässig integrieren können, weder in ihrer Psyche noch in der Gesellschaft, und die somit aus beidem herauszufallen drohen. Ihnen gilt der Zuspruch des Evangeliums zuerst. Die Menschen mit gelungener Integration haben ihr rationalen Sprachen und Kalküle. Jene Menschen aber brauchen Christus, der in ihre „Hölle“ hinabsteigt und sie dort herausführt, der ihre „Füsse auf ein weites Land stellt“ (Ps 31), der ihnen Hoffnung und Motivation zurückgibt.

Das betrifft unter „normalen“ Umständen wenige, unter Krisenbedingungen, wie sie das neue Millennium vermehrt verursacht, betrifft das eine grössere Zahl von Menschen, die ohne eine solche Hilfe am Rand bleiben oder darüber hinausfallen.

Die Wiedergewinnung einer mythologischen Sprache, die erfahrungsgesättigt von solchen Erfahrungen sprechen kann, ist somit eine seelsorgerliche Hilfe. Sie ist aber auch ein Gewinn an sich, weil die Sterilität einer entmythologisierten Kirchensprache durchbrochen wird und Menschen sich in den Schilderungen wieder erkennen.

„**Mythos**“ / „**mythologisch**“ – diese Begriffe wirken im Zusammenhang mit dem Christentum vielleicht provokativ und unverständlich. Im Prinzip geht es mir um nichts anderes als um die biblische Sprache. Es ist ein Versuch, die mythische Bild-Sprache der Christus-Erzählung und anderer biblischer Texte wieder nachsprechbar zu machen, so, dass es Menschen heute erreicht.

Die Hälfte meines Pfarramtes. Die Mitte meines Pfarramtes.

Notizen 2004 – 2005

Zum Jahr 2004

Das Jahr 2004 markiert „die Hälfte meines Pfarramts“ (von 1994 bis 2014) und ist eine Zeit der Bilanz und Neubesinnung. Wo stehe ich? Wie geht es mir? Kann ich machen, was mir wichtig ist? Es ist eine Zeit der Stellenbewerbungen und des Neuanfangs am alten Ort, als diese abgelehnt werden.

Das Wort

Es ist eine Zeit der Krise im Pfarramt aber auch im Leben. Ich mache, scheint es, keine wirklichen Fortschritte. Die Therapie muss in den Körper und so auch die Spiritualität. Der Glaube soll nicht nur im Kopf stecken und von den Reaktionen ausgebremst werden, die sich seit der Kindheit in unwillkürlichen Ablaufmustern verkörpert haben. Der Schreck des alten Lebens „sitzt mir noch in den Knochen“, darum will ich die „Mission“ bis in die Knochen tragen, damit ich „**mit dem Knie glauben**“ kann und schon am Morgen mit einer guten Haltung aufwache.

Das ist das Ziel und diese Suchbewegungen gehen weiter. Da ich wieder „Konfirmanden-Unterricht“ habe, kann ich vieles dort erproben. So nehme ich biblische Formen des Zusprechens auf („Was willst du, dass ich dir tue?“ So fragt Christus. "Dir geschehe, wie Du geglaubt hast!"). Ich mache eine Konfirmationsfeier mit Tauf-Erinnerung, in der diese nicht nur erzählt, sondern nachempfunden wird in meditativer Imagination, entlang den drei Schritten der alten Taufe: separatio, initiatio und ordinatio. Das führe ich auch im normalen Gottesdienst als Tauferinnerung für Erwachsene durch.

Der Körper

So beginnt die **Suche nach einer Sakramenten-Praxis**, die sich durch ihren Vollzug dem Körpergedächtnis derart einprägt, dass diese Körpererinnerungen später abgerufen werden können als Hilfe auf dem Weg, der mit der Taufe als Nachfolgeweg begonnen hat. „Damit wir können, was wir sollen.“ Das wird im Sabbatical 2007 breiter entfaltet, beginnt aber 2004.

Die **Suche nach einer erneuerten mythologischen Erzählweise** des Glaubens (das beschäftigt mich seit 2003) hebt also nicht ab in Spekulation und Vergeistigung. Gesucht ist im Gegenteil eine **Verkörperung** des Glaubens.

Durch die Unterwelt

Paradoxerweise hilft es dabei, wenn Christus als jemand vorgestellt wird, der „in unsere Hölle“ hinabtaucht und ganz zu uns hinabsteigt. Die Evangelien erzählen von seinem Weg. Er kommt durch Dörfer und Städte und die Leute bringen ihm ihre Angehörigen, dass er sie berühren und heilen soll. Auch in die Wüste kommt er auf diesem Weg und über das Meer. So gelangt er auch in das Land jenseits des Sees, wo der „Gerasener“ bei den Gräbern haust. Und die Dämonen erkennen ihn. In solchen Erzählungen konnte ich mich damals wiedererkennen. So kann mein Glaube fester werden, begriff ich, wenn er auch durch meine Wüste geht, wenn er auch den Namen meiner Dämonen weiss.

Die Metaphysik des Gebets

Solche „mythologische“ Geschichten sind nahe am Erleben, gerade auch in angespannten, gekränkten oder traumatischen Erfahrungen. Das mythologische Erzählen hat eine innere Nähe zur Seelsorge, zur therapeutischen Erzählung. Es nimmt jene **neue Metaphysik** schon in Anspruch, die ich suche, die tragfähig genug ist, um solche Sätze des Trostes zu tragen.

Diese wird nicht am Schreibpult in spekulativer Absicht begonnen, sondern fließt aus dem **Gebet**, das sich – gerade auch in grosser Not – alle Wirklichkeit in einem „Du“ gegenüber setzt, so dass „das Herz überfließen“ kann und Antwort findet. Das ganze kalte Universum wird so ausgekleidet mit den Gestalten der Liebe und des Evangeliums. „Selig sind die Trauernden!“ - Die Seligpreisungen sind die Fanfaren, von denen Jesaja berichtet. Sie erklingen, wenn die Verlorenen wiederkehren. Und er wird uns die Trauerkleider ausziehen und Brautkleider geben für ein grosses Fest, das Fest, wenn Gott zu seinem Volk eingeht.

„Von Herzen freue ich mich am Herrn. Meine Seele jubelt über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Gerechtigkeit, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihr Geschmeide anlegt.“ (Jesaja 61,10)

Auf der Suche nach dem wirkmächtigen Zeichen

In den Notizen von 2003 suchte ich nach einer „wirkmächtigen Sprache“, die auch einer traumatischen Verletzung standhält, so dass das Glaubens-Vertrauen nicht immer wieder in Zweifel und Verzweiflung fällt.

Schon in der vorchristlichen Antike gab es Glaubens-Gemeinschaften, die für die Weitergabe ihres Glaubens nicht nur auf das **Wort** setzten, sondern dieses durch **Rituale** ergänzten, welche körperlich erlebt wurden. So prägten sie sich dem Körper-Gedächtnis ein und halfen damit, das in der Feier Gelernte auch in der Lebenspraxis auszuüben.¹⁰ In bestimmten Situationen konnte die Erinnerung wiederbelebt werden. Das gab Kraft und half, die richtige Haltung einzunehmen.

Die christliche Kirche hat diese Erfahrung der antiken Kultmysterien aufgenommen und Zeichen-Handlungen entworfen, durch die das Heil des Glaubens nicht nur in der Sprache, sondern auch in Symbol-Handlungen erfahren wurde. Dazu gehört die Taufe, aus der später andere sog „**Sakramente**“ abgeleitet wurden.

Theoretisch stimmt das auch heute noch: Die **Taufe** bezeichnet eine Wandlung. Ein neuer Mensch wird hier versprochen. Doch wer erinnert sich in unserer Kirche an seine Taufe? Diese liegt weit in der Kindheit zurück und wird nicht bewusst erlebt.

Zum Jahr 2005

In diesem Jahr geht es um meinen Weg, den Auftrag der Kirche und wie beides zusammenkommen kann, besser zusammenkommen als bisher. In der Mitte des Pfarramts fühle ich mich in einer Sackgasse, suche nach Auswegen.

Dazu gehört die Frage, wie **die Hartnäckigkeit alter Prägungen** durchbrochen werden kann. Der Therapie weicht es nicht, gegen Bildung oder guten Willen ist es resistent. Auch die Verzweiflung kann kaum einen Kratzer anbringen an dieser harten Wand. Da hilft auch das Toben nichts.

Feiern als Form von Handeln

Die **Geschichte vom Auszug** aus der Sklaverei gibt einen Hinweis: Gott selbst reinigt sein Haus. Der Auswanderer muss sich aber bereithalten und den alten Sauerteig entfernen. Aber es bleibt immer ein Rest bei sich und bei andern. Da ist Vergebung erlaubt und geboten. Das macht den menschlichen Verkehr human. Er entlastet ihn von absoluten Forderungen, die, weil sie nicht einlösbar sind, in Terror umschlagen, wenn sie erzwungen werden sollen.

¹⁰ „**Erfahren, nicht lernen**“ war damals die Losung: Der Mensch, der in den Glauben eingeführt wurde, sollte nicht belehrt, sondern erschüttert werden durch eine heilige Schau und die Erfahrung unmittelbarer Gottesnähe. Es ging um die leibliche Ergriffenheit des „Mysten“: nicht um erlernbares Wissen (mathein) sondern um inneres Erleben (pathein). Dann prägt sich eine Glaubens-Feier derart ein, dass sie in der Folge auch die Lebenspraxis im Sinn dieser Feier und der dort abgelegten Glaubens-Sätze praktisch anleiten kann. (Vgl. meine Notizen zum Jahr 2007.)

Die Geschichte vom Auszug wird eingeprägt im Fest von Passah. Im **Feiern** wird eine Geschichte tiefer aufgenommen als beim blossen Hören. Sie wird eingeprägt. Wir treten an die Stelle der handelnden Personen, werden gleichzeitig im heiligen Geschehen. Wir treten vor Christus hin und er fragt wie bei der Heilungsgeschichte: Was willst du, dass ich dir tue?

Es ist ein Biblidrama im Alltag. Es ist ein Hinweis auf die Art, wie **Sakramente** gefeiert werden sollen, damit sie die Körpererinnerung prägen. Diese kann dann im Alltag abgerufen werden. Das hilft, die nötige **Haltung** anzunehmen, wenn die Frage an uns kommt, wenn das Leben bestanden sein will in all seinen Aufgaben und Herausforderungen.

Nachwort Notizen 2004-2005

In diesen Jahren verändert sich der Charakter der Notizen. Nicht nur werden mehr Texte aus der Pfarrertätigkeit aufgenommen. Es kommen auch mehr Lesenotizen dazu und mehr Überlegungen. Die Kinder werden grösser, sie gehen zur Schule, ich habe wieder Zeit zum Lesen und Nachdenken. Das „Kleingehackte“ der Notizen hört auf, es gibt längere Bögen und Themen, die sich über viele Notizen hinziehen. Meine Suchprozesse sind nicht mehr nur unbewusst, aus der Not des Lebensvollzugs geboren.

Pfarrer-Theologie

Es beginnt eine Art von rudimentärer Theoriebildung, die keimhaft schon am Anfang angelegt war: Mein „neues religiöses Interesse“ begann in den 80er Jahren, als ich realisierte, dass ich nicht für meine Frau beten konnte, wenn ich keinen Gott glaubte. (Der Impuls, für sie zu beten, war wohl ein Stück praktischen Kinder-Glaubens, der wiedererwachte, weil sie für ihre Gesangs-Auftritte immer wieder grosse Strecken auf der Autobahn zurücklegen musste.) Hatte ich meinen Kinderglauben nicht in der Pubertät abgelegt?

Es gab einen Widerspruch, in meiner Art zu leben und zu denken. Bald begriff ich, dass der Widerspruch gar nicht aus dem Denken kam, wie ich dachte, sondern aus dem fehlenden Vertrauen. Und so war die Glaubensfrage wieder „da“ in meinem Leben - als Frage, ob ich überhaupt vertrauen kann.

Das bewegte sich zuerst auf psychologischem Gebiet, ich fragte, woher diese Unfähigkeit zum Vertrauen kam und warum die Angstabwehr-Mechanismen immer schon schneller sind, wenn es darum geht, mich in der Welt zu situieren und auf Menschen zuzugehen. Warum schien mein Vertrauen, auch wenn ich es suchte, keine Chance zu haben?

Notrechtliches Denken

Das Denken bemühte sich um die Frage: Wie kann ich, was ich soll und selber will und welche Rolle spielt das Vertrauen dabei? Es war kein „theologisches“ Denken, dazu hätte ich mich gar nicht verstiegen. Im Gegenteil, wenn ich ab und zu überhaupt „theoretisch“ über mein Tun nachdachte, bemühte ich ein „**Notrecht**“: Ich „muss“ einfach eine Antwort haben, wenn die Frage an mich kommt. Und ich brauche die Antwort „jetzt“, im Moment der Entscheidung.

Ich kann nicht warten, bis irgendwelche „Fachleute“ mir ihre Antwort durchgegeben haben. Auch wenn das Ergebnis in ihren Augen dann eine „Pfarrer-Theologie“ darstellt, womit die Wertung und Haltung dazu schon in der Bezeichnung festgehalten ist.

„Neue Metaphysik“

Ich interessierte mich also nicht für abstrakte Themen. Dennoch ist auch die Frage nach einer „neuen Metaphysik“, die in den späteren Jahren auftaucht, in diesen ersten Fragen meines „neuen Interesses für den Glauben“ schon angelegt. Es liegt in den Voraussetzungen, die ein Mensch macht, der für andere betet. Es mag im Akt unbewusst sein und liegt doch in den Denk-Voraussetzungen der Fürbitte.

Am Rand

Das liegt einigermaßen quer zur Kultur der Zeit. So empfand ich es damals als „**Coming-out**“, wenn ich davon sprach. Es war mit Ängsten verbunden und mit ungeheurer Erleichterung, wenn die befürchtete Ablehnung nicht eintrat (z.B. bei der „Konfirmations-Feier“ in Form einer Tauferinnerung). Später, als die Ausgrenzung dann kam, empfand ich mein Pfarrersein als Randexistenz. Ich reflektierte es in meinen Notizen zu „Rollenprosa und Propheten“.

Die andere Hälfte

Erst die nahende Pensionierung gab mir wieder den Mut, deutlich hervorzutreten. In den Veranstaltungen zum „**halbierten Evangelium**“ (2014) fragte ich, wie das überhaupt zustande komme: dass in einer bestimmten Zeit etwas aus der Tradition des Christentums aufgenommen oder zurückgewiesen werde und welchen Regeln das folge. Ich fragte nach dem „ganzen Evangelium“ und nach jenem Teil, der aktuell nicht interessierte, der in den Schatten von Aufmerksamkeit und Wertschätzung gerutscht war. Und ich vermutete, dass gerade dort eine Antwort für unsere Zeit zu finden sei.

Ein Archiv für die Menschheit

Dazu gehörte nicht nur vieles, was mich persönlich interessierte. Es war meiner Meinung nach auch ein Erfahrungsschatz für die Kultur, den diese brauchte, wenn sie die Zukunft bestehen wollte. Dieser Erfahrungsschatz der Religion geht auf Jahrtausende zurück.

Da sind Erfahrungen festgehalten mit historischen Bewegungen grössten Ausmasses, mit Krieg und Frieden, mit Seuchen und Flüchtlingsströmen, mit der Vernichtung von Lebensgrundlagen bis zur Angst, die bewohnte Welt aus eigener Schuld zerstört zu haben. Auch diese Angst findet sich schon in der Antike. Und die Religion hat sich damit auseinandergesetzt.

Der innere Altar

Notizen 2006 – März 2007

Vorwort

2006 / 2007 waren die Jahre, als ich „sonderbar“ wurde. Das Sabbatical kam mit seiner Entlastung gerade rechtzeitig, als ich einer Krankheit nachbuchstabieren lernte: „Ich kann nicht mehr.“ „Ich will nicht mehr.“

Aber nicht deswegen wurde ich sonderbar. Ich sonderte mich offenbar von meiner Umwelt ab. Für meine nicht-kirchliche Umwelt, für Verwandte und Kollegen aus dem alten Journalisten-Beruf war ich sonderbar geworden, als ich Theologie studierte und Pfarrer wurde. Jetzt wurde ich auch für meine Kollegen in der Gemeinde sonderbar, weil ich ausgerechnet in jener Zeit eine Christus-Frömmigkeit pflegte, in der sie Jesus Christus aus PR-Gründen aus dem Leitbild der Gemeinde strichen. ("Wir sind die Kirche" sollte stattdessen in der Mitte stehen.)

Mir war es in dieser Zeit wichtig geworden, mich nach „innen“, nach meinen eigenen Werten und Einsichten auszurichten. Ich bekämpfte meine lebenslange Tendenz, nach Anerkennung von „ausen“ zu hungern und das Eigene schlecht zu machen.

Das meinte der Titel „**Der innere Altar**“: Egal, was die Umwelt meint, ich halte fest an dem, was mir wertvoll geworden ist und ich pflege es. Ich errichte einen inneren Altar, damit ich schon am Morgen beim Aufstehen, den Kniefall nicht vor dem „Moloch“ mache, der mich antreibt und auf falsche Wege bringt. Es ist eine kulturelle Praxis, die mir hilft, dem nachzuleben, was ich meine, statt immer wieder selber dagegen zu verstossen und ein falsches Leben fortzuspinnen.

Zum Jahr 2006

In diesem Jahr geht der letzte der alten Pfarrer, die das Arbeitsfeld dominiert hatten. Plötzlich bin ich frei, zu tun, was ich möchte. - Aber was möchte ich denn? Ich finde in mir nur Leere und Antriebslosigkeit, als ob ich mir das Selber-Denken abgewöhnt hätte.

Petrus sieht Christus über Wasser gehen. Es hat ungeheure Freiheit. Da ist nichts, was erst erfüllt sein müsste, damit er seinen Weg gehen kann. Das will Petrus auch. So will er sein Leben ergreifen. Petrus steigt aus dem Schiff.

Der Neuaufbruch zeigt ungeahnte Widerstände. Ich habe mich dran gewöhnt, den Kopf einzuziehen. Ich kann nicht einfach aufbrechen, ich muss den Co-Alkoholiker in mir überwinden - dem, der immer kollaboriert mit dem, was ihn selber klein hält. Ich erinnere mich an meinen Weg seit der Kindheit. Wie hat das angefangen mit Gott, mit meinem Weg? – Meine Aufgabe als Pfarrer steht neu vor mir. Muss und kann ich „Glauben wecken“? Ich war immer beschäftigt, das Heilige vor den Spöttern zu verstecken. Kann ich von ihm **erzählen**?

Gott fragt David: Wer baut wem ein Haus – der Mensch für Gott oder umgekehrt? (Das Vertrauen auf die Davids-Verheissung beflügelte damals ein ganzes Volk und es tröstete sie auch in dunklen Stunden, wenn davon gar nichts mehr sichtbar war: der Thron verwaist, das Königtum zerstört, das Volk in Gefangenschaft.)

Petrus, auf dem die Kirche steht, gibt ein Beispiel der Schwäche. (Und dass Gott auf diesen schwachen Felsen seine Kirche baut, das beflügelt ein ganzes Volk und es tröstete sie auch in dunklen Stunden, wenn davon gar nichts mehr sichtbar war: die Kirche verspottet, selbst die Anhänger Christi ergreifen die Flucht. Die Menschen verraten sich selbst, um nur ihre Haut zu retten.)

Was ist denn unsere Verbindung zu Gott? – Ist es ein Seelen-Funken, den jeder in sich trägt, eine Seele, etwas Substantielles? - Es kann auch als Beziehung gedacht werden. Auch so können wir verankert sein in etwas Absolutem und alle Infragestellung überstehen.

Dieser innerste Kern ist berührt, wenn vom **inneren Altar** gesprochen wird. Es ist ein letzter Widerstand vor der Selbstaufgabe: dass ich zu mir stehen lerne, zu dem, was ich als wahr und schön und gut erfahren habe. Dass ich die Kollaboration nicht bis ins Letzte weitertreibe, sondern einen letzten Ort reserviere, wo ich das heilig halte, was mir wertvoll ist. - In diesem Widerstands-Punkt kann ich überleben, von hier aus beginnt ein neuer Anfang, eine neue Welt.

Gott verstecken oder von Gott erzählen?¹¹

Heute habe ich in den „**Bekenntnissen**“ von **Augustinus** gelesen: „Was soll all dies Reden, Gott? Kann denn ein Mensch Worte finden, die Deiner würdig wären? Aber wehe denen, die von Dir schweigen.“¹²

Es ist paradox: Von Gott reden ist nicht möglich. Es erreicht ihn nicht. Von ihm schweigen ist aber auch nicht möglich. Auch das heisst, sein Leben zu verfehlen, wenn man es für sich behalten wollte!

Das Paradox kann aber auch eine Hilfe sein: Weil reden nicht möglich ist, ist auch das Stammeln erlaubt. Und der, der nur stammelt, darf der Aufgabe nachgehen, die ihm auferlegt ist.

¹¹ Aus dem Tagebuch dieser Zeit

¹² „Was soll all dies Reden, Gott, mein Leben, heilige Wonne meiner Seele? Kann denn ein Mensch Worte finden, die Deiner würdig wären? Aber wehe denen, die von Dir schweigen, wo doch die, deren Mund überfließt, wissen müssen, dass sie stumm sind.“ **Aurelius Augustinus**, Bekenntnisse, München 1985. S. 33f

Der Übersetzer fügt einen Kommentar bei von Adolf von Harnack:

„Zur vollkommenen Religion, die im Lobpreis Gottes besteht, gelangt der sündige Mensch durch das Zusammenwirken zweier Faktoren: eines seelischen und eines geschichtlichen, nämlich der anerschaffenen Richtung des Herzens auf Gott zu und der glaubenerweckenden Verkündigung.“¹³

Glauben schützen oder wecken?

Das ist neu für mich: die Verkündigung mit dem Ziel, Glauben zu erwecken. Nicht verharren in der Genügsamkeit, dass Gott die Seinen schon zu finden wisse. Nicht nur das Kostbare vor denen schützen, die es in den Schmutz reissen. Nicht nur eine Schatz-Suche und ein Horten für eine unbekannte Zeit, die vielleicht nie kommt.

Oder kommt sie? - Jedenfalls habe ich keine Vorstellung, wie sie je kommt und wie die berufliche Stelle je beschaffen sein könnte, dass ich das aussprechen kann, was mich zutiefst bewegt und mich seit Jahren beschäftigt. Worin sich mein ganzes Leben widerspiegelt mit den „Aufträgen“, die ich gefasst habe, mit dem "Skript", dem ich gefolgt bin, und wie die Motivationen alle heissen, ob sie ans Ziel führen oder davon ab.

Ob dafür die Zeit für mich gekommen ist? Weil ich selber einen Weg gemacht habe im Glauben? - Weil ich mir nicht mehr eine Rückzugsposition freihalte zu einem Leben ohne Glauben? - Weil das meine Entscheidung geworden ist, die ich nicht mehr umkehren kann, ausser ich verwerfe mein ganzes Leben?

„Glaubenerweckenden Verkündigung“ – Das Wort „Erweckung“ hätte mich früher abgeschreckt. Heute fallen mir dazu Erlebnisse ein mit Kranken, Sterbenden, in der Seelsorge. Momente von grosser Ruhe, grossem Frieden. Da ist nichts von Enge, viel von Weite. Nichts von Eifern, viel von Ruhe. Es gibt verschiedene Formen von Erweckung.

Bin ich nicht selber so zum Glauben gekommen? Neben den inneren Bildern gab es doch auch die Bilder von aussen, das Evangelium? (Es gab mindestens den Satz meiner Mutter, wenn ich von zuhause wegging: „Heb Gott vor Auge!“)

Soll ich das denen schuldig bleiben, die mir als Pfarrer anvertraut sind? Soll ich Gott verstecken wie einen Schatz, über dem ein Drache haust – der Drache der Angst, verlacht und verletzt zu werden?

18. Juni 2006

Zum Jahr 2007

Die Notizen dieses Jahres berichten vom Konflikt an der Strategietagung, als Christus aus der Mitte des Leitbildes gestrichen wurde. Ich hatte damals angefangen, ein «Christus-Tagebuch» zu führen. Ich konnte das nicht akzeptieren. Zuerst schien mir das das wesentliche Ereignis in diesem Jahr und ich schrieb als Titel behelfsmässig: „Die Wege trennen sich“ darüber.

¹³ A.a.O. S. 413

In der Reformierten Kirche haben viele diesen Schritt schon lange vollzogen. Sie trennten sich von Traditionen, die sie der säkularen Umwelt nicht mehr vermitteln konnten. Hier wurde es nun auch in unserer Gemeinde spürbar. Es konkretisierte sich in Handlungen und Beschlüssen, die ich datieren und benennen kann. Für mich viel wichtiger ist, dass ich diesen Schritt nicht nachvollzogen habe. Dass ich diesen christlichen Weg weitergehen wollte, auch wenn ich damit unter meinen Kollegen zum Sonderling wurde. „Jetzt ist er fromm geworden“. Und das bescheinigen mir ehemalige Kollegen noch heute, wenn sie meinen Blog lesen: Es wirkt „fromm“. Und sie deuten ein Schaudern an.

Nachwort zum inneren Altar

„**Der innere Altar**“ - das beginnt schon im **Vorjahr**. Es geht um Wertschätzung von dem, was mir wichtig ist. Das scheint tautologisch. Aber es liegt quer zur Tendenz meines Verhaltens, dass ich immer gerade mich im Stich lasse, dass ich immer gerade das verrate, was mir selber wichtig ist, wenn ich mich angegriffen fühle oder auch nur, um die Anerkennung von andern zu erhalten - so wenig scheine ich über ein selbständiges Lebensrecht zu verfügen.

Alles ist eine Sklaverei, aus der ich endlich auswandern musste. Und ich tat das mit Hilfe des Gottes, der schon ein ganzes Volk aus der Sklaverei geführt hatte. Und ich vertraute auf ihn. Ich warf mein Vertrauen auf ihn, da ich weder in mir noch ausser mir eine andere Grösse finden konnte, auf die ich in dieser Sache hätte vertrauen können. Alles war ja angegriffen und angefault von diesem Defaitismus, der lieber alles im Stich lässt, als mal zu sich zu stehen.

In **diesem Buch** geht es weiter. Der **Moloch** wird sichtbar, der in meinem Tempel anstelle des Allerheiligsten sitzt: der Gräuel, von dem Daniel und die Makkabäer sprechen. Und ich trete in Dialog mit diesem Moloch. Und ich lerne, ihn als Anbetungsfigur zu ersetzen.

So geschieht auch das grosse Wunder meines Lebens: anstelle des „Loches“, wo in den Erfahrungen meiner Kindheit alles verschwindet und nur noch Heulen und Zähneklappern übrigbleiben, anstelle des „Loches“ tritt die „Fülle“. Die Mitte in meinem Leben ist nicht mehr leer. Sie füllt sich. Da ist eine Gestalt, und ich hebe sie auf den Altar, ich lerne, ihr die Verehrung zu geben, die sie verdient, denn sie ist das Leben selbst, seine Quelle, seine Kraft.

Da ist der, der von Gott her zu uns kommt. Ich gebe ihm einen Platz – **auch wenn ich jetzt „komisch“ werden soll** vor den Kollegen und „fromm“ wirke. Auch wenn die Wege sich jetzt trennen sollen. Aber das geschieht jedem, der aufhört, nach der Pfeife zu tanzen, der selber zu seinen Werten findet und dazu steht. So wird er endlich erkennbar. Die Menschen sehen, mit wem sie es zu tun haben. Und der Respekt steigt im Gegenteil.

Worum geht es in diesen Jahren? Es geht um die Herausbildung einer Überzeugung, die nicht mehr zur Disposition steht, weil sie im Leben dieses Menschen Vertrauen gefunden hat, weil sie Leben anleitet, weil sie Probleme löst, weil sie Wahrheit und Schönheit erlebbar macht und einen „richtigen Weg“ eröffnet, auf dem das Leben Tag für Tag gelebt werden kann.

Eros. Chaos. Kosmos. Das Sakrament.

Notizen aus dem Sabbatical 2007

Vorwort

„Ein Buch über **Eros und Sakramente** - das muss alle verärgern. Wer **erotische** Geschichten erwartet, stösst auf Kirchenthemen! Und wem **Sakramente** wichtig sind, wittert gotteslästerlichen Spott. Und doch stehen diese beiden Erfahrungen im Zentrum dieser Notizen aus dem Jahr 2007. Und sie haben ohne Zwang zusammen gefunden.

Das Gerüst bilden wie immer die Tagebuch-Notizen aus dieser Zeit. Ich setze mich abends hin, um mir Rechenschaft zu geben über mein Leben und folge dem, was vor mir aufsteigt. Erst aus der Distanz betrachtet, zeigen sich darin unbewusste **Suchprozesse**. Es scheint, als ob etwas Form annehmen wollte in meinem Leben. Kann ich es wohl packen? Im Sabbatical hatte ich nun aber auch Zeit zum Lesen. So knüpfte ein bewusstes Suchen an diese Prozesse an.

Das Ganze wurde zu einem grossen Strom, von dem ich mitgerissen wurde wie von einer Lawine. Von Zeit zu Zeit tauchte ich darauf aus. Ich liess die Bücher liegen und fragte mich, wo ich denn stehe. Das gibt kleine Absatzpunkte, kleine **Zusammenfassungen** im Text. Zu einer Art Bilanz kam es am Schluss des Sabbaticals. Da musste ich erzählen, was ich denn gemacht hätte in dieser Zeit. Neben dem offiziellen Arbeitsplan, den ich mit einem „Bericht“ abschloss (der ist hier gar nicht aufgenommen) gab es ein „**verstecktes Curriculum**“.

Das sind die Themen, die mich in meinem Pfarrerdasein und in meinem Leben zunehmend beschäftigt hatten und die jetzt endlich Zeit fanden, hervortreten. Bisher hatte das nur in versteckten Notizen gelebt, im Sabbatical konnte es sich entfalten und jetzt fand es zum ersten Mal offiziellen Ausdruck. Ich gestaltete eine Retraite mit Kollegen aus dem Pfarrkapitel oder erzählte in einem „Philosophie-Kreis“ vor Leuten, die aus der Kirche ausgetreten waren und solche Themen doch verfolgen. So stehen am Schluss dieses Buches die Vorträge „**Mit dem Knie glauben**“ und „**Lebenswege – Weg des Lebens**“, sie können als eine Zusammenfassung gelten.

Hier fügen sich die Themen **Eros und Sakrament** zwanglos zusammen. So befragt, liegen sie alle an einem Weg. Und auch die Begriffe **Kosmos und Chaos** fügen sich ein. Die Diskussion macht Anleihen bei der Sprache antiker Mythen, bei der Feier von Kultmysterien. Sie folgt der Rekonstruktion dieser Gehalte in der antiken Philosophie und in der modernen Psychologie, jedenfalls in einigen Beispielen. Die „**Liebesmystik**“ wird sichtbar als ein Erbe der antiken Kosmogonie an das Christentum. Die **Rhetorik** beerbt die Mystagogie der Kultmysterien als Kunst der Seelenführung. Und die **Kanzelberedsamkeit** holt das in den Bereich der Kirche und des christlichen Seelendramas zurück.

Die Tradition zum **Eros** zeigt eine ganze Polyphonie von Stimmen, im Gegensatz zur heutigen Engführung auf Fragen der Sexualität. Der Missbrauch der Erotik wird sichtbar als Mittel der Angstabwehr. Das Bild eines Daseins zeichnet sich ab, wo die Menschen hinaustreten dürfen, in Bejahung, Unschuld und Getragen-Sein.

Mythologisch erscheint hier die Frage nach einer **Rückkehr ins Paradies**. Im Nachdenken kehrt es die Gangrichtung um und wird zu einem Vorwärtsgehen in das „Reich Gottes“ - keine Regression, sondern ein Wachsen und Heilen im Vertrauen auf das göttliche Entgegenkommen.

In der Antike finden sich **sakramentale Feiern**, die nicht das katechetische Lernen betonen, sondern das sinnliche Erfahren. Sie prägen sich dem Körper-Gedächtnis ein und helfen dem Feiernden auf dem Weg der Nachfolge, denn über das Körper-Gedächtnis kann nicht nur ein Lerngehalt abgerufen werden, sondern eine ganze Haltung, ein Set von Verhaltensweisen. So kann das, was wir in Taufe und Abendmahl erleben, uns in der täglichen Nachfolge auf dem Weg Christi helfen. Und Busse und Vergebung helfen uns auf den Weg zurück, wenn wir ihn verloren haben.

Im Hintergrund steht die grosse Frage: wie ich kann was ich will und soll. Und wie ich dabei der Mensch werde, als der ich von Gott gemeint bin, den er in mir schon angelegt hat und der durch die Erfahrung von Leid und Abwehr verschüttet und verborgen ist. Die Antike gibt eine Antwort im Märchen von „Psyche und Amor“. Es ist eingebettet in die Geschichte vom Menschen, der in einen Esel verwandelt wurde. Er sucht seine wahre Gestalt.

Mysterien und Sakramente

Suchwege in dieser Zeit

Mit dem „Sabbatical“ hatte ich zum ersten Mal, seit ich Pfarrer wurde, wieder Zeit. Ich stand nicht unter Produktionsdruck, musste nicht dauernd Red und Antwort stehen. Was sich innerlich angestaut hatte, brach hervor. Was sich an Entwicklung vorbereitet hatte, suchte Ausdruck. Es war eine „Explosion“ von Erkundungen. Einige Wege habe ich bewusst eingeschlagen, ich machte mir viele Lesenotizen. Anderes konnte ich einfach geschehen lassen, weil es freie Bahn suchte.

Eros ist ein Stichwort für meine **persönliche** Entwicklung. Es meint nicht nur die Sexualität, sondern die ganze Lebendigkeit, die bei mir in der Kindheit „eingefroren“ war. Es meint eine Unbefangenheit, eine Erlaubnis zum Dasein, die bei mir immer wieder aufgehoben scheint und die ich auch meinen Kindern nicht vermitteln kann, was mich besonders schmerzt. Darum ist es auch ein Stichwort in meinem Nachdenken zum **Glauben**. Im Glauben will ich wieder neu vertrauen lernen. Gerade diese Suche muss auf die Widerstände stossen, auf all das, das „verhockt“ und blockiert ist, was sich aktiv gegen Vertrauen wehrt. Mein Glauben muss den Weg durch den Körper nehmen, das wird mir klar. Dann klärt sich nicht nur meine Beziehung zu Gott, sondern auch zu den Menschen und zu mir selbst.

Das sind **die Suchwege dieser Zeit**. Ich will für das Vertrauen mehr „Provinzen erobern“ in meinem Leben, ich will das Vertrauen auch in meinem Körper verankern, damit ich mich unbefangener verhalten kann, damit ich mich weniger im Zwangs-Korsett gelernter Mechanismen drehe. Entwicklungen, die sich bereits abzeichnen, die in meinen Träumen aufsteigen, sollen sich auch äusserlich in meinem Leben konstellieren können. Ich will die Schritte tun, für die die Zeit „reif“ geworden ist.

In dieser Zeit lese ich intensiv in der **Bibel**. Im Neuen Testament finde ich nicht nur die Nachwirkung des „alten“ Testaments, sondern auch Motive aus der antiken Umwelt. Eindrücklich für mich ist die Lektüre des dritten und vierten Kapitels aus dem Johannes-Evangelium, das ich zunächst auf das Erste Testament hin lese, dann auf die griechische Umwelt. (Vgl. Notiz 22. Mai 2007)

In der **griechischen Antike** kam dem Eros eine zentrale Stellung zu. Er ist das bewegende Prinzip in der Weltentstehung (Kosmogonie), er bringt das Viele zusammen und lässt das Eine in das Viele auseinandertreten. Er bewegt die Menschen und führt sie auf ihrer Bahn, er lässt sie zum Himmel steigen und begleitet sie in der Unterwelt. Das Märchen **Amor und Psyche** zeigt den Weg der Psyche (Seele) durch all ihre leidvollen Verirrungen bis zur Ankunft im „Himmel“, wo sie am Tisch der Götter sitzt und aus dem „Becher der Unsterblichkeit“ trinkt.

Das Märchen stützt sich auf Erzählungen in antiken Mysterien-Kulten. Der „Kelch des Heils“ wird dort nicht nur im „Himmel“ ausgeschenkt. Er wird auch in den Feiern gereicht. Es ist ein **Sakrament**, das dazu dienen soll, dass der Angehörige dieses Kults nach der Weise leben kann, die er hier kennengelernt hat. Dabei helfen ihm auch die Feier und die Gemeinschaft der Kultgenossen.

Sakramente helfen auf dem Weg der **Nachfolge**, damit die Eingeweihten auch „können, was sie sollen“. Es sind Bindeglieder zwischen Körper und Geist, die die Motivationskräfte stärken.

Das Sakrament ist eine Antwort auf die Frage, warum der Glaube immer wieder hilflos vor den Widerständen steht, die aus dem eigenen Inneren aufsteigen. Kein Wunder, haben **moderne Entwicklungspsychologen** sich auf die Kult-Mysterien bezogen, auf den Weg der Seele, der dort gezeichnet wird und auf die Frage der Motivationskräfte für das Verhalten. Das wird für mich zu einer spannenden Lektüre in dieser Zeit, den „**Weg der Seele**“ in Antike und Moderne zu verfolgen.

Was mich interessierte, war die Frage, wie wir in der christlichen Kirche heute Sakramente feiern können, die dem Feiernden helfen, das zu tun, was er feiert. Die Sakramentenfeier hat sich in manchen Kirchen veräusserlicht und erreicht die Menschen nicht mehr in ihren zentralen Fragen. Sie neu feiern zu lernen, das ist eine Lebensfrage für die Kirche.

Wie kann ich den Weg gehen?

Was sind die Kraftquellen, die dabei helfen?

Von Gott kann niemand erzählen, der nicht auch von sich als glaubendem Menschen erzählt. („Ich“ sagen lernen wir am „Du“). Sieht man von diesem „biographischen“ Hintergrund ab, entsteht ein objektiver Anschein von „Gott“, als ob es aus der „Es gibt / es hat-Welt“ einen Zugang zu ihm gäbe, und nicht nur aus der „Begegnungs-Welt“, wie sie sich in einem Gebet eröffnet.

In seinem Dialog „**Phaidros**“ (über die Liebeskunst) kann man Platon dabei zusehen, wie er die Mythen der attischen Kult-Mysterien „ent-mythologisiert“ und in eine kultfremde Sprache überträgt.

Er kann damit das Redeverbot der Kult-Mysterien überwinden und auch Menschen von dieser Deutung von Welt und Mensch erzählen, die sich selber nicht auf den **religiösen Weg** machen. Aber das Wesentliche geht dabei verloren: die Begegnung, in der der Betende das Alte fahren lässt und sich aus dem „andern“ neu verstehen lernt, aus dem, was ihm vorausliegt, was er nicht selber macht und machen kann, wo er sich nur anvertrauen kann für einen Weg, der durch Leben und Tod führt, so dass er alle Lebensangst fahren lassen kann.

Wer sich nicht selber auf den Weg macht, geht fehl, er bleibt in der ästhetischen Betrachtung stehen und findet nicht zum Tun. Er gleicht einem Adepten, der in der Initiation stecken bleibt, sich vom Schönen nicht losreißen kann, der nicht in den Alltag zurückkehren will, um dort die Aufgaben zu lösen, in die er durch sein Leben gestellt ist und sie jetzt anzugehen mit dem, was er in der Initiation gelernt hat. Diese Schritte kann man niemandem abnehmen. Auch der Reichste kann niemanden anstellen: Werde du für mich geboren! Stirb du meinen Tod! Auch der Mächtigste will die Erfahrung der Liebe nicht einem andern abtreten, der sie stellvertretend für ihn lebt. Jeder muss selber leben und das Risiko des Scheiterns tragen. Darin liegt die Freiheit. So wird er erst zum „Subjekt“, das sein Leben in die Hand nimmt. Wer Gott zu einem Objekt macht, das in der Welt vorzufinden ist, der macht auch den Menschen und sich selber zu einem Gegenstand, über den verfügt wird.

Platon verwandelt die „Psychagogik“ der Mysterien in die „**Seelenführung**“ seiner Rhetorik. Aus dem mystischen Gang durch die Elemente, durch Himmel und Unterwelt, der die Seele mit Ursprung und Ziel verbindet, wird ein „dialektisches“ Reden, ein Auf- und Absteigen auf der Pyramide von Sinnes-Eindrücken, Verstandes-Begriffen und Vernunft-Ideen.

Er verwandelt die **religiöse Weg-Führung** in einen **säkularen Bildungsgang** (mit Rhetorik, Dialektik etc.¹⁴). Dieser beeinflusst zwar die ganze abendländische Kultur, besitzt aber nur Lebenskraft, solange der Bezug zu seinem religiösen Nährboden noch offen ist. Mit der „Verabschiedung der Religion“ verliert auch der durch die Entmythologisierung entstandene Humanismus seine Kraft.

Mythologie in praktischer Absicht

Entwicklungspsychologie als Rekonstruktion des antiken Seelenwegs

Einige Psychologen wie Jung, Grof, Erikson rekonstruieren den mythischen Seelenweg der Antike. Sie übertragen ihn, nach dem Vorbild Platons, auf den bürgerlichen Entwicklungsweg des Menschen. So wird er zu einem Schema der Entwicklungspsychologie.

Erikson sieht im Weg Jesu allgemeingültige Momente. Er wird bei ihm zu einem **Muster-Lebenslauf**, einer Art Normal-Geschichte des gelingenden Lebens in den Ambivalenzen und lebensgeschichtlichen Konflikten, die zu jedem Leben gehören.

¹⁴ Aus dem Bildungsgang der platonischen „Akademie“ entstanden im Mittelalter die „sieben freien Künste“, mit dem Abschluss des „Baccalaureus Artium“ und des „Magister Artium“, die den Bildungsgang bis zum heutigen „**Bachelor**“ und „**Master**“ beeinflussen.

Der glaubende Mensch, der dem Weg Jesu folgt, erleidet die krisenhaften Lebensübergänge nicht einfach, sondern er feiert sie in einem Fest und findet so Hilfe in einem "rite de passage".

Die Feste zum Weg Jesu reihen sich zum **Kirchenjahr**, von Weihnachten über Ostern und Pfingsten bis zur Erwartung seiner Wiederkehr. So wird das Kirchenjahr zu einer allgemeinen Interpretation des Menschen. Seine Feier ist ein Angebot zur seelischen Reifung und Konfliktbewältigung, indem die eigene Geschichte mit der Vita Jesu symbolisch verschränkt wird. Das Kirchenjahr macht das Leben Jesu begehbar, in Nachfolge und Anverwandlung an sein Vorausgehen.

Psychisches Widerfahrnis und seine Kultivierung in Religion

Ich habe durch dieses Tagebuch eine Sicht von aussen auf mich gewonnen. Ich habe Mechanismen durchschaut, die mich vordergründig leiden machen, die aber hintergründig von mir gewollt sind. Hinter der scheinbaren Ohnmacht der Psyche taucht ihre Macht auf. Sie setzt die Ohnmacht ein, um noch Schlimmeres abzuwenden.

„**Erotik**“ wird missbraucht, um die Angst vor Verlassenheit zu überdecken. Als Kind schon habe ich gelernt, „aus dem Körper zu fliehen“. Hier wird das **Schöne** missbraucht. Kontemplation geschieht naturwüchsig, wie ein Angstabwehr-Mechanismus. Eine ähnliche Funktion haben Suizid-Gedanken, die mir eine letzte Ausweich-Möglichkeit vorgaukeln. Sie verhindern aber eine wirklich „Einwohnung“ ins Leben. Ich muss damit besser zu Rande kommen. Vielleicht hilft es mir, das bewusster zu machen.

Religion so scheint es, hat einen bewussten Umgang mit diesen Dingen entwickelt, die bei mir unwillkürlich durchbrechen. Ist da ein Weg, auch diese im Körper verankerten Verhaltensweisen aufzubrechen?

Religion gibt Meditation - statt wilder Kontemplation, Begeisterung - statt wilder Ekstase. In ihr lebt die Sehnsucht nach „Mehr“ in den religiösen Bildern einer langen Tradition - statt in privaten Suchtwegen. Sie kennt diese Erfahrungen: wie ich an einem „Ganzen“ teilhabe, wie ich mich in die „Mitte“ stellen kann, wie ich Freude erfahre im Gebet - statt diesem reaktiven Aus-der-Welt-Gleiten und Hinüber-Träumen.

Die Sucht mit ihrem alles erfüllenden Zwangs-Erleben ist geeignet, andere Dinge, die noch viel schlimmer sind, zu überdecken, z.B. Verlassenheitsängste, die in früher Kindheit angelegt wurden und dadurch eine vorsprachliche Dimension annehmen, so dass sie sich **durch Sprache und sprachlich vermittelte Kultur-Inhalte** nicht beschwichtigen lassen. Hier ist das Ende aller sprachlichen Therapie und Seelsorge. Das Ende der Verkündigung. Darum muss sie die Sprache wechseln, und Körpersprache reden. Darum bin ich in diesem Buch auf der Suche nach dem **Sakrament**, das die Verwandlung und Teilhabe „körperlich“ erfahren lässt – statt der individuellen Flucht in Gegenwelten.

Weltflucht – oder Verwirklichung des wahren Lebens?

Die Erlebnisse in meinem Tagebuch zeigen mein Kämpfen um einen Weltzugang, um volles Geborenwerden. Sie zeigen aber auch immer wieder mein Hinüber-Rutschen über den Zaun, mein Grenzgängertum, mit dem ich mir die Flucht offenhalte. Da ist der "kleine Grenzverkehr" mit dem Nicht-Geboren-Sein, was mir das Heimisch-Werden in dieser Welt erschwert. Es ist wie nach meinem Weggang von Zürich, als ich in Bern nicht richtig heimisch werden konnte, solange ich meine Wohnung in Zürich behielt und immer wieder dorthin floh. Wage ich es, mich ganz ins Leben zu stürzen und all die Folgen zu tragen, die das haben mag?

Von einer anderen Seite ist es die Frage, wie ich das besser kultivieren kann, was ich naturwüchsig immer schon praktizierte, seit ich mich als Säugling in der Wiege hin und her warf. Ich wollte mir Körperempfindungen verschaffen und suchte so den Zugang zu dieser Welt, ich kämpfte gegen das Versinken in jenem „Loch“, wo die Welt keine Antwort gibt, wo das Grauen der Verlassenheit haust und von wo ich nur entfliehen konnte, wenn ich aus meinem Körper austrat und gar nichts mehr spürte. Eine höllische Ekstase. Mit dem „Nina-Nina“ war ich ein Anti-Ekstatiker. Ich versuchte, mich schon in der Wiege zu entwöhnen von der Droge der Unkörperlichkeit. (So wurde ich schon in der Wiege zum Nicht-Raucher und Nicht-Trinker, weil ich eine viel stärkere Sucht kennengelernt hatte und die Hölle der vom Körper losgelösten „Geistreisen“.)

Es ist die Frage nach einer religiösen Praxis, die körperliche Empfindungen vermittelt, die das Sakrament des Körpers kennt und seine Kraft, in die Welt hinein zu zeugen. Sie kann das, wenn sie dem Menschen zeigt, dass sie auch das andere kennt, sein Grauen, seine Flucht und die Rettungsanker, die er sich zurechtgelegt hat und ohne die er nicht mehr ausgeht ins Leben.

Religiöse Praxis kann es, wenn sie ihm etwas Besseres anbietet, als diese reaktiven Mechanismen der Flucht, der Ekstase, des Symptoms und der Privatreligion. Sie zeigt ihm das Grauen der Welt, so dass er sich verstanden fühlt, und sie gibt ihm in ihren Sakramenten Anteil an dem, was über die Welt hinausgeht, über das Leben und Leiden. Sie gibt ihm, was Schönheit vermittelt, Aufgehobensein und in der Mitte stehen.

Religion ist ein Hin und Her auf der Grenze von Geborenwerden und Sterben, das sich in diesem Grenzverkehr auskennt und das Wissen nicht benutzt für die Flucht aus dem unerträglichen Alltag, sondern als Ausflug, als Ausblick, als Reservat, aus dem ich mit neuer Kraft ins Leben zurückfinden kann und meinen Weg hier gehen.

Es ist **ein Erkundungsweg** ins Gelobte Land, von wo die Kundschafter mit einer riesigen Traube zurückkehren. Sie redet nicht in Bildern, sie ist mehr als Metaphorik, man kann davon **essen und trinken - und spüren**, wie es sich wandelt. Die Traube ist riesig und lässt ahnen, dass noch mehr davon da ist. Aber sie gibt jetzt schon Kraft. Sie ist ein Bild der Mutterbrust für Erwachsene und sie erfüllt wirklich diese Funktion: Wir erleben, dass wir angeschlossen sind an jenen grossen Rebstock, der seine Wurzeln bis zum Ursprung herabstreckt und uns „einmietet“ in die Welt, auf eine Weise, dass wir nicht verloren gehen. (Joh 15,1-8)

So lernen wir leben, dass auch unsere Kinder die lebenszugewandte Seite der Welt kennenlernen und diese Welt mehr und mehr bebauen können als Ort des Lebens, nicht des Todes, aus dem man nur fliehen kann, um ihn erträglich zu machen. So ist das Sakrament etwas, das Gott den Menschen schenkt an einem Schöpfungstag, damit seine Schöpfung weitergehen möge. Es ist der Schöpfer selbst, der sich zu uns kehrt. Der in uns eingeht und Kraft schenkt, der uns spüren lässt, dass wir angeschlossen sind an die Quelle des Lebens.

Auf das „Spüren“ kommt es an. Denn die Gegenposition hat den Körper schon besetzt. So gibt es keinen Sieg über den Unglauben, es sei denn über den Körper. Die „Mission“ der Worte kommt immer schon zu spät. Denn die Kinder sind im Mutterleib schon geimpft mit höllischen Empfindungen. So muss das Sakrament lernen, in diese Tiefe hinabzusteigen.

Mission impossible

Notizen 2007 bis 2008

Zum Buch

„Sechse kommen durch die ganze Welt“, so heisst ein Märchen. Wie gross muss eine Gemeinschaft sein, damit sie das Leben erhalten und gestalten kann? Welche Kompetenzen müssen unbedingt vorhanden sein? - Man muss essen, sich kleiden, sich wehren...

Das Mittelalter sprach vom Nährstand, Lehrstand und Wehrstand, die eine Gesellschaft ausmachen. Aber auch eine derart entfaltete Gesellschaft löst nicht alle Aufgaben, die das Leben ihr stellt. Die Erzählfigur von der „mission impossible“, die sich in vielen Zeiten und Kulturen findet, fragt, was denn eine Kultur und eine Zivilisation begründet.

Neckischer Weise gibt es dabei Aufgaben, die sich jenem Verhalten verweigern, mit dem Lösungen gemeinhin angegangen werden. Und die Lösung des Unmöglichen, das ist das, was eine Kultur dann begründet, so dass sie auf dieser Grundlage leben kann.

Vorwort

In den Notizen aus den Jahren 2007 und 2008 tauchen zwei grosse Themen immer wieder auf: das „Trauma“ und die „mission impossible“.

Trauma, das ist 2018, als ich diese Notizen redigiere, ein Grossthema. Die „posttraumatische Belastungsstörung“ beschreibt, was manche Menschen erleben, die eine angstbesetzte Verletzung erlitten haben. Ausgehend von der therapeutischen Arbeit mit Vietnamkriegs-Veteranen wurde das Konzept später auf andere psychische Schädigungen als Kriegs-Traumata ausgeweitet und allmählich auch verwässert. In den Medien gibt es einen wahren Boom von Trauma-Berichten und entsprechenden Hilfsangeboten. Die Forschung wurde darauf zurückhaltender, die Ausweitung des Begriffes auf zivile Bereiche wird aber aufrechterhalten.

Zu einem Grossthema wurde das Trauma aber auch, weil die Zahl der Konflikte in der Welt zugenommen hat und weil der Ausblick mit den Spannungen zwischen den Machtblöcken und der Klimakrise nicht friedvoller erscheint.

Wer sich mit der Bibel beschäftigt und mit dem Früh-Christentum, der wird Elemente des traumatischen Erlebens auch dort finden. Auch in der Antike gab es Krieg und Gewalt. „**Passion**“ ist zu einem Begriff der Spiritualität geworden. Der Gewaltcharakter der damaligen Ereignisse ist fast vergessen worden. Wer aber die „Passion“ intensiv meditiert, stösst auf solche Zusammenhänge. Davon handeln die Texte in den Jahren 2007/08. (Vom Thema „mission impossible“ berichtet das Nachwort.)

Anders als die vorausgegangenen Bücher, habe ich dieses Buch „**eingebettet**“ in eine Vor-, Zwischen- und Nach-Bemerkung. „Trauma“ und „Religion“ begegnen sich nicht erst, wenn ein Mensch zu Bewusstsein gekommen ist und religiös geprägt wird. Es beginnt oft in einer „Vorgeschichte“, von der das Bewusstsein nichts weiss, v.a. wenn Verletzungen bis auf die frühe Kindheit zurückgehen.

So kennt die religiöse Erfahrung eine „**Urgeschichte**“ in den namenlosen Erlebnissen der frühen Kindheit. Da tauchen Bilder und zunehmend auch Geschichten auf, in denen der Heranwachsende sich und seine Erlebnisse wiedererkennt. Viele dieser hilfreichen Geschichten stammen aus der grossen kulturellen und religiösen Tradition.

So gehen diese Prozesse Hand in Hand: die Ich-Werdung im Schoss einer grossen kulturellen Tradition und die Bildung der religiösen Identität. Was im kleinen Kind reaktiv ablief, fast ohne zu Bewusstsein zu kommen, was dem grösseren Kind in Wachbildern auftauchte, die es mit seinen Zeichnungen und Basteleien einzufangen suchte, das wird dem Erwachsenen schliesslich zu einem religiösen Suchweg. Hier lernt er kultivieren, was als Anlage schon immer in ihm lebte und was in den reaktiven Mechanismen der frühkindlichen Angst-Abwehr naturwüchsig abgelaufen ist.

So füllt sich das „Loch“ der traumatischen Ängste. Der Vermeidungszwang kann überwunden werden in einem bewussten Aufsuchen der Ängste. Ein Gesicht taucht auf, ein „Du“, in das er alles zusammenfassen kann, in dem er sich alles gegenüberstellen kann, was sein Leben ausmacht – diesmal aber unter der Voraussetzung des Vertrauens. So kann ein Trauma überwunden werden, in einem erneuerten Vertrauen.

Das ist nicht einfach ein Geschenk der Religion, da Glaube ja auch Vertrauen erfordert. Die beiden Wege gehen Hand in Hand: zum Vertrauen finden und zum Glauben finden. Das Wort für „Glauben“ im Neuen Testament ist darum „pistis“, zu Deutsch: Vertrauen. So geht es Hand in Hand: Heilung von frühen Verletzungen und eine neue Begegnung mit Religion.

Zum Jahr 2007

Die Notizen aus dem Jahr 2007 zeigen den Wiedereinstieg nach dem Sabbatical – unter vielen Ängsten, ob sich das Alte wiederholen würde. Es zeigt aber auch das Neue. Ich bin erholt, kreativ, getraue mich mehr und mehr, von meinen Überzeugungen auszugehen und von dort her die Arbeit zu gestalten. Die Widerstände finde ich in mir selber, aber auch im Äussern. Auch in der Politik zeigt sich das Phänomen der **Verstrickung**: dass unser eigenes Verhalten sich verselbständigt und gegen uns selber kehrt.

Das Nachdenken über Glauben und Verhalten aus dem Sabbatical mündet in einen Gottesdienst über „**Körper-Spiritualität**“. Was in der Kindheit gelernt wurde als Lösung in einer Situation, kann zum Stolperstein werden im erwachsenen Leben, weil die Situation sich verändert hat und das Verhaltens-Repertoire nicht mehr passt.

Ein gewohntes Tun kann sich „verkrusten“ und gegen den ursprünglichen Willen kehren. Der Charakter bildet „Institutionen“, die das Verhalten regulieren und reaktiv ablaufen lassen. Gegen spontane Verhaltens-Steuerungen leisten sie Widerstand. Sie begrenzen das freie Verhalten. Und ihre fast zwanghaften Verhaltensmuster – wenn Angstabwehr im Spiel ist - führen manchmal gar zum gegenteiligen Resultat des Gewollten und Gesollten. So wird eine alte Lösung aus der Kindheit zum Stolperstein für das Leben des Erwachsenen.

Eine solche Verstrickung gibt es in den Institutionen des Charakters, aber auch in den Institutionen des sozialen Zusammenlebens. Auch im Austausch mit der Natur zeigt sich eine Art „Verkrustung“ alter Verhaltensweisen: die „zweite Natur“. Diese richtet sich zerstörerisch gegen den Menschen, wie Tschernobyl demonstriert und jetzt der Klimawandel.

Wie kann so etwas geheilt werden? Das ist das Thema des Bettag-Gottesdienstes. Es geht nicht nur um Moral und „Umkehr“, es braucht eine Änderung der Institutionen. Und doch ist dieser Weg blockiert, wenn die Änderung nicht auch im Kleinen beginnt. Was immer man sich vorstellt als Änderungs-Mechanismus im Grossen: eine Revolution, eine Reform, ein Systemwechsel, **ein neuer Pfad der Zivilisation** – es läuft auf eine Verhaltens-Änderung hinaus. Und diese, so sagt das jahrtausendelange Nachdenken in der Bibel, braucht eine Vergebung: dass der einzelne mit sich wieder ins Reine kommt, mit Gott und mit den anderen Menschen, so dass neues Verhalten möglich wird und das Alte sich nicht fluch-artig perpetuiert.

Trotzdem kann man fragen: **Muss die Änderung zuerst im Innern erfolgen oder im Äussern?** Es zeigt sich, dass es nicht nur naiv ist, die Änderung erst im Innern zu suchen. Und der Mensch, der sich zwangsweise auf sich zurückzieht, weil er dem Äusseren nicht gewachsen ist, der findet dort, wenn er sich treu bleibt, doch die Mitte und die Quelle, die sein Leben neu ausrichtet und ihm schliesslich einen neuen Weg hinaus erlaubt.

Davon handeln die „**goldenen Gefässe**“, die in den Notizen auftauchen. Da bleibt ein Mensch sich selber treu, er gibt seinen Glauben und sein Vertrauen nicht auf. Er hört auf, dem andern nachzurrennen und seine Zustimmung zu suchen. So wandelt es sich in seinem Innern, er hört auf, sich selber zu verraten. Und das Innere kann Kraft gewinnen, um nach aussen zu treten. Es finden sich Menschen, die auf dasselbe vertrauen.

So können schliesslich auch **die unmöglichen Aufgaben des Lebens** angegangen werden. Die alten Erzählungen von Gilgamesch, Noah und Odysseus deklinieren das durch, anhand grosser, paradigmatischer Heldengestalten. Wenn sie den Weg finden, dann ist er gangbar für alle Menschen. Denn alle Menschen müssen diese Fragen lösen.

Wenn sie den Weg finden, dann kann jeder den Ort annehmen, auf dem er steht. Dann gibt es eine Lösung, und sollte diese für einen Menschen auch unmöglich sein wie die Antwort auf den Tod. Hier werden „**erste Wege**“ beschrieben, die noch nie begangen wurden. Der Heros geht voran und eröffnet eine Kultur, eine Zivilisation - einen Weg, um selbst mit unmöglichen Fragen umzugehen.

Zum Jahr 2008

Neben den Advents-Andachten übernehme ich in diesem Jahr auch die **Karwochen-Andachten**, die ich jetzt allein gestalte. So gibt es zwei Phasen im Jahresablauf, die geprägt sich von intensiver Bibel-Lektüre. Es bilden sich Gruppen, die mit mir diesen Weg in meditativen Feiern mitgehen.

In der Redaktionsarbeit an diesen Texten spüre ich **die Intensität jener Zeit** wieder. Die alten Konflikte sind nicht behoben. Es beschäftigt mich auch jetzt wieder bis in meine Träume. Da ist das Wahrnehmen von Wut, die Beschäftigung mit Aggression. Ich übergebe es Gott, wie in der Bibel empfohlen.

Dunkle Erfahrungen

Dann wird deutlich, dass „Ambach“ nicht nur für mich eine schwierige Zeit bedeutet. Die Frau eines Kollegen verlässt ihn, sein Sohn bringt sich um! Die Ehe einer anderen Kollegin geht auseinander. Der Mann einer weiteren Kollegin ist gesundheitlich angeschlagen...

Das „Gottesbild“ und die Integration dunkler Teile ist ein populärer Gegenstand in den theologischen Bemühungen dieser Zeit. Damals sind Arbeiten zum „Zorn Gottes“ erschienen. Die Unterlagen der Landeskirche zu einer Erwachsenenbildung spricht von Gott als dem „Zerstörer“. Darin zeigen sich die zunehmenden sozialen Spannungen und die Sorge um die ökologische Zerstörung. Die Fähigkeit der Politik, diese Fragen managen zu können, gerät in Zweifel. So richtet es sich wieder als Frage an Gott.

Das Frühchristentum als Trauma-Gemeinschaft

Wieder sind es die Passionsandachten, wo diese Infragestellungen aus dem persönlichen und kollektiven Leben zur Sprache gebracht werden können:

„Auch heute gibt es Passionen. Im Krieg, aber auch mitten im Frieden geschieht es, dass Menschen verletzt werden. Geht diese Verletzung tief, sprechen Psychologen von einem Trauma. Das ist eine Erfahrung, die sich dem Menschen regelrecht einbrennt. Das Leben scheint stehen zu bleiben bei diesem Augenblick. Und es braucht im späteren Leben nur eine Erinnerung, so ist es wieder da: dieses Gefühl von Erstarrung, Ohnmacht und Lähmung.“

Und die Reaktion, die damals gelernt wurde, spult sich wieder ab. Die Menschen fühlen sich gefangen in einem ewig gleichen Ablauf. Die Passionsgeschichte ist die Geschichte eines Menschen, einer Gemeinschaft, die durch ein solches Trauma hindurch gegangen ist - und die Heilung erfahren hat.“

Angst vor dem Glauben

Im Halbschlaf denke ich: Ich habe Angst vor dem Glauben, nicht Angst vor dem Unglauben. Ich habe Angst vor Gott, dass er es am Ende nicht gut mit mir meint. Darum die Halbheit immer in meinem Leben. –

Was Befriedigung gibt: ganz und ungeteilt in einer Sache aufzugehen. Sich nicht teilen, vertrauen, dass die Wirklichkeit letztlich ungeteilt gnädig ist. –

Die Angst meint, auf dem Grund sei die Wirklichkeit nicht einheitlich, darum kann auch ich nicht einheitlich werden.

Krise

Die Verunsicherung dieser Zeit betrifft nicht nur mich und meine Psyche. Es zeichnet sich eine **Wende im Zeitgeist** ab, der „konservativer“ wird. Dazu beigetragen hat sicher auch der Schock der Finanzkrise – neben anderen Schocks in diesem neuen Jahrhundert: Nach dem Ende des Kalten Krieges „1989“ begann eine Neugliederung der Welt mit dem Versuch, Grenzen zu revidieren und Einfluss-Sphären zu verschieben. (Damit einher geht eine neue Begegnung zwischen „Westen“ und „Islam“.) Stichworte dieser Zeit sind Terrorismus, zerfallende Staaten und eine Chronifizierung von Konflikten mit marodierenden War-Lords, Flüchtlings-Strömen und neuen Frontstellungen.

Auch die mehr und mehr spürbare Klima-Krise sorgt für Schreckensmeldungen wie Arten-Sterben, Bienen-Sterben etc. und neue Bedrohungen durch Seuchen, Unwetter, Wasserkrise etc. Auch die „Nebenfolgen neuer Technologien“ lassen immer wieder Schockwellen ausgehen, wie Fukushima, Darknet, Einflussnahme und Kontrolle über das Internet.

Das alles erschreckt die Menschen, sie ziehen sich nicht nur in bekannte Positionen zurück, was zu Abschottung, Identitäts-Politik („das christliche Abendland“, „der Schweizer“, „der Ausländer“) führt. Es stellt sich auch die Frage, wie neben der reaktiven Abschottung ein Boden zu finden wäre, wie man sich vergewissern kann, wo ganz grundsätzlich Halt zu finden ist in dieser Welt.

Es geht um Gott und um „alles“

Es geht um Gott und um „alles“. Die metaphysische Frage ist spätestens jetzt neu gestellt (so wie sie immer in Krisensituationen neu auftaucht, während die optimistischen Zeiten sie „verabschieden“). Parallel dazu ist auch die Glaubensfrage neu gestellt.

„Nach der Finanz-Krise, nach dem Platzen der Spekulationsblase, ist vielleicht kein Bedürfnis mehr nach „Geräusch“ und Styling. Es ist Zeit für Ehrliches, und wenn es nur ein tentatives Suchen ist, kein cooles Markieren „als ob“. Kein blosses Befriedigen von Erwartungen, kein blosses Rollen-Spiel. Das genügt nicht mehr, alles Bisherige genügt nicht mehr.“

Nachwort

Mission impossible

Das Trauma ist das erste Grossthema dieser Notizen, die „mission impossible“ ist das andere Thema, das in den Notizen dieser Jahre immer wieder auftaucht. Die mission impossible bezieht sich auf Dinge, die wir als Aufgaben begreifen und für die wir eine Verantwortung spüren, wenn wir das Leben richtig und nach seinem Vollbegriff führen wollen. Und gleichzeitig erfahren wir bald, dass sie aus unserer Verantwortung allein nicht zu lösen sind.

Nicht nur in Märchen, auch in Sagen des Altertums begegnet das als Motiv: „**Sechse kommen durch die ganze Welt**“. So auch in der Sage von der „Argo“, dem Erkundungsschiff, das erstmals die gewohnten Grenzen hinter sich liess und das mit den grössten Helden Griechenlands bestückt war – so muss die Fahrt gelingen. Das wird ohne weiteres fortgesponnen in Science-Fiction Filmen, wo ein Raumschiff die Erde verlässt, das Sonnensystem, wo es in ferne Welten vordringt. Es ist immer die Frage: Wie gross muss die Crew sein? Wer muss dazu gehören? Welche Kompetenzen braucht es, damit die Mission gelingt?

Das sind **Geschichten von Entdeckung, von Kolonisation, von der Ausbreitung einer Kultur auf neue Inseln und Kontinente**. Sie sind verbunden mit Erfindungen, mit technischen Neuerungen, die einen solchen Aufbruch erlauben: Die Eindämmung der Flüsse gibt Wasser und fruchtbaren Boden, Saat und Ernte bringen mehr Ertrag als Suchen und Sammeln... Es sind Geschichten von **Zivilisationsbringern**. Sie waren die ersten, die eine Stadt erbauten, sie haben das Feuer gebracht, sie lehrten die Verhüttung von Eisen...

Daran erinnern auch alte chinesische Erzählungen (z.B. «Die Räuber vom Liang Shan Moor»). Ausgestossene finden sich im Wald, im Moor, in unwegsamem Gelände. Da können sie sich verstecken und dem Zugriff entziehen. Sie tun sich zusammen, überfallen Reisende. Sie entdecken ihre Kraft, bald sind auch Dörfer nicht vor ihnen sicher. Sie wagen sich sogar an eine Stadt heran. Jetzt ist es nicht nur der Gouverneur, der von ihnen Kenntnis nimmt, auch der Kaiser schickt seine Truppen. Die Räuber organisieren sich immer besser. Was braucht es noch, um einem Staat Paroli zu bieten? Sie organisieren Nachschub, die Herstellung von Waffen und Kleidern, die Zucht von Pferden. Auch Weise, Schriftgelehrte und Strategen kommen dazu. Ein Siegelschneider, der amtliche Dokumente fälschen kann...

Wie viele braucht es für einen Staat? Welche Kompetenzen braucht es, damit ein Gemeinwesen alle Aufgaben erfüllen kann, damit es besteht, damit es Leben erzeugt, schützt und weitergibt? - Am Anfang dieser Geschichten gibt es immer einen Abschnitt, den man mit „**Sammlung**“ überschreiben könnte: ein Recke nach dem andern taucht auf. Jeder ist an seinem Ort gefürchtet oder bewundert. Er findet den Weg zur Bande. (Und gross ist das Lesevergnügen in dieser Phase, wo die einzelnen charakterisiert werden, wo ihr staunenswertes Können vorgeführt, ihre Schwächen liebevoll karikiert werden.)

Bald ist die Bande so gross, dass sie bewusst auf die Suche nach Helden geht, die sie ergänzen könnten. Wie eine Firma ihre Mitarbeiter sucht, rekrutieren sie die Helden und führen sie in den Schoss der Bande. So wächst sie an Zahl und Einfluss.

Die **mission impossible** – so habe ich gesagt - bezieht sich auf Dinge, die wir als Aufgaben begreifen und für die wir eine Verantwortung spüren, wenn wir das Leben richtig und nach seinem Vollbegriff führen wollen. Und gleichzeitig erfahren wir, dass sie aus unserer Verantwortung allein nicht zu lösen sind.

Die Räuberbande wird bald zu gross, als dass der Staat sie noch im Wald, im Sumpf hausen lassen könnte. Sie wird amnestiert und **integriert**. Der Räuberhauptmann wird ein hoher Würdenträger. So ist es in der chinesischen Räubergeschichte von Liang Shan Moor. So ist es in der biblischen Davids-Geschichte, wo der Räuber zum König wird und zur Vorausdarstellung des **Messias**, der am Ende der Zeit erwartet wird.

Es ist eine grosse Geschichte. Da wird die Entstehung von Zivilisationen und Kulturen erzählt. Und doch bewegt sich das immer noch nur im Bereich der **Autonomie**. Und dieser Bereich ist klein, wenn man fragt, was es braucht, bis ein Mensch, bis eine Gemeinschaft ihr Leben führen und erhalten kann. Nicht alles fügt sich dem planvollen Handeln, auch nicht, wenn der Staat seine kollektiven Mittel beisteuert, wenn die Gesellschaft das Handeln von vielen Einzelmenschen koordiniert.

Die mission impossible bezieht sich auf Dinge, die wir als Aufgaben begreifen und für die wir eine Verantwortung spüren, wenn wir das Leben richtig und nach seinem Vollbegriff führen wollen. Und gleichzeitig erfahren wir bald, dass sie aus unserer Verantwortung allein nicht zu lösen sind.

Vieles können wir nicht herstellen, vieles fügt sich nicht unserem Tun und Wollen. Vieles können wir uns nur schenken lassen, es ist das meiste, was unser Leben als Individuen und Kulturen ausmacht, ja unser Dasein als Gattung Mensch. Das Verhalten, das hier weiterhilft, wird oft als Gegensatz erfahren zu einem planvollen Handeln. Oft ist das Wesentliche, das in unserem Leben erfüllt sein will, nur auf Umwegen zu erfahren. Und diese finden wir, indem wir auf Hindernisse stossen, die unmöglich zu beseitigen scheinen.

Da ist sie nun, die **mission impossible**. Das Leben selbst ist uns geschenkt. Wir können es kaum verlängern, trotz aller Medizin, es nicht erzeugen, wenn es verloren ist. Die Antwort auf die Endlichkeit des Lebens hat die Natur schon längst gefunden, es ist die Generativität des Lebens: Es umarmt den Tod und nimmt ihn in seinen Dienst. Es geht über Tod und Geburt zu neuen Formen und Weisen, die das Leben weitertragen und an neue Umweltbedingungen anpassen.

Aber das festzustellen, genügt nicht. Es muss akzeptiert sein. Es muss in das eigene Leben aufgenommen werden, wenn es nicht als absoluter Widerspruch erfahren werden soll.

36 Ansichten vom Berg Fuji

Notizen 2009

Vorwort

Was wissen innere Bilder von äusseren Ereignissen?

Dieses Buch handelt von inneren Bildern und äusseren Wegen. Wie soll das eine mit dem andern zusammenhängen? Ist das Innere nur ein Echo für das Äussere? Oder – wenn es manchmal sogar früher auftaucht als das Äussere und in Träumen und Ahnungen eine Zukunft aufscheint – sollte da eine geheime Alchimie vorhanden sein für eine „innere Führung“ im Leben? Nicht die Spekulation interessiert hier, sondern die Lebenspraxis: Ist da etwas zu finden, was im Leben hilft?

Der Sturm und sein „Ende“

Heute Morgen sitze ich mit flauem Gefühl am Schreibtisch. Draussen braut sich ein Sturm zusammen. Dunkle Wolken türmen sich auf. Es rüttelt an Bäumen und Ästen. Ich denke an die Klimaveränderung und ihre Folgen. Das flaue Gefühl rührt vielleicht aber eher von meinem Leben her, weil es sich seinem Ende nähert.

Schon gestern haben sie eine Sturmwarnung durchgegeben. Aber morgen soll es schon wieder ruhiger werden. So nimmt die Zivilisation die Angst aus dem Sturm. Die Wetterprognose weiss: „Übermorgen“ ist es vorbei. Aber wenn man den Sturm kommen hört, identifiziert man ihn leicht mit dem, „was kommen muss“ und was allem ein Ende setzt. Da ist ein inneres Ende, ein inneres Bild für Ende, das aufwacht und sich mit diesem und jenem verbindet, das man kommen sieht.

Das innere Bild ist nicht falsch. Die äusseren Ereignisse haben auch das Zeug dazu, ein Ende zu bringen für vieles. Aber die Verknüpfung ist oft falsch. Das innere Bild vom Ende ist auf bestimmte Weise geprägt, es mobilisiert die Angst von „damals“. Es führt auf den abschüssigen Weg traumatischer Erfahrung, wo es „nur noch einen Schritt!“ braucht und alles stürzt ins Loch...

Mein Innenleben an der Zimmerdecke

Letzten Sommer waren wir in Rheinau. Es war „Tag der offenen Türe“ auf der Klosterinsel. Jahrelang kannten wir das Kloster nur von aussen. Aber wir fühlten uns zu diesem Ort hingezogen. Jetzt öffnete sich die Tür. - Wie wird es sein? Alles ist aufwendig restauriert. Alles sieht teuer aus, die Installationen sind auf modernstem Stand. Aber ich bin enttäuscht. Alles ist grau-weiss gestrichen. Ein Gefühl von Enge stellt sich ein. Nur dort, wo ein altes Treppenhaus belassen wurde, wird es weit, so dass man atmen kann.

Den Weg, der vom Kloster zur Kirche führt, kann man jetzt inwendig abschreiten. Wir gehen durch diesen Gang. Ein Wohlgefühl stellt sich ein. Obwohl es immer noch eng ist. Aber gehen, etwas abschreiten, einem Ziel entgegen gehen - das ist ein inneres Bild, wie ein „Archetyp“. Es weckt ein Echo, lässt etwas anklingen, dem wir nachhören. Wir werden nach innen geführt, wenn wir aussen gehen. Es weckt die Erinnerung und lässt die Intuition äusserlich erleben. Architektur wird offenbar als wohltuend empfunden, wenn sie erlaubt, etwas äusserlich zu begehen, was innerlich lebendig ist. Sie bekommt etwas Sakrales. Als ob es Teil von einem **Tempel** wäre.

Auf diesem Weg kommen wir an einem Zimmer vorbei, dessen Decke original belassen wurde.¹⁵ Man kann sich setzen und die Decke betrachten. Ich staune: Das hielt ich für das Allerprivateste, denn ich kenne es von meinen Träumen. Aber hier ist es öffentlich! Es sind Bilder vom „Tor“, vom „Garten“, vom „goldenen Haus“, vom „Turm“... Es sind offenbar solche Archetypen. Jedenfalls innere Bilder, wie sie auf dem Glaubensweg aufscheinen.

Ich erinnere mich gut an die Träume vom **Tor** (wenn man hineinging, wurde es ruhig, das Gelärm der Leute verlief sich); vom **Garten**, der nicht verschlossen war (das Tor zum Garten war immer da, aber bisher bin ich immer daran vorbeigegangen, ich sah es nicht. Hier konnte ich mich in die „Mitte“ stellen.); vom **Turm**, der am Wegrand stand, ich musste erst dort vorbei (und da sein für unsere Kinder), bevor ich zum **Tempel** im Hintergrund weitergehen durfte; vom **schönen Haus**...

Das Erlebnis mit dem Sturm zeigt: Es gibt **innere Bilder**, die bereit stehen, Erlebtes zu deuten. Es gibt **dunkle** Bilder, die aus traumatischen Erfahrungen stammen. Und es gibt **helle** Bilder – und diese kommen von weiter her. Auch andere Menschen kennen sie, die nicht meine Erfahrungen geteilt haben. In alter und ältester Zeit finden sich Berichte darüber. In der Religion werden sie kultiviert.

„36 Ansichten vom Berg Fuji“

So wurde ich auf die Bilder aufmerksam, die sich in den Notizen zum Jahr 2009 zeigten. Und ich fand viele - die Mitte, die Stadt, der Tempel... - auch wenn sie nicht wie Perlen an einer Schnur aufgereiht erschienen. Im Gang der Notizen wurden diese Bilder immer wieder umrundet, als ob ich um eine Mitte kreiste und immer neue Bilder davon in mich aufnahm. Das bestimmte schliesslich den Titel für dieses Buch: „36 Ansichten vom Berg Fuji“ – es sind 36 Bilder vom „heiligen Berg“, der immer wieder umrundet wird.¹⁶

Der Fuji ist ein äusserer Berg aber auch ein innerer Berg. Er „beher-berg-t“ die „neue Stadt“, den „Tempel“. Dort ist die „Mitte“, wo man sich einfinden kann. Das „Tor“ dazu ist die „Gegenwart“, die man aufsuchen kann. Von ihm her kommt die „Quelle“. Das ist der Anfang, der mitgeht und in allem zu finden ist. Hier ist alles aufgehoben, so dass der Wanderer alle Lebensangst ablegen kann.

Es sind religiöse Bilder, die im Alltag aufscheinen. Sie sind eingekleidet in Alltagserfahrungen. Das ist keine „Verunreinigung“, die das „Heilige“ verdunkeln würde, so dass man dieses herauslösen und rein darstellen müsste. Durch den Alltag wird es beheimatet in dem Leben, das in dieser Welt gelebt sein will. Das Dunkle und das Helle, das ist nur miteinander zu haben. Das macht für mich den Reiz dieser Notizen aus und den Reiz des Weges, den sie andeuten.

¹⁵ In der NZZ finde ich einen Hinweis aus der öffentlichen Führung anlässlich der Eröffnung: „Einen Zeugen aus der klösterlichen Zeit stellt der Empfangsraum des Abtes mit einem Deckengemälde aus dem Jahr 1675 dar.“ <https://www.nzz.ch/zuerich/im-barocksaal-feiern-und-dinieren-ld.1366368>

¹⁶ Eine starke Quelle für solche Bilder ist – neben den quasi archetypischen Prägungen – das **Kirchenjahr**, das ich als Pfarrer intensiv begehe. Der Weg Christi mit seinen Stationen lässt den Feiernden durch innere Bilder gehen. Umgekehrt lässt sich vermuten, dass die schon bereit liegenden inneren Bilder Sprachhilfe gegeben haben für das Verständnis des Weges Christi. Innen und aussen beeinflussen sich also auch hier. Es ist nicht einfach nur eines vor dem andern.

Einige Themen aus der Zusammenfassung

„**Würdigen**“ ist nicht gleich „gut“ finden, „gutheissen“. Würdigen ist „stehen lassen“, ohne Urteil, als eigenständige Ausprägung des Lebens. Würdigen ist aber anerkennen, dass es ein eigenständiges Recht hat auf Leben, und dass dieses Recht nicht aus uns stammt.

Sie sind vielleicht **nicht schön nach den Massstäben der Welt**, manch einer ist gekrümmt von der Mühsal des Lebens, so wie ich gekrümmt bin. So ziehen sie vor mir vorbei. Ich kann mich freuen an ihnen, ich muss nichts und sie müssen nichts, ich darf sie einfach sein lassen und mich freuen. Sie sind auf dem Weg wie ich.

Was Menschen geholfen hat, wenn sie ein schweres Schicksal tragen mussten, das war durch die Jahrhunderte immer wieder das Kreuz Christi. In der Betrachtung seiner Passion erkannten sie etwas von ihrem Leiden.

Die zwei Schächer am Kreuz – es sind **zwei Möglichkeiten**, wie Menschen sich verhalten. Das eine ist der Weg der Verzweiflung, und der hat viele Argumente für sich - eigentlich alle Argumente, denn alles, was man sieht, führt nicht weiter. Das andere ist der Weg des Vertrauens. Dieser Weg hat keine Argumente. Es ist ein Vertrauen am Karfreitag. Es ist es ein Vertrauen trotz allem.

Wir dürfen **die Angst um unser Leben** ablegen. Er ist mit uns. Er stellt uns in die Mitte. Und es wird gut. Das ist ein Vertrauen an Karfreitag. In der äusseren Welt gibt es nichts, was dieses Vertrauen rechtfertigen könnte. Es ist gegen alle Erfahrung - und doch eine Kraft, die ein Leben verändern kann. „**Kirche**“ **heisst auch**: auf Gott vertrauen, wo für Menschen kein Weg mehr sichtbar ist. Denn für Gott ist nichts unmöglich.

So entsteht neues Leben: Dort, wo Menschen wieder Vertrauen lernen. Wo Verzweifelte wieder Boden unter die Füsse kriegen. Wo aus dem Vertrauen zu Gott - auch im unmöglichsten Moment - wieder ein „Ja zum Leben“ entsteht.

Wie erzählt man ein Leben?

Er sieht sein Leben wie **von aussen** und er geniert sich. Ich kann mich so gar nicht vorzeigen! Da, wo ich stehe, da wollte ich gar nicht hin. Aber immer ist etwas dazwischengekommen, immer hiess es: Es geht nicht. Und schliesslich habe ich mich eingerichtet in diesem Noch-Nicht und Geht-Nicht. Ich habe aufgeschoben, was ich selber wollte, bis ich es vergass. Ist das jetzt mein Leben gewesen? Er spürt eine Verantwortung, als ob er sein Leben gestalten sollte, und kriegt es doch nicht in den Griff.

Petrus sieht, wie Jesus auf den Wellen wandelt – ungeschützt, ganz ausgesetzt. Mitten im Sturm. Es hat eine ungeheure Leichtigkeit. Es ist nicht Sicherheit, es ist Vertrauen. Petrus sieht Jesus auf dem Wasser gehen, und er begreift mit einem Mal, **dass er sein Leben falsch verstanden hat**. Es geht nicht darum, sicher im Schiff zu sitzen. So verliert er gerade, was er retten will. Es geht darum, das zu verwirklichen, was gemeint ist und was auch ihm zugesagt ist.

Das Hingabe-Verbot

Notizen 2010

Aus dem Vorwort

«**Hingabe**» ist ein zentrales Ziel in allen Weltreligionen und ein «Klassiker» der religiösen Kultur. Dennoch klingt das Wort heute unvertraut und wie «von gestern». Mit dem Bedeutungsverlust der Religion ist es aus dem öffentlichen Sprachschatz verschwunden. Es feiert aber ein Nachleben in Gestalt von säkularen Haltungen, die eine Verpflichtung, Identifikation oder Bindung beschreiben. So wird in der Unternehmens-Kultur, in der Zivilgesellschaft oder in der Politik oft «**commitment**» eingefordert.

Dieses Buch befasst sich mit Religion, dennoch hilft der Blick auf die **politische** Nachgeschichte dieses Begriffs beim Verständnis des seltsamen Titels: «Hingabe-Verbot». Denn wieso sollte Hingabe verboten sein, wo sie in der Bibel doch explizit geboten wird?

Hingabe hat eine Antwort-Struktur, sie bildet als Haltung der Treue, Opfer-Bereitschaft und Gefolgschaft ein Begriffspaar mit «Führung» und «Herrschaft». Das Verhältnis ist asymmetrisch. In der Religion ist es unbedenklich, wenn jemand sich von Gott «führen» lassen möchte und um ein «hörendes Herz» betet, damit er besser auf die Menschen zugehen kann. In der Politik ist «Führung» seit den 30er Jahren aber ein Unwort. Und von «Gefolgschaft» mag niemand mehr sprechen. Wer es dennoch tut und Fahnenaufmärsche zelebriert, wird als rechtsextrem identifiziert und vom Verfassungsschutz beobachtet.

Auch heute findet sich in der Politik Anschauungsunterricht für Führung und Gefolgschaft. Und nicht immer ist es der «Führer», der auf diesem Weg vorangeht, auch wenn die Medien sich auf diese Gestalt einschliessen. Ist es nicht umgekehrt der Wunsch nach Hingabe und Gefolgschaft, der solche Gestalten wie Trump oder Salvini immer wieder auf die politische Bühne ruft? Wie in den 30er Jahren gibt es heute kaum ein Land, das solche Führergestalten nicht hervorbrächte. Weil sie oft ins Clowneske abdriften, nimmt man sie nicht ernst. Dass da eine Basis ist, die nach Hingabe und Gefolgschaft drängt, müsste aber Sorge bereiten.

Auch im **religiösen** Bereich gibt es Gründe, dem Wunsch nach Hingabe zu misstrauen. Es kann eine grosse Sehnsucht sein, die sich durch ein ganzes Leben zieht. Und doch möchte eine Haltung, die auf «Seelen-Hygiene» achtet, sie manchmal lieber verbieten. Die Sehnsucht will allzu schnell ans Ziel und lässt Zwischenschritte aus. Man möchte Zeit und Raum schaffen für weitere Erfahrungen, für Erprobungen. Das «Selbst», das so schnell in «Selbstlosigkeit» hingegeben werden soll, muss manchmal erst gefunden werden, bevor es weggeschenkt werden kann – und bevor eine solche Haltung überhaupt Sinn macht und das Leben stärkt. Die Autonomie müsste erst gestärkt werden, bevor sie geopfert wird. Nur das «reife» Individuum kann sich wirklich «hingeben», vorher ist es eine Verführung zur Flucht, eine Suche nach Abkürzungen, die es nicht geben kann.

Das ist keine moralische Frage, eher eine Frage der Verletzungs-Geschichte und wie sehr es einem Menschen schon gelungen ist, **Verantwortung** zu übernehmen für sein Leben auch in den dunklen Teilen, die er nicht gestaltet, sondern erlitten hat. Und das heisst dann annehmen, vergeben, sich auch negative Merkmale zurechnen und damit umgehen können, ohne sie auf andere zu richten.

Dunkle Abenteuer sind auch in der Politik abzusehen, jetzt wo sich ökologische Krisen, ökonomische Problemlagen und politische Konflikte verschärfen. In beiden Feldern, Politik wie Religion, braucht es vielleicht kein **Hingabe-Verbot**, aber eine wirkliche Wertschätzung der Hingabe, welche diese vor einem Abgleiten in blosser Gefolgschaft bewahrt. Denn nüchtern wahrgenommen (vielleicht muss man sich Hingabe erst verbieten, wie ein Alkoholiker das Hochprozentige meidet, bevor man ihm gewachsen ist), mit der ganzen Aufmerksamkeit und Wachheit, die sie erfordert, ist Hingabe vielleicht die Krone eines religiös angeleiteten Lebensweges.

Darum heisst dieses Buch zwar «Das Hingabe-Verbot», aber es sucht nach einem Weg zu einer **erlaubten Hingabe**, einer Haltung, die die Gesellschaft und Politik nicht mit unstatthaften Asymmetrien belastet, sondern zum Frieden beiträgt – in der Psyche der einzelnen Menschen und im Zusammenleben.

Wie geht das – Hingabe?

Schlaflose Nacht, ich fühle mich leer, ausgezehrt und energielos. Was heisst: „Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“? Ich grübele darüber nach, als ich nicht schlafen kann. „Kraft“ kann ich beeinflussen, „Liebe“ hat keinen Muskel. - Im Halbschlaf meine ich, ich hätte die Antwort an einem Zipfel gepackt, aber ich vergesse es wieder.

24. November 2010

Die Kraft

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben mit all deiner **Kraft**...“ Die Jahreslosung wird mir in diesem Punkt verständlich: Die Arbeit in der Gemeinde ist nicht wegen der Arbeit so anstrengend. Die ganz grossen Brocken, die Energie fressen, das sind die „Geschichten“, die psychische Energie verbrauchen.

Mittags lege ich mich hin. Im Halbschlaf beschäftigt mich die Losung: „**Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben mit all deiner Kraft**...“ Ich verstehe den Satz noch kaum, ich kann ihn nicht mal auswendig behalten. Die Instanzen, die da aufgezählt werden und die aktiv werden sollten, sind vom modernen Denken ja alle aufgelöst (was ist Geist und Herz und Kraft etc.?). Trotz dieses Nichtverstehens ist es eine ganz wunderbare Meditation. Kaum wende ich meine Gedanken dahin, bin ich durchströmt von Wärme und – einem Gefühl von Erfülltheit.

Vielleicht geschieht das nicht, weil ich ein Tun erfülle, ich habe es ja noch gar nicht begriffen, sondern weil ich einen Vorbehalt aufgeben darf?

Vielleicht ist es mehr eine Erlaubnis als ein Gebot. Die Erlaubnis zur Hingabe?

Mit der Hingabe ist irgendwie alles geklärt, ich brauche keinen Vorbehalt, keine Zurückhaltung, ich muss keine Kraft reservieren für irgendetwas anders. Er führt mich so, wie es richtig und nötig ist, und ich lasse mich führen - zum Handeln oder Nichthandeln, wo immer das Leben es verlangt.

Ich darf mich ganz hingeben. Das schliesst nichts aus, damit ist alles möglich. Ich werde auf Äusseres reagieren und handeln, wenn nötig. Diese Hingabe ist keine Flucht vor irgendetwas. Und ich werde etwas hingeben, wenn das erfordert wird. Ich muss keinen Vorbehalt machen zugunsten eines Kindes oder meiner Frau oder irgendeines Menschen, den ich liebe. Ich lasse sie damit nicht fallen, ich überlasse sie keinem dunklen Schicksal. Ihr Wohl ist aufgehoben in diesem Hingeben. (Und die egoistischen Anteile in der Liebe: wenn man sagt „ich brauche dich“, das ist wahrgenommen. Dafür muss ich nicht noch eine Separat-Kraft auf die Seite legen, damit ich sie festhalten kann.)

In meiner Krise (Erschöpfung bis zum Ich-kann-nicht-mehr, Erkältung, Geschichten am Arbeitsplatz) gab es bereits jene grosse Gebärde, wie ich meine Hände aufmache und nichts mehr zurückhalte. Es war wie Gestorben-Sein, ein Gefühl von Reinheit und grosser Klarheit. Wie wenn das Alte vorbei wäre und ich in etwas Neues hineinginge, und alles ist bereinigt. Ich gehe rein und klar in das hinein, was kommt.

„Du sollst deinen Herrn lieben mit...“

Zu denken, dass es Jesus Christus ist, dass ich ihn lieben darf, dass es nicht irgendeiner ist, sondern er, das erfüllt mich mit grosser Wärme und Freude, im ganzen Körper. Ich kann es nicht beschreiben.

Das ist jetzt eine „Meditation“, bei der der Verstand kaum einen Anteil hat. Er registriert vielleicht nur so viel wie „Erlaubnis“ und darf dann still werden, so dass ich mich jener anderen Führung überlassen darf, so wie der Kapitän dem Lotsen das Steuer übergibt, wenn er in einen Hafen einfährt...

9. Dezember 2010

«Hingabe ist auch politisch»

Sandra hat mir zum Geburtstag ein Buch geschenkt.¹⁷ Die Haupt-Erzählung ist die Analyse einer verfehlten Hingabe in den 30er Jahren. Scheinbar geht es um einen jungen Mann, der von einem Kreis von Menschen ausgewählt wird, weil er eine Aufgabe in dem kommenden «neuen Zeitalter» übernehmen soll. Das lenkt aber den Blick auf die Teilnehmer dieses Kreises, auf ihre Hoffnungen und Erwartungen und wie sie mit ihrem Leben umgehen: warum sie die Verantwortung nach aussen verlagern und auf einen Dritten projizieren, den sie dann als Führer anerkennen.

Nachdem er sich zu wehren beginnt, sind sie bereit, alle Forderungen an ihn zurückzunehmen, schrittweise, bis zur letzten, dass sie ihn wenigstens lieben dürfen. Aber er verweigert sich auch hier und will, dass sie die Verantwortung für ihre Leben selber tragen.

¹⁷ Ernst Wilhelm Eschmann, Ein Gott steigt herab, Hamburg und Düsseldorf 1968. Es geht um die zweite, titelgebende Erzählung.

So verlässt er den Zirkel, und er muss sich nun selber erst im neuen Leben zurechtfinden, da er von Kindheit an das Leben eines Auserwählten geführt hatte. Jetzt muss er schauen, wie er sein Leben verdient, wie er das Hotelzimmer bezahlt und wie der mit der heftigen Lustattacke umgeht, die das Dienstmädchen auslöst, als sie mit ihm nach oben geht und ihm das Zimmer zeigt.

Er ist in der Realität angelangt und die Erfahrungen dieses Lebens sind keine «Versuchungen» mehr, wie sie erscheinen in der Perspektive einer spiritualisierten Lebensbetrachtung. Es sind Erlebnisse, nicht gut, nicht schlecht. Er muss Erfahrungen damit machen und kann so erleben, ob er andere damit verletzt oder nicht und was daraus folgt. Es ist jedenfalls ein Weg «unten», in der Welt der Erfahrungen, und nicht schon «oben», in der Welt der Deutungen und aneignenden Bildern, die über den Dingen schweben.

Frömmigkeit – oder Politik?

So wird deutlich: Hingabe ist nicht einfach eine spirituelle Frage, sie ist hochpolitisch. Es konstatiert ein Verhältnis zwischen den Menschen, und dieses ist asymmetrisch. Da ist scheinbar ein Führer, der Gefolgschaft verlangt, aber die Gewalt geht von den Verehrern aus, die sich hingeben wollen, die geführt sein wollen und die einen ungeheuren Erwartungsdruck auf die auserwählte Person ausübt.

In der Erzählung wird auch an den Nationalsozialismus und Hitler angespielt. Der Kreis selber scheint nach dem Modell des George-Kreises geschildert - oder viel allgemeiner im Sinn jener Lebensreform-Bewegungen nach dem 1. Weltkrieg, wo nicht nur kulturell oder politisch nach einem neuen Anfang gesucht wurde, sondern «ganzheitlich». Denn nur mit einem dicken Strich unter dem Vergangenen schien ein Weg denkbar, der noch einmal eine Chance eröffnete für ein neues Leben, wo Freude Platz hat und Hoffnung; ein Weg, der eine Chance bietet auch für Frieden unter den Menschen und mit der Natur.

Hingabe und der Wunsch nach Führung

Die Erzählung entfaltet die Erkenntnis, dass Hingabe und Führung zwei sich entsprechende Funktionen sind, die sich gegenseitig hervorbringen. Wer die Verantwortung für sein Leben nicht übernimmt, sendet Erwartungen aus, die andere aufgreifen, so dass es zu Übergriffen auf sein Leben kommt. Aber die Gewalt geht nicht von ihnen aus, sondern vom Hingabebereiten, der sich vor der Verantwortung drückt.

23. und 25. Juli 2019

Vorwort

Das Jahr 2011 hat die Weltöffentlichkeit bewegt und es hat Nachwirkungen bis heute. Zu denken ist an den Aufbruch in Nordafrika («arabischer Frühling») oder den «grössten anzunehmenden Unfall» (GAU) im Kernkraftwerk Fukushima. Der Terrorismus im Namen des Islam fand ein Echo im Anschlag von Utøya, wo 77 Menschen umgebracht wurden, «um das Abendland vor den Ungläubigen zu retten».

Am 31. August schrieb ich ins Tagebuch:

«Ich lese in letzter Zeit vermehrt Propheten. Ich blieb dort hängen, wenn ich die Bibel aufschlug, weil ich dort ein Echo auf meine Empfindungen fand. Die Gefühle und Reaktionen gegenüber den Ereignissen unserer Zeit finden dort eine Entsprechung. Hier finde ich mich wieder, hier finde ich auch die Intuition auf Gerechtigkeit. **Hier den starken Gott, der den Dingen gewachsen ist...**

Auch heute sind viele Menschen aufgewühlt, ganze Völker sind in Bewegung („arabischer Frühling“, Kämpfe in Libyen und Syrien, Tsunami- und Atom-Katastrophe in Japan, Finanz- und Schuldenkrise im Euroraum, in den USA...) – Es gibt wieder starke Emotionen: Empörung, Protest, politische Mobilisierung. Begeisterung in der Erfahrung des Miteinanders, Enttäuschung im Stocken der Reformprozesse. Es gibt Leiden und Freuden in den Kämpfen, Trauer bei Gewalt, Wut und Hass, Verhärtung. Und die Metamorphose all dieser Reaktionen im Verlauf von Widerstand, Stocken, Unterdrückung - bis zu Resignation, Verzweiflung, Depression, Sublimierung, Terror...

Das findet kein Echo in den üblichen Lesungen am Sonntag. Wer so in die Bibel schaut, wird nervös, die Unruhe treibt ihn weiter. Ausser, er schlägt sie bei den Propheten auf. Da findet er vieles wieder: die starken Emotionen, den Aufschrei über Unrecht; Wut und Ohnmacht unter der Übermacht; Ermüden; mal Verzweifeln dann wieder Empörung...

Die Wut wird gezügelt, sie wird auf Gott übertragen. Da ist das Hoffen auf seinen Zorn, die Angst vor seinem Zorn. Die Bitte um Zuschlagen, die Angst vor Zuschlagen. Die Frustration, wenn nichts erfolgt. Sich selber bereden, um die Flut seiner Gefühle einzudämmen, dass diese nicht alles mit sich reissen. Das Reden von Gnade, Aufschub und „langem Mut“ (gnädig und langmütig ist der Herr...).»

So stand der «**starke Gott**» im Zentrum jenes Jahres und die Frage nach Gerechtigkeit. Auch der «**dunkle Gott**» zeigte sich in Erfahrungen, die irritierten. «Gilt das nicht mehr, dass wir von Gott gehalten sind, dass er uns einen guten Weg führt? Zeigt die Wirklichkeit hier ein abgründiges Gesicht? Wird der Boden plötzlich löchrig und abschüssig, auf dem wir bisher standen? Müssen wir schwarzsehen für den Weg der Menschheit? Müssen wir Angst haben für unsere Kinder und Ihre Zukunft?» So schrieb ich im Tagebuch.

Es sind Erfahrungen, die uns bis heute umtreiben. Sie stellen die Frage, wie wir real mit den Problemen umgehen, aber auch im Glauben. Dazu weisen die Propheten einen Weg.

Fukushima

Es ist eingetroffen, was wir befürchtet haben.¹⁸ Nach einem solchen Ereignis öffnet sich ein Zeitfenster von höchstens fünf Jahren, wo die Menschen für solche Fragen sensibel sind, wo es möglich ist, den Pfad dieser Zivilisation umzustellen.

Eine solche Krise hat auch eine befreiende Kraft. Viele Menschen ermächtigen sich. Sozial definierte und verteilte Kompetenzen, wer reden darf, wer Öffentlichkeit beanspruchen darf, wer zurückstehen muss, wessen Rede etwas gilt, noch bevor er den Mund aufmacht, wessen Rede nichts gilt (man weiss es, bevor er noch ein Wort gesagt hat) - solche Regeln treten ausser Kraft. Eine Zeit lang ist vieles möglich, bis sich neue Dominanzen herausbilden, neue Sprachregeln etablieren, neue Herren und neue Knechte definiert sind.

Die Lähmung und das Leichte

Es ist Nacht, ich wache auf. Vom Grundgefühl aus (wie es mir nachts zugänglich ist), gibt es zwei Wege: „Alles fährt auf das grosse schwarze Loch zu“... Oder: „Ich muss sowieso sterben, ich bin in dem Alter dazu, darum will ich von dieser Gewissheit her vorwärts gehen: mich gehalten wissen und von diesem Gehaltensein her fröhlich und ruhig die Sache angehen.“

Wenn es so ist, dann ist es nicht die Lösung eines Suchproblems, sondern im Grunde immer nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten:
Trauma, verzweifelte Welt - oder Glaube.

Wie fülle ich das mit Leben: „mich gehalten wissen und von diesem Gehaltensein her fröhlich und ruhig die Sache angehen“? - Eine solche Arbeit braucht sehr viel Demut. Ich könnte auch sagen: Ich muss den Ernst und den Anspruch zurücknehmen und den Raum füllen mit spielerischem Ausprobieren. Spielen heisst Ernst machen mit dem Leichten. Spielen beginnt, wo das Vertrauen seine Ruhe ausbreitet.

¹⁸ Wikipedia: «Als Nuklearkatastrophe von **Fukushima** werden eine Reihe von katastrophalen Unfällen im japanischen Kernkraftwerk Fukushima Daiichi und deren Auswirkungen bezeichnet. Die Unfallserie begann am 11. März 2011 um 14:47 Uhr (Ortszeit) mit dem Tōhoku-**Erdbeben** und lief gleichzeitig in vier von sechs Reaktorblöcken ab. In Block 1 bis 3 kam es zu **Kernschmelzen**. Grosse Mengen an radioaktivem Material wurden freigesetzt und kontaminierten Luft, Böden, Wasser und Nahrungsmittel in der Umgebung. Ungefähr 100.000 bis 150.000 Einwohner mussten das Gebiet vorübergehend oder dauerhaft verlassen. Hunderttausende in landwirtschaftlichen Betrieben zurückgelassene Tiere verhungerten. (...) Vier von sechs Reaktorblöcken des Kraftwerks wurden durch die Unfälle zerstört. (...) Die Entsorgungsarbeiten werden voraussichtlich 30 bis 40 Jahre lang dauern. Die (...) Katastrophe führte in vielen Ländern zu einem Stimmungsumschwung zulasten der zivilen Nutzung der Kernenergie. Mehrere Länder gaben ihre Kernenergieprogramme auf.»

Der zornige Jesus

Gottes Zorn ist heilsam, es ist nicht anders möglich. Die Propheten sagen den Tag des Zorns an, den Tag des Gerichts. Schon ein irdisches Gericht ist heilsam, weil dort das Unrecht geheilt wird. Verletztes Recht wird wieder hergestellt, Opfer erhalten Genugtuung, den Verleumdeten setzt man ins Recht.

Heute wird die Gerechtigkeit mehr und mehr vermisst. Angeblich ist der Rechtsstaat etabliert, es gibt das Völkerrecht. Aber im Bewusstsein der Menschen tut sich mehr und mehr eine Schere auf, denn die Menschen haben einen materialen Gerechtigkeitsbegriff, keinen formalen. Der Sinn für inhaltliche Gerechtigkeit stösst sich an der sozialen Schere, die sich immer weiter auftut.

Diese wachsende Ungerechtigkeit untergräbt die „Legitimation“ der Ordnung, sie wird innerlich nicht mehr mitgetragen. Die Menschen kündigen den Sozialvertrag, nach dem sie jeden Morgen brav an die Bushaltestelle und zur Arbeit gehen und sich abends durch die Unterhaltungsindustrie ablenken lassen von ihrem Leben - von dem, was ihnen fehlt.

Jetzt, in meiner Lebenssituation, wo sich der Zorn in mir angehäuft hat, ist es eine Wohltat, ihn zornig zu sehen. - Er ist da, er handelt, er weicht nicht aus. Er steht zu sich, er konfrontiert. Er steht für das Recht und die Wahrheit Gottes. Und für die Barmherzigkeit des Schöpfers, für die suchende Liebe des Erlösers, und für das beständige an der Seite-Stehen des Heiligen Geistes.

Der leidenschaftliche Gott

Notizen 2012

Vorwort

«Der leidenschaftliche Gott. Notizen 2012» umfasst Tagebuchnotizen und berufliche Texte dieser Zeit. Viele Themen, tauchen auf. Das verborgene **Epizentrum** darin sind die Sorge um das Klima und viele Probleme, die der Nationalstaat nicht mehr lösen konnte - und das globale System schien nicht auf der Lösungs-Seite aktiv zu sein, sondern ein Treiber von Problemen, die sich immer mehr anhäufte und eine exponentielle Dynamik entwickelten.

Klimaexperten gaben dem Ausdruck mit der Aussage, dass es für die Einhaltung des **Zwei-Grad-Zieles** wohl schon zu spät sei. Der Lehrer von Sandra meinte, die Erde komme auch ohne Menschen aus. So wundert es nicht, dass das Auslaufen des Maya-Kalenders Untergangsängste wachrief.

Man fühlte sich herausgefordert. Tue ich genug? Tue ich das Richtige? Eine Pfarr-Kollegin schrieb ein Buch und schilderte ihre **Berufung** angesichts des Klima-Frage. Meine Frage war weniger die Politik als die Verzweiflung. Verzweiflung war für mich die Kehrseite des Glaubens. Wenn ich nicht glauben und vertrauen konnte, verfiel ich der Verzweiflung. Davon fühlte ich mich hier herausgefordert. Das erklärt, warum ich in diesem Jahr einen Glaubenskurs durchführte.

Auch für mich war es eine Art Berufung, ich fand Hilfe in den biblischen Berufungstexten, die zum Handeln auffordern. Angesichts der Widerstände, die ich empfand, wurde es zu einem regelrechten **Coming Out**. (Die Texte rund um den Glaubenskurs habe ich als separate Broschüre: «Das halbierte Evangelium» zusammengefasst und auf den Blog gestellt.)

Warum die Gottesrede temperiert wird

Heute ist vieles aufgewühlt. Politik und Wirtschaft haben ihr altes Gleichmass verloren. Entsprechend sind auch die Menschen bewegt. Und wer jetzt in die Bibel schaut, wer eine Losung nachschlägt, den Text, der für diesen Tag empfohlen wird, der kann sich oft nicht damit beruhigen. Die innere Unruhe lässt ihn weiterblättern. Bis – da! Da ist es, da ist eine Stelle, die zu uns spricht! Da ist die Erregung, die auch wir kennen.

Und die Sache, die da angesprochen wird, erinnert seltsam an die grossen Themen unserer Zeit. Es sind die Propheten, die hier die Stimme erheben. Sie weisen auf Missstände hin, ergreifen Partei. Und sie verkünden einen Gott, der eingreift und den Dingen gewachsen ist.

Die Gefühle in der Bibel sind viel weniger individuell, als wir heute denken. Sie sind sozial eingebettet, so wie auch die Feier von Freude und Leid sozial eingebettet war. Und die Äusserung von Freude und Leid konnte darum leicht in Unruhe umschlagen. Die Menschen wurden bewegt, etwas zu verändern. Darum berichtet schon der römische Geschichtsschreiber **Tacitus**, der etwa zurzeit Jesu lebte, dass solche öffentlichen Gefühls-Kundgebungen im Römischen Reich verboten waren.

Davon erzählen auch die Evangelien. Als Jesus in Jerusalem einzieht, jubeln die Jünger. Sie erhoffen sich eine neue Zeit, wo auch der Ohnmächtige Recht und der Arme zu essen bekommt. Die Oberen wollen den Jubel unterbinden, da sagt Christus: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“ (Lk 19,40). Und als er einzieht, preist er die „selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“. (Mt 5,6)

17. Oktober 2012

Da schreien die Steine

Eine kraftvolle Rede von Gott, eine leidenschaftliche Verkündigung von Gott, kann man nur wiedergewinnen, wenn man auch die Sache wieder zulässt: die Leidenschaft für das Recht, die Leidenschaft für das Leben, das jedem und jeder zusteht. Eher vergeht der Himmel, als das davon ein Jota abgeändert wird (Mt 5,18).

Den Propheten im Alten Testament wird verboten, das Unrecht anzuprangern. Bei Habakuk schreien es darum die Steine ins Land. Ein Reicher baut sein Haus mit unrechtem Gewinn. Da fangen die Balken an zu schreien (Habakuk 2,9f). Den Jüngern Christi will man verbieten, zu jubeln, als er in Jerusalem einzieht. Sie erhoffen sich eine neue Zeit, wo auch der Ohnmächtige Recht und der Arme zu essen bekommt. Und Christus sagt: Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien (Lk 19,40). Das ist Leidenschaft in der Bibel. Nicht als Selbstzweck, aber als Leidenschaft für das Recht und das Leben. Verständlich, dass man ihnen das Maul verbot.

Eine kraftvolle Rede von Gott

Eine kraftvolle Rede von Gott, eine leidenschaftliche Verkündigung von Gott kann man nur wiedergewinnen, wenn man auch die Sache wieder zulässt: die Leidenschaft für das Recht, die Leidenschaft für das Leben, das jedem und jeder zusteht.

Der Philosophen-Gott, der am Schreibtisch entworfen wird, kann vielleicht als „apathisch“ beschrieben werden. Das griechische Wort meint: ohne alle Gefühle. Der Gott aber, zu dem gebetet wird, der wird hinabgezogen in alle menschlichen Verhältnisse. Da ist das betrogene Recht, die enttäuschte Treue.

Und Gott wird aufgerufen, einzugreifen. Da ist der Schmerz um Verlust, die Freude im Glück und der Jubel bei der endlichen Erfüllung. Und die Menschen danken Gott für seine Hilfe. Nie ist Apathie. Bei Menschen gilt Apathie als Krankheitszeichen. Sie kann eintreten bei fortgeschrittener Demenz.

Wenn die Gottesrede ohne Gefühle auskommen will, verliert sie ihre Kraft. Sie wird gleichgültig. Wundert es da, dass dieser Gott den Menschen gleichgültig wird?

14. Oktober 2012

Nachwort

Was waren die **Themen 2012**?

In der «Einstimmung» habe ich einige Aussagen dieser Zeit aufgenommen:

- *Mein Lehrer ist cool, sagt Sandra. Er sagt, die Welt komme auch ohne Menschen aus.*
- *Mein Angstbild in dieser Zeit ist die Seuche, die die Menschheit wieder in ein Gleichgewicht bringt.*
- *Meine Kollegin schreibt ein Buch über den Klimawandel, sie beschreibt ihre Angst als Berufungserlebnis.*
- *Auch ich frage mich: Tue ich das Richtige?*

Es beschreibt wohl **eine Phase in der Auseinandersetzung mit dem Klimawandel**:

Die lange geübte Abwehr, das Leugnen, die ängstliche Lähmung weichen der Einsicht, sich stellen zu müssen. Mein privates Leben fügt sich ein in diese Zeit. Meine «privaten Katastrophen» geben mir Sensibilität für öffentliche Katastrophen. So ist immer gleich alles in Frage gestellt, da ich fürchte, auch die Familie zu verlieren. Es sind Multiplikatoren, die die emotionellen Ausschläge hochschnellen lassen.

So ist die Frage der **Wahrhaftigkeit** und das **Sich-Stellen** das Zentrum in diesen Notizen. Die Wahrnehmung wird zur Selbstaufforderung. Ich will das «Tun als ob» aufgeben und «wahrhaftig» reden, es ist für mich das «Ende der Verstellung»: So kommt es zum **Projekt Credo**, zum Glaubenskurs «Das halbiertes Evangelium». Die Selbstaufforderung, das Sichstellen, führt zum «**Coming Out**» des Glaubenskurses: dass ich in den letzten Jahren meines Berufslebens endlich ein «richtiges» Glaubensbekenntnis hervorbringe, dass ich mich mit den Ängsten vor Ablehnung und Blossstellen konfrontiere.

Bruchstücke zu einem ganzen Leben

Notizen 2013

Vorwort

Nächstes Jahr werde ich pensioniert. Das Jahr 2013, von dem hier berichtet wird, ist schon stark vom bevorstehenden Ende geprägt. Viel Altes taucht wieder auf und will angesehen werden. Wie kann ich gut abschliessen?

In diesem Jahr reist Sandra in die USA. Ihre Abreise weckt alte Ängste¹⁹ und aktiviert die Vertrauensfrage. So wird 2013 zu einer Zusammenfassung von vielem.

Auch die Weltprobleme sind nicht kleiner geworden - mit Klimawandel und Artensterben. Wie können wir hineingehen in diese Fragen? Wie umgehen mit dem, was unkontrollierbar scheint?²⁰ Zum Jahreswechsel artikulieren sich apokalyptische Ängste. Man muss sie ernst nehmen, auch wenn man die esoterischen Bilder nicht teilt, in die sie sich kleiden, die Rede von «Untergang» und «Weltende».

Das «Ende» der Geschichte – was wäre das? Diese Frage stellt sich nicht nur im Grossen. Ein Pfarrer steht immer wieder am Grab und muss davon erzählen. - Wie kann man Geschichte erzählen, dass sie Ende und Anfang hat? Was ist Mitte? Es ist keine spekulative Frage, es geht um Lebenspraxis. Es geht darum, sich zu verstehen und die Aufgaben zu bewältigen: durch Vergebung, Hoffnung, Motivation und Aufbruch. Dort ist dann auch die Antwort zu finden auf die grossen Ängste, die sich in apokalyptische Bilder kleiden, als ob eine Welt untergehen würde. Dort ist Halt zu finden und Orientierung, dort der Mut, sich zu «stellen» und Verantwortung zu übernehmen.

«Sandras Erschrecken» heisst ein Kapitel dieses Buches. Sandra hat Ängste inspiriert, sie bringt auch Hoffnung. Als ich dieses Buch redigiere, überrascht sie uns mit der Nachricht, dass sie ein Kind erwarte. Das scheint das Normalste in der Welt, es überrascht mich aber in meinen Abschluss-Gedanken, die dieses Buch prägen. Und sie stossen die Fenster weit auf. Da ist nicht nur Ende. Da ist auch ein Anfang. Und die Kraft des Anfangs ist immer noch lebendig!

So habe ich den Titel, der ursprünglich lauten sollte «Bruchstücke zu einem ganzen Leben» geändert zu «Bruchstücke. Es ist eine Lust zu leben.» Immer wieder falle ich von meinem Glauben herunter, immer wieder hoffe ich zu klein, vertraue ich zu klein, habe ich zu wenig Liebe. Und Gott überrascht mich.

¹⁹ Als Kind ist sie einmal mit ihrem Dreirad davongefahren. Sie hat den üblichen Rayon verlassen, in dem sie sich sonst bewegte. Wir haben sie stundenlang gesucht. In dieser Situation wird man nicht nur mit den Gefahren konfrontiert, sondern auch mit den Ängsten. «Was könnte einem Kind nicht alles zustossen?»

²⁰ Im Jahr 2020, als ich diese Notizen redigiere, herrscht Corona-Pandemie. «Die Gefahr eines Kontrollverlusts ist sehr gross», titelt der «Tages-Anzeiger» am 8.12.20. Dieser droht weiterhin auch beim Klimawandel und ist beim Artensterben bereits in Teilen eingetreten. Die Presse spricht beschönigend von «Artenschwund» oder von abnehmender «Biodiversität».

Wie erzählen?

«Bruchstücke zu einem ganzen Leben» - **Die Frage nach dem „Ganzen“**, dem „Umfassenden“, dem „Ursprung“, dem „Gegenwärtigen“, der „Mitte“, dem „Ziel“ - das ist in der Vergangenheit von Religion und Philosophie beantwortet worden. Heute nach all den Wellen der Metaphysik- und Religions-Kritik ist das fremd geworden. Heute ist es in der Physik rudimentär noch da als Frage nach der universellen Energieformel oder in der Kosmogonie als Urknall-These. Aber die Frage nach dem Menschen, seiner Kultur, seinem Leben-Können verschwindet hinter der Physik. Kulturelle Fragen sind nicht mathematisierbar, nicht beschreibbar in naturgesetzlichen Hypothesen. So werden solche Fragen nicht beantwortet. Weltanschauliche Antworten erscheinen als sinnlos oder werden negativ bewertet.

Es bleibt das Bedürfnis des Menschen, sich „das Ganze“ zu vergegenwärtigen, aus der „Mitte“ zu leben, sich im „Ursprung“ unverlierbar gehalten zu wissen. Der Mensch hat die Bedingung seiner Existenz nicht in der Hand. Und die Welt findet er vor, er macht sie nicht. So vergewissert er sich ihres Bestandes in Herkunfts-Erzählungen. Dort ist Bestand - trotz all der Todesmacht in der menschlichen und historischen Erfahrung, trotz der Verfehlung des Menschen, trotz Selbstverlust. In seiner Herkunft findet er eine unverlierbare Würde. In der Mitte Orientierung und Gehaltensein. Auf dem Weg zum Ziel Anteil am Ganzen und Rettung aus Verzweiflung.

Dieses Bedürfnis wird von den **heute anerkannten Weisen des Erzählens** nicht befriedigt. Die Menschen werden auf nicht-erkannte Formen geworfen: Aberglaube, Sekte, Psychogruppe, „blosse Religion, aber nicht Wissenschaft“. So entstehen die Phänomene der „gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit“: Menschen im Zeitalter der Weltraumfahrt glauben an Kobolde, Hexen, Gespenster und Dämonen.

Die „grosse Erzählung“ lebt in den Suchwegen der Seele. Sie findet heute keine Entsprechung mehr in der Aussenwelt, keine Gestalt, wie sie sich in anerkannter Form intersubjektiv äussern könnte. Sie wird auf ein bloss-subjektives Für-Wahr-Halten zurückgeworfen oder in die Gruppenbildung einer von der Mehrheitskultur verachteten Sekte gedrängt.

Nötig ist ein neues Erzählen, das den Bedürfnissen entspricht, ganz prosaisch, so wie ein Telefonbuch dem Bedürfnis nach Auskunft im Bereich der Telefonnummern entspricht. Es gibt eben verschiedene Sorten von Literatur, mit eigenen Geltungs-Ansprüchen und eigenen Methoden. Das Kochbuch zeigt Wege zu einer Mahlzeit, das Telefonbuch Wege zur Adresse. Der naturwissenschaftliche Zugriff folgt dem Interesse auf technische Verwertung und die Sprache der Religion mit ihren Bildern, Symbolen und Mythen zielt auf das Ganze, die Mitte, den Ursprung, das Ziel. Und **das Christentum**, als Beispiel, hat 2000 Jahre lang diese Kultur zu integrieren vermocht. Da sind Lebenserfahrungen von Generationen, erprobt in Millionen von Situationen und Lebensläufen.

Geleitet wird diese neue Erzählung von der seelsorgerlichen Erfahrung mit Menschen in allen Lebenslagen. Es ist so vom Weltganzen zu reden, dass es auf ihre Fragen Antwort gibt. Und das ist dann eine „gültige“ Art des Welt-Darstellens neben dem wissenschaftlich-technischen Zugriff.

Aus Notizen 2003

«Wozu das ganze?»

Das Ganze

„Das Ganze“ – unverhofft und ungeplant taucht dieser Begriff wieder auf. Diesmal aber nicht nur funktionell als Verstehens-Horizont, sondern als eine faktische Totalität, die unterstellt wird. Der Ausgangspunkt ist nicht spekulativ, sondern folgt aus dem Lebensvollzug. Es geht um praktische Interessen, nicht um Spekulation.

Es taucht auf bei einer Beerdigung. An der Lebensgrenze, da wird eine faktische Totalität unterstellt, von der sich Begriffe ableiten wie „Ursprung“, „Ziel“, „Ankommen“. Und im Lebensvollzug, in der „Lebensmitte“ (auch diese ist nur von einer Totalität her abzuleiten) taucht die Vorstellung auf vom „Weg“. Das ist „die“ Kategorie der Lebens-Leitung in allen Religionen.

Der Weg

Durch das Verständnis, auf einem Weg zu sein, wird jedes Tun und Denken zu einem „Schritt“, es ist orientiert auf ein Ziel. Es weiss sich begleitet von einem Ursprung, der mitgeht. Es hat jederzeit Zugang zum Ganzen, es kann im Gebet durch das „Tor“ gehen und sich „vor Gott stellen“.

Der Weg fügt die Spanne zwischen Geburt und Tod ein in das Geschehen zwischen Ursprung und Vollendung. Es fügt es somit ein in die grosse Erzählung von „allem“, von der „Schöpfung“ und „Vollendung“.

Der Fuss auf dem Boden

In der Verstehens-Lehre ist das bekannt als „hermeneutischer Zirkel“ zwischen Teil und Ganzem. Vom Satz her verstehe ich das Kapitel, von Kapitel her das Buch, und umgekehrt vom Buch her das kleinste Teil bis zum Wort und zum Satzzeichen. Im Selbstverstehen des Menschen geht es aber nicht nur um virtuelle Grössen. Wer am Morgen aufsteht, setzt den Fuss auf den Boden. Er arbeitet sich ab an der harten Wirklichkeit.

Auch der „Geistes-Arbeiter“ kann von seiner Arbeit so gestresst sein, dass er echte Magengeschwüre bekommt und einen echten Herzinfarkt. Und er wird in einen echten Holzsarg beerdigt. (Aber selbst, wenn er zu Asche verbrannt wird – der Anschein, dass alles nur Wind und Vorstellung sei, scheitert an der Urne, die physisch da ist und für die ein Platz gefunden werden muss. Wer sie in die Bücherwand stellt, macht unliebsame Erlebnisse, weil sie mahnt, dass da etwas noch offen ist, dass da noch etwas abgeschlossen werden will.)

Denknotwendig und lebensnotwendig

Klar kann man jetzt wieder die Funktion „Vorstellung“ abgrenzen. Ob Mensch oder Buch, es mache keinen Unterschied, es gehe um Verstehen. Es macht aber doch einen Unterschied. Das Ganze, das im Leben-Können unterstellt wird, ist denk- und lebensnotwendig.

Dass ich eine Sinn-Grösse nur verstehe von seinem hermeneutischen Umfeld her, das zeigt **denknotwendige** Beziehungen. **Lebensnotwendig** für einen Menschen sind aber Vorstellungen von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Dazu alles was nötig ist zu einem Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit (die christliche Tradition fasst das in das Bild vom „Reich Gottes“). Dazu gehört auch das Gelingen des individuellen Lebens („ankommen“) und dass der Weg der Menschheit insgesamt sich nicht im Dunkeln verliert.

Hinterwelt?

Also geht es um mehr als um eine Verstehens-Lehre. Wer lebt, macht Unterstellungen im Sinn der Metaphysik, ob das unsere Philosophie jetzt wahrnimmt oder nicht. Damit wird aber nicht irgendeine Hinterwelt hypostasiert, von der her alle möglichen priesterlichen Interessen abgeleitet werden können. Es nimmt nur die Erfahrung auf, dass ich mein Leben nicht gesund leben kann, wenn ich mir kein Lebensrecht zubillige, wenn ich nicht überhaupt als Ziel für das Zusammenleben Gerechtigkeit unterstelle. Ich kann meine psychische Gesundheit nicht erhalten ohne ein Minimum von Daseinsbedingungen.

In einer **Grabrede** steht man schnell an diesem Punkt. Nach der Liste der Verdienste kommen all die Dinge, die das Leben ausmachen, die man aber nicht selber herstellt. Sie sind geschenkt, sie gehören zum „andern“. Sie bilden die condition humaine, mit der man sich in ein Verhältnis setzen muss. Und das besteht nicht in Herstellen und Kontrolle. Es hat zu tun mit **Danken und Feiern**. Anders kann man damit nicht umgehen und scheitert schon an den nächsten Lebensaufgaben, wenn man die Plattform, von der her man das bisherige Leben „gemanaged“ hat, verlassen muss.

Lebenswenden

Solche Wandlungsphasen, die nicht nur einen Teil des bisherigen Lebens verändern, sondern die ganze Totalität des Lebens und Selbst-Verstehens umfassen, können nicht gemanaged werden, da gibt es gar keinen archimedischen Punkt, der ausserhalb stünde. Man muss sich voll und ganz **anvertrauen, mit allem**, was einen ausmacht. Man muss ins Wasser springen, in den Tod gehen von allem, was die bisherige Identität ausmachte. Und man wird sehen, was geschieht. Man hat kein Wissen davon im Vornherein. Allenfalls, wenn man mit den Traditionen vertraut ist, hat man Bilder der Wandlung, die einem Vertrauen geben, sodass man sich selber aufgeben kann. Dass man sich selber **hingeben** kann. Das ist verlangt, mit weniger gelingt es nicht.

Das erlebt man am Grab, man kann es aber auch an jedem „Kreuzpunkt“ erleben. Es wiederholt sich, was die Jünger unter dem Kreuz erlebten, als der Lärm des Tuns und Tötens verebbte und in der Stille das „andere“ wahrnehmbar wurde: was immer schon da ist, was unser Leben trägt. (Biographisch finden wir es vor, wenn unser Bewusstsein in der Jugend erwacht.)

„Das Ganze“

Das alles kann man, bloss vom Verstehen her, als Sinntotalität ansprechen. Es ist aber ein faktischer Lebenshorizont, der nicht zu überschreiten ist. Er umgrenzt unser Leben, er ist „das Ganze“, von dem her unser Leben einen Ursprung bekommt (einen Anfang), ein Ziel (ein Ankommen), eine Mitte. Und die Erfahrung der Generationen, wie man lebt in diesem Sinnganzen, kann Schritt für Schritt weitergegeben werden in einem „**Weg**“.

So tun das die asiatischen Religionen, so die vorderasiatischen, so irgendeine Religion, der es überhaupt um das rechte Leben zu tun ist. So auch das Christentum. Es erkennt den Weg als verkörpert in Jesus Christus.

So erwächst aus der Grabesruhe eine neue Welt, aus dem Wasser eine neue Schöpfung. So wird es Ostern in einer Welt, die sich „ohne Gott“ verstehen will und ohne „Metaphysik“.

„Neue Metaphysik“

Neue Metaphysik: ist das erlaubt, wenn alle vom „nachmetaphysischen Zeitalter“ sprechen? Es scheint mir einfach phantasielos, sich nicht „alle Wirklichkeit“ in ein Bild zu fassen. Physiker tun es mit ihren kosmogonischen Modellen und Energieformeln, Naturwissenschaftler mit ihren Grosstheorien. (Sie erzählen die Genese der Arten, des Lebens überhaupt. Sie erzählen die Genese der Stoffe in der astrophysikalischen Nukleosynthese.) Die Erkenntnisinteressen dort sind technologisch, auf Naturbeherrschung ausgerichtet. Religiöse Bilder sind auf Lebenspraxis ausgerichtet. Die einen „bewähren“ sich im Labor, in der technischen Anwendung (dazu wurden sie ja erzeugt), die andern in der Anleitung zu einem guten und richtigen Leben (dazu werden sie weitergegeben).

Ein Beispiel ist das Bild von Christus als **Lebensbaum** (Gleichnis vom Rebstock): Er ist die Wurzel. Durch ihn sind wir verbunden mit der Quelle des Lebens: Bei ihm finden wir immer neue Kraft. Er ist der Stamm, der uns hält. Wir sind die Austriebe für diese Vegetationsperiode. Wir sollen blühen und Frucht bringen, so blüht das Ganze in uns, für unsere Zeit. Aber wir tragen nicht alles, sondern sind getragen. Vom Stamm sind wir gehalten, unverlierbar in aller Wirklichkeit. Danach „verholzen“ auch wir, wir tragen die nächste Generation, so wie wir von den Voreltern getragen wurden. So verzweigt sich dieser Lebensbaum. Er ist die Krone. Er wächst dem Himmel entgegen, bringt alles zur Vollendung. So dürfen wir vertrauen, dass unser Leben „ankommt“, dass sich auch an uns erfüllt, was der Sinn des Ganzen ist.

Praxis, nicht Spekulation

Das Bild vom Rebstock, vom Lebensbaum – das richtet sich nicht v.a. an die Spekulation (für spekulative Geister ist es naiv, sie spotten darüber). Es ist ein Bild für den **Lebensvollzug**. (Und wer hinausgeht, wer sich hinauswagt aus alten Sicherheiten, der findet hier, was er braucht.). Er kann es betrachten (Kontemplation), er kann es tanzen (Körper und Geist vereinen), er kann es feiern mit andern und es sich vergegenwärtigen (im Gottesdienst).

Es hilft ihm auf dem **Lebensweg**. Er kann sich wiederfinden, wenn er sich verloren hat. Er kann Trost finden im Verlust. Er findet hier neue Kraft, Motivation, Freude und Fröhlichkeit, um in den Tag zu gehen und die Aufgaben anzugehen, die vor ihm stehen - Tag für Tag, in diesem konkreten Leben, nicht in einer spekulativen Überwelt.

Neues Jenseits?

Ich lese in der Baruch-Apokalypse.²¹ Hier wird der Schritt getan, von einer messianischen Hoffnung zu einer Jenseits-Welt, die in einer Endzeit kommt, aber jetzt schon erfahrbar ist, wo man sich hin fliehen kann.

Ein Strom trennt diese und die andere Welt und niemand kann ihn überschreiten. Es ist die Lebensgrenze, die nur im Tod überschritten wird. Was in der mythologischen Erzählung eine Grenze zwischen Himmel und Erde, zwischen Leben und Tod darstellt, ist in der Erkenntnis-Theorie die Grenze zwischen dem sinnlich und geistig Erkennbaren. Das kann man nicht „erleben“, aber man kann davon „wissen“. Man findet es in den Intuitionen, die wir zum Leben-Können brauchen.

Wo Handeln versagt

Ich erinnere mich als mir die Ahnung aufging, der Schritt Platons von der sinnlichen zur geistigen Erkenntnis, von der empirischen zur intelligiblen Welt entspreche dem Schritt der Religion **vom Diesseits zum Jenseits**. Platon habe etwas zu tun mit diesem Überschreiten der Erfahrungsgrenze im Erkennen und Handeln, weil dem Handeln nicht mehr zugetraut wurde, die Leidensbestände versöhnen zu können, sodass eine **religiöse Vermittlung** in Anspruch genommen wurde. Das Leben, wie es in dieser Religion betrachtet wurde, z.B. bei einer Beerdigung, konnte in der diesseitigen Welt nicht mehr an ein Ziel kommen. Man musste auf die Vollendung der Welt schauen, auf den Weg allen Seins, das an einen Uranfang begonnen hatte (ein Mensch war nicht dabei) und das zu einem Ziel unterwegs ist (der Mensch wird es nicht herbeiführen).

In der Geschichte des Ersten Testaments lässt sich das verfolgen, wie dieses Überschreiten der Erfahrungsgrenze zustande kam. In der Zeit des späten Alten Testaments kamen **Apokalypsen** auf, die teils Eingang fanden in das Alte und Neue Testament, aber auch in jüdischen Schriften dieser Zeit.

Die griechische Kultur war zuvor schon mit der ägyptischen Religion bekannt geworden. Platon nimmt vieles davon auf, auch von der Religion, und säkularisiert es in seiner Philosophie. Es gab eine **«interpretatio graeca»** der ägyptischen Kultur. Hier lässt sich verfolgen, wie vieles aufgenommen und «übersetzt» wurde.

An der Grenze

Baruch erzählt vom Grenzfluss, an dem der Weg angekommen ist. Wer hinüber will muss sich wandeln, es ist die Grenze von Leben und Tod. Von der Grenze her kommt Kunde, doch die Sprache, die davon erzählt, ist eine andere. Wie es dort drüben aussieht, hat niemand erlebt, das Wissen davon stammt aus anderen Quellen. Es sind Denknöten, die dazu nötigen, blosses Erleben weiss nichts davon. Das Reich dieser Welt wird hier verlassen, es ist die Welt der Götter, von der die Mythen erzählen.

²¹ **Die griechische Baruch-Apokalypse** gehört zu den so genannten Pseudepigraphen des Alten Testaments. Die Schrift wird dem biblischen Baruch zugeschrieben, der im Buch Jeremia als Schreiber erwähnt wird (um 600 v. Chr.). Die Schrift ist aber nach der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) verfasst.

Die frühe griechische Philosophie war vertraut mit solchen Mythen, sie hat sie auch kopiert. Ich denke an **Parmenides**, der eine Offenbarungs-Erzählung einer Mysterienreligion zitiert und an die Stelle, wo die Göttin sich dem Mysten zeigt und ihre Wahrheit offenbart, seine Lehre vom unveränderlichen Sein einträgt. Hier ist der Mythos nur noch Kleid und Form. Die Erkenntnis wird nicht von einer Göttin offenbart, das hat der Philosoph durch Nachdenken gewonnen. Aber das «unveränderliche Sein», das ist ein Blick auf die Wirklichkeit, die die empirische Grenze überschritten hat. Das ist Jenseits-Religion in philosophischer Gestalt.

Revolution der Kultur

Bewegt man sich im antiken Umfeld, so ist das vielleicht nicht erstaunlich, weil man dort vieles findet in dieser Art. Man muss sich erinnern, wie man heute auf solche Fragen reagiert, dann realisiert man **das Gewaltige und Umstürzende**, was mit diesem Schritt verbunden war: das Heil wird nicht mehr in dieser Geschichte erwartet, sondern jenseits dieser Zeit, in einer anderen Wirklichkeit. Diese ist zwar mit dieser Erfahrungswelt verbunden, aber doch auch getrennt, so dass sie Güter bewahren kann, so dass Menschen (Seelen) dort geborgen sind und von den Übeln, von Gewalt, Krieg und Unrecht dieser Welt nicht mehr gefährdet werden können. Man muss sich nur erinnern, wie Nietzsche sich ereifert über die «Hinterwelten» im Christentum, wo das Diesseits verraten werde, wo das Leben betrogen statt gefeiert werde. In diesem Stil findet sich vieles in 200 Jahren Metaphysik-Kritik. Man feiert die sinnlich erkennbare und gestaltbare Welt, was vielleicht die **Essenz der «Moderne»** gegenüber ihren Vorepochen ausmacht.

Wohlfühlen im Diesseits

Heute kommen wir von einer anderen Seite her. Die Menschen, die heute alt sind, waren jung in den 60er Jahren. Sie haben diese «empirische Wende» mitgemacht, die Wende zum Diesseits, die Verabschiedung der Religion, die Feier der Sinne, etc. Sie haben die Weltkriege nicht mehr erlebt, wie ihre Eltern. Sie haben das Abwandern des Wohlstandes nach Ostasien noch nicht erlebt. Es war eine behütete Zwischenphase, **eine Insel von Frieden und Prosperität in Europa**. Sie lebten in der Wachstumsphase nach dem Zweiten Weltkrieg, als es beruflich immer aufwärts ging. Und Staat und Gesellschaft stützten den einzelnen. Der System-Wettbewerb im Kalten Krieg führte zu einer «Sozialen Marktwirtschaft». Man korrigierte die negativen Systemfolgen, stützte jene, die hinauszufallen drohten, weil ja immer die Gefahr bestand, dass die Menschen zum anderen System überliefen, das die Hälfte der Welt besetzt hielt.

Neue Revolution im Denken?

Heute, 2022, ist der Krieg wieder eingezogen in Europa. Das Klimaproblem droht, ausser Kontrolle zu geraten. Der Optimismus, die Probleme angehen und lösen zu können, ist weitherum verschwunden. Da geht der Blick wieder hinaus über die Grenzen des Machbaren. Da kann wieder ein Prophet auftreten mit einer Vision oder ein Reisender, der ans Ende der Welt reist, von wo er Nachricht bringt: „Er nahm mich und brachte mich dahin, wo der Himmel befestigt ist und wo ein Strom war, den niemand zu überschreiten vermag“ wie es heisst in der Baruch-Apokalypse.

Und er erzählt von einem Land des Friedens und der Gerechtigkeit, das **jenseits des Stromes** beginne. Man könne nicht einfach hinüberfahren, aber wir könnten schon hier und heute Früchte davon essen, bis wir eines Tages, wenn unser Leben zu Ende geht und die Kraft uns verlässt, über diesen Strom getragen werden und in dieses Land des Friedens eingehen. Dort können wir unsere Lieben aufgehoben wissen, die der Unfriede dieser Welt von unserer Seite gerissen hat. Dort ist alles Leid aufgehoben und Gott wischt alle Tränen ab.

Der Tatbeweis

Das mag vielen bekannt vorkommen. Kommt man aber nicht von einer religiösen «Subkultur» her, sondern von der dominierenden Deutung von Welt und Leben, die Metaphysik verabschiedet und Religion aufgehoben hat, so ist es eine Revolution, die an die elementarsten Motive der Moderne rührt und sie in Frage stellt. Der Tatbeweis steht ja noch aus: dass diese Welt aus blosser Vernunft verstanden werden kann, dass die Leidensbestände dieser Welt durch Handeln versöhnt werden können. Wenn es so ist, muss niemand mehr am Grenzfluss stehen, muss niemand mehr an den Gitterstäben rütteln, die den Tod von Leben trennen. Denn die Menschen gelangen hier zur Entfaltung. Und Recht und Gerechtigkeit finden hier eine Heimstatt. Da bleibt kein Rest, der eine religiösen Traum inspirieren könnte von einer besseren Welt.

20. April 2022

Von Gott erzählen

Notizen 2014

Aus den Eingangszitaten

«Auch die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu Christi ist eine solche Erinnerung, die uns aufgegeben ist. So bearbeiten wir unser Trauma. So retten wir unsere Intuitionen, so bewahren wir in uns Glaube, Hoffnung und Liebe.

So retten wir unser Handeln gegen Erschöpfung und Zynismus. Denn wieviel Grausamkeit ist darin enthalten! Wie viele Leiden von einzelnen Menschen und ganzen Völkern! Wieviel Blut und Elend von ganzen Epochen!

Für mich ist es die Erfahrungsgeschichte der ganzen Menschheit, und die Geschichte, die weitergeschrieben wird von Ostern her, von dem kontrafaktischen Beharren auf den lebens-stiftenden Intuitionen von Wahrheit, Recht, Barmherzigkeit und Solidarität.»

21. Februar 2014

Erzählen oder verbergen?

Gott zeigt sich im Dunkeln

Gott offenbart sich, sagt man. Aber sein Offenbaren gleicht manchmal mehr einem Verbergen.

Die Bibel erzählt von Christus. Sein Reich ist fast unerkant angebrochen. Es beginnt auf einem Kreuz statt auf einem Thron, mit einem Tod statt mit einer Geburt, mit einem offensichtlichen Scheitern statt mit einem Anbruch in Herrlichkeit.

Wie?

Sollte das Absicht sein? Wenn wir von ihm erzählen – müsste es nicht eher ein Murmeln sein, das ganz von unten anfängt, bei den Ahnungen, nicht bei den Gewissheiten, denn da ist nichts offenbar und gewiss. Schon der Anfang, wie Gott kommt, ist ein Skandal, gemessen an den Erwartungen, wie man sich sein Kommen vorstellt.

Da ist nichts von Erfolg, der zu melden wäre, kaum ein helles Licht, in das man sich stellen könnte. Da muss man erst den Sinn eines solchen Kommens an sich selbst erfahren, den Wert, die Schönheit, die im Dunkeln ist. Da muss man vielleicht erst die Werte im eigenen Leben auf den Kopf stellen, bevor man überhaupt nur anfangen kann, von ihm zu erzählen.

Wer?

Dann stellt sich vielleicht auch die Frage der Würdigkeit neu. Dann wäre nicht nur der würdig, von Gott zu erzählen, der sich auf Leistung berufen kann und in sich selbst die Gewissheit trägt, dass er kann und soll. Dann kämen auch die andern in Betracht, die sich eher ducken vor Gewalt, die eher gelernt haben, Umwege zu gehen, die vielleicht gerade von einem solchen Gott etwas erwarten, der selber im Dunkeln kommt, der selber gescheitert scheint, der selber unten durch gegangen ist – wenn es denn ein neues «Hinauf» gibt nach dem Tief, in das er hinabgestürzt ist.

Dann aber erinnert er sich an das «Unten». Der Psalm 72 sagt von ihm:

«Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen.
Denn er rettet den Gebeugten, der um Hilfe schreit, den Armen und den, der keinen Helfer hat. Er erbarmt sich des Gebeugten und Schwachen, er rettet das Leben der Armen. Von Unterdrückung und Gewalttat befreit er sie, ihr Blut ist in seinen Augen kostbar.»

2014

Der Mensch, zur Unkenntlichkeit verdreht

Ich war so verdreht und verkrümmt in mich selber, ein solches Knäuel - da gab es kein Auflösen von einzelnen Knoten mehr. Ich wolle mich selber aufgeben, hingeben, ich wollte - *sterben*?

War es wirklich sterben? Oder nicht doch nur jene Hingabe und Rückgabe an das Leben, das ich geschenkt erhalten hatte? Und da ging mir das Wort "Erlösungs-Sehnsucht" durch den Kopf. Und gleichzeitig damit: „Aber erlöst bin ich ja schon!“

Jesus Christus berichtet von der Liebe Gottes, vom Anbruch des Gottesreiches, davon, dass Gott kommt, um seine Schöpfung ganz zu machen. Dass er Ja sagt zu den Gebrochenen. Dass er sie ruft aus ihren Verstecken, wo sie sich verborgen haben, aus Scham und Schuld wegen ihres Scheiterns. Jesus Christus bringt die Botschaft der Liebe. Und wem sollte ich glauben dürfen, wenn nicht ihm?

Denk- und lebensnotwendig

Und dieser Glaubwürdigkeit von aussen begegnet eine Glaubensfähigkeit von innen. Wenn die Konflikte so sehr schmerzen, weil ich die äusseren Konflikte mit dem inneren Drama verknüpfe, mit den Bildern und Gestalten meiner kindlichen Verletzungen (so dass ich in Wirklichkeit immer dieselben Konflikte in meinem Leben durchlebe, dieselben Wunden immer weder aufkratze), so stösst jetzt auch die Botschaft der Versöhnung, der Harmonie und der Ganzheit auf eine innere Struktur, die denk- und lebensnotwendig in mir wohnt. (Als Glied einer Gemeinschaft unterstehe ich einer Norm und einem Ziel, welche von einzelnen nie erfüllt und erreicht werden können. Damit die Norm möglich ist, braucht es die Intuition des Ziels, wo Sein und Sollen zusammenstimmen.)

Das andere des Glaubens

Ich bin als der Gescheiterte gemeint, ich bin haargenau der, dem die Einladung Jesu Christi gilt. Ich bin der Zöllner und Sünder, zu dem er kommt, ich bin der verlorene Sohn, dessen Umkehr erhofft wird. Ich bin durch all das nicht ausgeschlossen, sondern gerade gemeint und einbezogen. Es ist die Anfechtung des Glaubens selbst, nicht ein Hindernis vor dem Glauben. Es ist nicht etwas ganz anders, was den Glauben hindert, sondern das Inkognito des Glaubens selbst, der so und genauso angefochten wird und der so und genauso zu sich selber kommt.

In meinem „Nein“ zu Gott bin ich der, dem die Erlösung zugesagt ist. In meiner Ablehnung bin ich der, dem Gottes Liebe gilt. In meiner Verborgenheit aus Scham und Scheitern (weil ich dem Ziel nicht genüge) bin ich der, dem die Boten Gottes sagen: Freue dich! Dich hat Gott erwählt (mit allen andern), er sucht dich auf im Versteck, er lädt dich an seinen Tisch! Denn er will die Welt ganz machen; so sucht er nicht die Ganzen, sondern die Gebrochenen.

Menschen wie dich suchen wir! Euch gilt die Verheissung:
Die Zeit ist nahe herbeigekommen, Gott will seine Herrschaft aufrichten!

1988

In Niedrigkeit und in Herrlichkeit

Weihnachten erzählt, wie Christus geboren wird in einem Stall. Der Dreikönigs-Tag erzählt, wie Könige kommen und ihm huldigen. So breitet sich seine Herrschaft aus auf dieser Welt:

Weihnachten betont die **Niedrigkeit** Christi, wie er herabkommt und den Weg des Menschen teilt.

Der Dreikönigs-Tag erzählt von seiner **Herrlichkeit**, wie er sein Reich aufrichtet. In beidem geht es um Erlösung.

Gott hat uns geschaffen, er hat sein Bild in uns Menschen hineingelegt. Aber wir haben es vergessen. Wir gleichen zwar dem Königskind, aber wir gehen in niedriger Gestalt. Und oft verlieren wir den Mut, denken gering von uns und anderen Menschen. Wir haben vergessen, woher wir stammen.

Damit wir uns erinnern, schickt Gott uns seinen Sohn.
Er wird arm – damit wir reich werden.
Er wird elend – damit wir glücklich werden.
Er steigt herab – damit wir aufsteigen.
Er geht verloren – damit wir gefunden werden.

2. Januar 2014

Beim Aufräumen der alten Notizen

Verlassen werden, geboren werden

Ich habe in alten Notizen gelesen aus der Frankfurter Zeit, dem „ersten Aufbruch“ in meiner Journalisten-Zeit. Ich möchte ein paar Dinge daraus nachtragen. (...)

Das „Buch“, das ich vorhabe²² ist kein „Buch“, als ob es nur etwas Äusserliches wäre. Es ist ein Wiederauftauchen von alten Themen, das Wieder-Hineinschlüpfen in alte Identitäten, das In-Dienst-Nehmen des Körpergedächtnisses, wo gewisse Haltungen und Fertigkeiten viel besser aufbewahrt sind als in meinem zerebralen Gedächtnis, welches ausserdem die Brücke zum Tun nicht beherrscht. Dort aber sind die Inhalte verbunden mit Motiven und Haltungen und eingeübten Abläufen.

Winterstarre

Es geht um die Integration meines Lebens, wo jetzt so vieles so lange in Winterstarre überlebt hat und unter dem Licht und der Wärme des Frühlings wieder ans Tageslicht kommen will, wie im Gedicht aus dem Hohelied: «Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her! / Denn siehe, der Winter ist vergangen, / der Regen ist vorbei und dahin. / Die Blumen sind aufgegangen im Lande...» (Das Hohelied 2,7 ff)

Lebensthemen werden dekliniert

Was mir auffällt beim Lesen sind die Themen, die da angeschlagen werden: Verlassenheit, Geborgenheit, Vertrauen, Hinausgehen, Leben gestalten. Es sind die Themen auch der späteren Jahre. Aber ich habe sie unter immer anderen und neuen Aspekten durchdekliniert. Auch die Frage, ob ich mit meinem religiösen Schreiben hinaustreten kann, ist hier angelegt.

²² Eine Zusammenfassung meiner Glaubens-Notizen aus dreissig, vierzig Jahren

Das Verbergen meines Glaubens ist Teil meines Verbergens überhaupt. Wenn ich das Vertrauen lerne, von dem der Glaube handelt, dann kann ich hinaustreten. Dann kann ich zuallererst aber auch ins Innere gehen und dem «schwarzen Loch» begegnen. Es sind traumatische Erlebnisse, die sich immer wieder einem vertrauensvollen Hinaustreten entgegenstemmen.

Dass ich das **nicht durch Rückgang** in eine symbiotische Beziehung leben kann, das habe ich damals erfahren. Aber noch habe ich den **Schritt zum Glauben** nicht getan. Ich dachte, ich könne psychologisch reifen, sodass ich das alles aus mir selbst leben könnte. Diese Einsicht kommt erst später. Und es hat jedes Mal Jahre gebraucht, Schritte zu machen.

3. Januar 2014

Das Leben besichtigen

Vielleicht reisen Männer nach der Pensionierung auch deshalb so gern im Land herum, weil sie ihr Leben besichtigen. Es ist nicht einfach Tourismus, es ist das vergangene Leben, das gelebte und das ungelebte. So geht es auch mir, als ich den Stätten meines Lebens nachreise.

Jede Entscheidung hinterlässt auch ungenutzte Möglichkeiten. Und es ist reizvoll, sich diese auszumalen. So wie beim Kartenspiel – manchmal spiele ich aus und bedaure den Zug schon im Spielen. Ich hätte es auch anders machen können. Es wäre reizvoll, alle möglichen Varianten zu wissen, die das Spiel hätte nehmen können...

Meine Art, das Leben anzugehen, zeigte sich auch bei diesem Rundgang durch die Stadt, wo ich früher mal eine Stelle hatte.

Aussen herum

Ich entscheide, dass ich erst aussen herum gehe. Das ist meine Art. Ich hätte sonst das Gefühl, ich hätte es mir zu leicht gemacht, wenn ich gleich ins Zentrum gehe, wenn ich dort weitergehe, wo es schön ist und wo es gleich ins Ziel zu führen scheint. Ich würde es dann büssen, meine ich, denn das, was mir gefällt, das kenne ich schon, das kann ich. Aber dort aussen werde ich vielleicht mit Aufgaben konfrontiert, die mir nicht liegen, die ich nicht lösen kann. Und die muss ich doch vielleicht bestehen?

Lebenswege

So gehe ich mein Leben lang in Gassen, die ich nicht kenne, konfrontiere mich mit Aufgaben, die ich noch nicht lösen kann, lade mir Dinge auf, die mir schwer werden und die ich nicht einmal gerne tue. Und ich lasse liegen, was ich gerne habe, was mir leichtfällt, wo ich Erfolge erringen könnte. Wo es mich hinzieht. So kann man auch einen Weg gehen, das ist auch eine Regel für ein Labyrinth: Wähle immer das, was dich abstösst. Aber ist das ein Weg zum Glücklich-Werden? Entfaltet man so seine Talente, für sich oder zum Wohl von andern? Ist das überhaupt ein Weg zu irgendetwas? Oder ist es nur die Verbohrtheit einer kindlichen Psyche?

Vorschnelle Mitte

Ich bin älter geworden. Jetzt kann ich nicht mehr alles von aussen und von unten aufdröseln. Jetzt ist es dringlicher, ins Zentrum vorzustossen. Führt nicht jedes Labyrinth schon nach den ersten Durchgängen mitten hinein? Man sieht die Mitte schon, man ahnt es schon, und es gibt Kraft und Freude zum Weitergehen. Aber gleich darauf führt der Weg wieder fort, er geht aussen herum. Es wäre eine Enttäuschung, wenn ich mich gefreut hätte, schon jetzt ins Zentrum vorstossen zu können.

Innen und aussen

Meine Psyche enthält das Labyrinth in sich. Darum ist nichts verloren, egal, ob ich zuerst ins Zentrum vorstosse oder aussen herum gehe. Ich muss wohl alle Wege in diesem Labyrinth abschreiten. Denn das Leben ist labyrinthisch strukturiert. Es gleicht dem Birnbaum, der seine Form im Blatt zeigt aber auch im Ganzen. Diese Baumstruktur hat es im Äusseren, aber sie ist auch in unser Inneres eingebildet. Darum steckt es auch in meiner Psyche.

Also ärgere Dich nicht um ein vertanes Leben. Es ist immer ganz und eins. Auch wenn ich nur die Bruchstücke sehe, auch wenn es mir in der Mitte zerbricht. Aber die Mitte ist da, und ich kann mich hineinstellen. Und dort erfahre ich das Ganze. Dort ist Gegenwart und Schauen. Dort zeigt Gott dem Moses das gelobte Land.

10. Januar 2014

Überwintern

«Sie hat sich ganz eingekapselt, ich komme nicht mehr an sie ran“, sagt die Frau im Zug. Sie erzählt mir von einer Bekannten. Sie lebt seit einiger Zeit allein und hat jeden Kontakt zu ihren Verwandten und Bekannten eingestellt.

Wie soll man mit damit umgehen? Wie kann man das verstehen?

Die Natur hat Überlebens-Techniken entwickelt. Wenn die Umwelt lebensfeindlich wird, kapseln sich die Pflanzen ein. Andere ziehen sich in die Wurzel zurück. Andere überwintern. Wenn die Bedingungen dann wieder besser werden, springen die Kapseln auf. Die Wurzeln treiben Triebe empor. Tiere erwachen aus ihrem Winterschlaf. Etwas Ähnliches ist der Totstell-Reflex. Wenn die Gefahr keinen Kampf zulässt, wenn Flucht nicht möglich ist, fallen gewisse Tiere in Schreckstarre. Sie stellen sich tot.

„Abtauchen“

Überlebens-Techniken gibt es auch beim Menschen. Manche kommen mit der Umwelt nicht zurecht, mit der Situation, in die sie geraten sind, mit den Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen. So „tauchen sie ab“. Sie überwintern, bis die Umwelt signalisiert, dass neues Leben möglich ist.

Eine schwierige Zeit kann man überbrücken. Das kennt auch die Wirtschaft. Saison-Betriebe in Tourismus-Regionen überbrücken die nachfrageschwache Zeit durch eine zeitliche Einstellung der Aktivitäten. In der Corona-Krise werden Betriebe stillgelegt und die Betreiber hoffen, sie nach einem Abklingen der Pandemie wieder eröffnen zu können.

Schwierige Zeiten kennen also nicht nur einzelne Menschen, auch Gemeinschaften erleben harte Zeiten, etwa wenn sie verfolgt werden. So gibt es aus der Zeit der Christenverfolgung die **Sage der Siebenschläfer**. Und es erstaunt nicht, dass sie auch im Islam bekannt ist und im Koran zitiert wird.

Verbergen und Aufwachen

Die Rettung der Siebenschläfer hat offenbar zwei Teile. Das eine besteht im Verbergen, im Rückzug in die Höhle, was ein Überdauern einer lebensfeindlichen Umwelt ermöglicht. Das Andere ist das Aufwachen, das Hervorkommen, die Wiederaufnahme des Lebens, was einer zweiten Geburt gleicht.

Menschen, die mit Infragestellungen konfrontiert werden, denen sie nicht begegnen können, wo alles ungenügend ist, was sie anbieten können aufgrund von Erziehung und Erfahrung, tauchen wohl manchmal ab. Sie ziehen sich auf elementare Lebensfunktionen zurück und lassen die grossen Fragen nach Glück und Entfaltung pausieren. Sie finden Trost in solchen Legenden. Und diese werden immer wieder erzählt, weil es immer wieder Menschen gibt, die an den Rand des gestaltbaren Verhaltens geraten oder gar hinüberfallen in ein reaktives Muster, das ohne Überlegung abläuft.

„Der Winter ist vergangen“

Auch die Tradition in verschiedenen Religionen kennt solche Sagen, weil Verfolgung und Verbergen Erfahrungen sind, die viele religiöse Gemeinschaften teilen. Das Verbergen ist der erste Teil der Rettung, die Höhle ist wie ein zweiter Mutterleib. Und der zweite Teil ist die Geburt, das neue Leben. In der Bibel gibt es eindrückliche Verse dazu in einem Liebeslied:

*Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, komm her!
Denn siehe, der Winter ist vergangen,
der Regen ist vorbei und dahin.
Die Blumen sind aufgegangen im Lande,
der Lenz ist herbeigekommen,
und die Turteltaube lässt sich hören in unserm Lande.
Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen,
und die Reben duften mit ihren Blüten.*

Die Bibel moralisiert nicht, sagt nicht, dass es nicht statthaft sei, so „abzutauchen“. Im Gegenteil, sie nimmt die Erfahrung eines Lebens auf, das bis auf seine Wurzeln verunsichert ist, und findet poetische Bilder dafür. Im Islam und im Christentum gibt es die Sage der Siebenschläfer, die eine Zeit traumatischer Verletzung in einem Ruhezustand verlebt haben. Aber Gott vergisst sie nicht, sagt die Sage, er erweckt sie aus ihrem Schlaf zu neuem Leben.

Die Lebensfreude kehrt zurück

Die Lebensfreude kehrt zurück, die Freude am Gestalten des Lebens. Die Menschen finden ihre Autonomie wieder, die Selbstwirksamkeit, sie trauen sich wieder zu, das Leben gestalten zu können. Ja, der Rest ist Ethik, Verantwortung, Politik und Wirtschaft. Aber am Anfang standen die Prozesse, wo Verletzungen verheilen, wo neues Vertrauen entsteht, wo eine Seele im innersten Kern einen neuen Anfang findet. Die Religion kleidet sie in eine Sage, der Glaube kennt es als Auferstehung.

Das Hohelied sagt es so:

*Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, komm her!
Denn siehe, der Winter ist vergangen,
der Regen ist vorbei und dahin.
Die Blumen sind aufgegangen im Lande.*

Gern stelle ich mir vor, dass Christus so zu Lazarus gesprochen hat, bevor dieser aufgestanden ist in seinem Grab. So sind die Geschichten, die vom Winter handeln, auch Ostergeschichten. Ihr Thema ist das Leben, das neue Leben.

20. Januar 2014

Gespräch vor dem Vorhang

Das Buch Hiob, ein Weisheitsbuch des Alten Testaments, fügt die Hiob-Tradition in eine Rahmenhandlung ein. Bevor das Drama um Heil und Unheil beginnt, treffen sich die himmlischen Mächte vor dem Vorhang und es entspannt sich ein Dialog zwischen Gott und Teufel. (Goethe wird das später imitieren, er setzt vor das Faust-Drama einen «Prolog im Himmel».)

Gespräch von Gott und Teufel vor dem Vorhang, bevor das Stück beginnt

Worum geht es denn in diesem ganzen Drama? Was ist letztlich entscheidend? Das wird hier verhandelt. Verliert der Mensch den Glauben? Kann er der Verzweiflung widerstehen, wenn all die Leiden über ihn kommen, die das Leben auf dieser Welt für ihn bereithält? Ich kann die Geschichte heute nicht anders lesen als unter Bezug auf die Leiden, die die Menschen heute schrecken: Klimawandel, Artensterben.

Der Teufel „versucht“ Hiob nicht nur, indem er ihm alles wegnimmt, was zu seinem persönlichen Leben gehört. Er nimmt ihm auch das Vertrauen weg, dass die Welt erhalten bleibe, gibt ihm die Angst, dass die Menschen das Leben durch ihre Schuld zerstören und die Angst, dass der Weg der Menschheit im Dunkeln endet. – Wenn er das alles verliert, glaubt er dann auch noch an Gott?

Das sind **die drei denk- und lebens-notwendigen Intuitionen**. Was ist, wenn sie verneint werden? Sie werden kontrafaktisch geglaubt. Sie beziehen sich auf Ganzheits-Aussagen, die in der relativen Erlebniswelt gar nie „faktisch“ werden können:

- dass das **eigene Leben** gelingt, dass es ein „Ankommen“ gibt, so wie Odysseus nach seiner Reise ankommt, wo all die Intuitionen von Gerechtigkeit und Leben, von Zugehörigkeit und Würde, von Ich und Du, von Ansprechbarkeit und Antwort in Erfüllung gehen;
- dass die **Welt** ihren Bestand hat unabhängig vom Menschen;
- dass der Weg der **Menschheit** nicht im Dunkeln endet.

Sie sind von vornherein auf Glauben angelegt, es sind Intuitionen, die „empirisch“ weder zu bestätigen noch zu widerlegen sind. Wenn sie „eintreffen“, wird durch das Eintreffen das Bisherige aufgehoben. Individuum, Welt und Menschheit sind Teil einer Ganzheit, die die Totalität des Vorhandenen übersteigt.

Sie verdanken sich – biblisch gesprochen - einem welt-überlegenen Gott, sind keine Entfaltungen bloss-weltlicher Prinzipien, sie finden Ziel und Wert in der Zugehörigkeit zu diesem welt-überlegenen Gott.)

Hiob

"Es war ein Mann im Lande Uz, der hiess Hiob. Der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. (...) Es begab sich aber eines Tages, da die Gottessöhne kamen und vor den Herrn traten, kam auch der Satan mit ihnen. Der Herr aber sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Ich habe die Erde hin und her durchzogen.

Der Herr sprach zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seinesgleichen nicht auf Erden, fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse. Der Satan antwortete dem Herrn und sprach:

Meinst du, dass Hiob Gott umsonst fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, ringsumher bewahrt. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht fluchen!» (Hiob, 1, 1ff)

26. Januar 2014

Am Anfang

*«Vor dem Vorhang» zeigen sich die Voraussetzungen, bevor ich auch nur anfangen, von Gott zu reden. Dazu finden sich mehrere Texte, die ich zu einem «Streiflicht» zusammengestellt habe. Sie finden sich auf meinem Blog (vongotterzaehlen.ch) unter dem Titel: «**Gespräch vor dem Vorhang**»*

*Das **Nachwort** gibt eine Zusammenfassung:*

Das Buch Hiob, ein Weisheitsbuch des Alten Testaments, fügt die Hiob-Tradition in eine Rahmenhandlung ein. Bevor das Drama um Heil und Unheil beginnt, treffen sich die himmlischen Mächte vor dem Vorhang und es entspannt sich ein Dialog zwischen Gott und Teufel.

Mythologie

Es ist viel von Mythologie die Rede in den hier versammelten Texten. Ja, das Gespräch von Gott und Satan vor dem Vorhang ist eine mythologische Erzählung, bzw. ein literarisches Konstrukt im Stil einer mythologischen Erzählung. Kein Leser ist gehalten, sich das wirklich so vorzustellen, dass Gott und Satan sich zu einem Gespräch treffen. Die Mythologie konnte als Stilmittel eingesetzt werden, das religiöse Denken hatte sich von ihr gelöst.

Auf andere Weise hat sich das griechische Denken von der Mythologie gelöst, aber ihre Gestalten wurden weiter gepflegt. Es waren Vorstellungsformen für das frühe Denken. Schon bei Hesiod wurde die Mythologie zu einer vorbegrifflichen Philosophie in Göttergestalten. Hesiod ordnet die Götter nicht nur zu Familien, er erfindet auch neue. Er denkt in Göttergestalten und erfindet auch neue, die keine kultische Verehrung verlangen, sondern sich an das Denken wenden und die Stelle von Prinzipien einnehmen, z.B. den Eros. (Vgl. Werner Jaeger, «Die Theologie der frühen griechischen Denker»)

Im Hiob-Buch hilft das mythologische Erzählstück, einen Blick auf den folgenden Inhalt zu werfen, der alle Kategorien des guten Glaubens durchbricht. In dieser von Unglück verfolgten Wirklichkeit ist nichts zu finden, was gegen Angst und Verzweiflung helfen könnte. Die Darstellung vor dem Vorhang, das Gespräch zwischen Gott und Satan, hilft, die Verzweiflung als eine **Versuchung** darzustellen, die von Gott zugelassen wird. Das heisst, dass auch sie in Gottes Hand liegt, dass es keine nicht-göttliche Macht ist, die dieses Elend über die Menschen bringt. So kann gegen alle Erfahrung auf Gott vertraut werden.

Vor dem Vorhang

«Vor dem Vorhang» kann verschiedenes bedeuten. Hier interessiert es, weil es eine Zuflucht bietet, wenn anderes nicht mehr trägt. Und dafür ist das Buch Hiob beispielgebend.

Dort, wo alles verloren ist, wo nichts mehr da ist, auf das man sich verlassen kann, keine ruhiger Punkt, auf dem man noch etwas aufbauen könnte, dort sucht man eine Antwort, die «vor dem Vorhang» liegt, weil ja die Handlung «im Stück», wenn der Vorhang aufgezogen wird, keine Antworten mehr gibt und auf alle Anfänge nur «Ende» signalisiert.

«Vor dem Vorhang» - die Autoren nehmen eine mythologische Erzählform zu Hilfe und belauschen Gott und Satan, bevor das Stück beginnt – sind letzte Punkte zu finden, an denen die Suche nach etwas Vertrauenswürdigem noch anknüpfen kann, an denen das Lebensinteresse an Gerechtigkeit, Frieden, Vergebung, an einer Begegnung zwischen Menschen in Treu und Glauben, noch anknüpfen kann.

«Im Himmel»

Die Antwort wird «vor» dem Stück gesucht, sie wird nicht in der Handlung gegeben. Das Gesuchte bestimmt zwar die Handlung, aber wie ein unsichtbarer Regisseur, der hinter der Bühne Anweisungen gibt. Das kann mythologisch erzählt werden: Es sind Dinge, die sich **«im Himmel»** abspielen. Das ist ausserhalb der Reichweite von Menschen, es ist nicht einmal zu sehen, von dort her erfolgt keine Antwort, wenn nicht ein Gott diese in einer Offenbarung gibt.

Die Mythologie hat schon bald selber angefangen zu denken, wie Hesiod zeigt. Bald wurde sie übersetzt. Das Interesse an einer Sphäre, die unzerstörbar ist, bleibt, das Interesse an einem Reich, wo das Leben aufgehoben ist, trotz Tod und Not. Ein Dasein, das an der Gerechtigkeit unverbrüchlich festhält, auch wenn diese unten auf der Erde mit Füßen getreten wird. Die Göttergestalten wurden zu Prinzipien. So jedenfalls in Griechenland und in der von dort ausgehenden Tradition.

Die Mythologie wurde in **Metaphysik** übersetzt. Auch wenn das Leben flüchtig und das Recht verletzlich ist, da ist eine Quelle, aus der alles fließt, der Mensch hat die Welt nicht gemacht. Da ist eine Wirklichkeit, die dem Menschen verborgen ist wie der Götterhimmel der alten Mythologie, aber gewisse Einblicke sind verstattet, so wie die alten Götter sich früher manchmal durch einen Seher oder Propheten kundtaten.

«Denknotwendig»

Gibt es nicht Dinge, die schlicht denknotwendig sind? Gerechtigkeit gehört dazu. Wenn nicht jeder Mensch ein Lebensrecht hat, kann der einzelne nicht in Gesundheit aufwachsen und für die Gemeinschaft gibt es kein Zusammenleben in Frieden.

Was **vor dem Vorhang** liegt, Gott und seine Sphäre, das wird dem Menschen begreifbar, wenn er spürt, dass es schlicht **denk- und lebensnotwendig** ist. Es muss gegeben sein, wenn Leben gelingen soll. Es findet sich «vor dem Vorhang» – es ist dem Bewusstsein nicht einfach zugänglich, aber es erschliesst sich dem Nachdenken, wenn dieses die Not nicht auslöst, wenn es sich dieser Wirklichkeit stellt, die im Buch Hiob beschrieben wird.

Hiobs-Botschaften

Im Buch Hiob wird das Leid der Welt auf eine Familiengeschichte verkürzt, das steht aber beispielhaft für ein Geschehen, das im alten Orient immer wieder die Geschichte prägte und das auch heute wieder aufgefunden wird, in den Nachrichten von Krieg, Zerstörung und beispielloser Gewalt. Weil die erfahrene Wirklichkeit keine Antwort lässt, wirft die Suche die Angelschnur weiter aus. Sie geht alle Erfahrungsbestände durch, wo Antwort zu finden wäre.

So stösst sie auf Voraussetzungen des Lebens, die einfach denknotwendig sind. Selbst im grössten Leid wird ein «**Trotzdem**» erfahren: es müsste «anders» sein. Daran lässt sich anknüpfen, so kann man dem Zynismus und der Verzweiflung widerstehen. Und wenn sich je eine Gelegenheit bieten sollte, dass Menschen etwas Neues aufbauen können, dann werden sie sich an das halten, was ihnen hier aufgegangen ist. Dass es Recht und Barmherzigkeit braucht, das haben sie nicht aus der Erfahrung gelernt, das gilt «kontrafaktisch». Es ist eine Gelingens-Voraussetzung für menschliches Leben und Kultur, auch wenn es nirgends verwirklicht wäre.

Wenn das Schlimmste geschieht

Heute berichten Hiobs-Botschaften nicht nur von Krieg und Gewalt. Mit Klimawandel und Artensterben drohen Entwicklungen, die unkontrollierbar werden können. Wie ist das, wenn das Schlimmste wirklich geschieht? In den hier wiedergegebenen Texten finden sich auch zwei, die die Situation beschreiben, wenn das Unkontrollierbare geschieht, wenn das Erleben der Menschen traumatisiert wird.

Eine solche Verletzung wird oft weitergegeben über Generationen, es findet sich im Kern mancher Religionen. Im Judentum lebt die Auseinandersetzung mit der Exils-Katstrophe, im Christentum die Kreuzigung und Verfolgung der frühen Kirche. Die kollektive Feier dieser Ereignisse und die Erinnerung an die Wege, die im Lauf der Jahrhunderte gefunden wurden, helfen Menschen heute, ihre persönlichen Traumatisierungen hier einzutragen und Kraft und Versöhnung zu finden.

Solche Verletzungen gehören ebenfalls zu den Voraussetzungen, wie die Wirklichkeit erlebt wird. Sie sind selber kaum bewusst, prägen aber die Art, wie Dinge erlebt und beantwortet werden. Sie gehören somit auch zu den Bedingungen, die «vor dem Vorhang» liegen, die im Stück nicht laut werden, aber als Regieanweisung alles beeinflussen.

Archäologie religiöser Rede

In den hier versammelten Texten wird das angesprochen als «Archäologie» religiöser Rede oder als «Apriori», was etwas bezeichnet, was «vor der Erfahrung» liegt und diese erste möglich macht. Es begegnet nicht nur in Gefühlen der Geborgenheit oder Verlassenheit («**emotionales Apriori**»), es begegnet auch in Postulaten, die schlicht «denk- und lebensnotwendig» sind («**kognitives Apriori**»). Denn dass es Gerechtigkeit gibt, das lernen wir nicht aus Erfahrung. Aber wer erlebt, dass Menschen für nichts geachtet und Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden, der spürt eine feste innere Gewissheit, dass es so etwas wie Gerechtigkeit «geben muss». Es ist eine Bedingung, dass Menschen in Frieden zusammenleben und als Individuen gesund aufwachsen können.

So gibt es vieles, was vor dem bewussten Glauben liegt und diesen prägt. Selbst Verzweiflung kann als (entstellte) Form von Glauben erkannt werden, auch wenn er das genaue Gegenteil aussagt. Wenn ich nicht vertrauen kann, falle ich in Verzweiflung, das Bild von mir, von anderen Menschen, von der Wirklichkeit überhaupt, wird angegriffen. Verzweiflung ist die Kehrseite des Vertrauens. Drehe ich die Karte um, erscheint dort, wo Angst und Verzweiflung herrschen, Vertrauen. Friede und Dankbarkeit kehren ein.

Die Texte

Solche Prozesse der Gesundung waren in meiner Entwicklung so wichtig wie die Vergewisserung in meinem Glauben. Die hier versammelten Texte berichten davon, sie sind datiert, stammen aus 40 Jahren der Beschäftigung mit Glauben. Das zweite Kapitel «**Kann man glauben lernen?**» bringt drei Texte aus meiner Glaubensgeschichte. Das dritte Kapitel «**Die versunkene Kathedrale**» geht den vorsprachlichen Prägungen in der frühen Kindheit nach.

Worum geht es aber in diesen Texten?

Hiob wird als Hilfe begriffen, um die grossen Herausforderungen unserer Zeit bewältigen zu können. In den Erfahrungen dieser Wirklichkeit ist für Betroffene oft nichts mehr zu finden, was ihnen Halt geben könnte. Aber «vor dem Vorhang» sind Inhalte zu finden, die nicht relativiert werden, die auch dann noch gelten, wenn sie mit Füßen getreten werden und alle Welt in Zynismus zu fallen scheint.

Es sind die Trotzdem-Hoffnungen, die nicht an der Erfahrung festmachen können, sondern die gegen alle Erfahrung und vor aller Erfahrung an den Zusagen von Leben und Gerechtigkeit festhalten. Es ist ein «kontrafaktisches» Wissen, das gerade dann bewusst wird, wenn die Erfahrung eine Welt zeigt, wo Recht und Leben mit Füßen getreten werden.

Hier können sich Glaube und Vertrauen **vergewissern**. Von hier aus kann ein neuer Anfang ausgehen. Mythologisch gesprochen entspricht das der Erzählung von Karfreitag und Ostern. Es geschieht nicht von Ostern her, als ob das für den Verzweifelten Beweiskraft hätte, es geschieht vom Karfreitag her, vom Nullpunkt, der in der Erfahrung gefunden werden kann. Ich zitiere aus einer Passionsbetrachtung:

«Unter dem Kreuz»

Ich denke an Jesus Christus und die Erzählung von seinem Sterben. Immer wieder im Leben habe ich mich hier eingefunden, immer wieder habe ich hier Halt gefunden. Nicht weil hier etwas Sieghaftes erzählt wird, etwas Heldenhaftes, das uns ein Beispiel geben könnte, was das Vertrauen auf den Menschen und sein Handeln wieder neu machen könnte. Im Gegenteil, diese Stille hat mir geholfen. Die Stille, wenn der Lärm von Hass und Verfolgung sich ausgetobt haben. Die Stille, in der eine Ahnung sich erhebt von einem andern. Die Stille unter dem Kreuz, wo alles Menschliche am Ende ist.

Gerechtigkeit und Erbarmen, sie haben sie mit Füßen getreten in seiner Passion. Aber in der Stille wacht die Intuition mit umso deutlicherer Stimme auf. Gerechtigkeit, das ist denk- und lebensnotwendig. Und ein Zusammenleben unter Menschen gibt es nur, wenn wir die Kunst der Vergebung lernen. So entsteht auf den letzten leeren Plätzen dieser Kultur, wenn alles andere zerstört ist, die Gewissheit des Lebens - und nicht eines blossen Überlebens, sondern eines Lebens in Würde.

Drei Intuitionen sind denk- und lebensnotwendig, damit der einzelne seine Gesundheit wahren und die Gemeinschaft in Frieden zusammenleben kann: dass die Welt Bestand hat, trotz des Menschen; dass es für die individuelle Biographie ein „Ankommen“ gibt und dass der Weg der Menschheit nicht im Dunkeln endet.

Das ist der Welt eingestiftet, auch wenn die physikalische Beschreibung der Welt nichts davon weiss, aber danach fragt sie auch nicht. Von ihr einen Gottesbeweis zu verlangen, ist, als ob man am Fahrkartenschalter ein Menu bestellen wollte. Und seltsam, was all die Theologen und Philosophen nicht fertig bringen, die „Ostern“ übersetzen und rekonstruieren wollen, an diesem **Nullpunkt** ereignet es sich: die Gewissheit des Lebens, eines Lebens in Würde, wo der Verlorene gesucht, der Gedemütigte erhöht wird und wo die Schöpfung ans Ziel kommt.

Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Denn er war sehr gross. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling, der hatte ein langes weisses Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden. Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen.»

Notizen Juli 2018

Ein Mensch werden

06.00h aufgewacht, ich denke über das „Buch“ nach. Was antworte ich, wenn man mich nach meiner Beschäftigung fragt?

Was tue ich, wenn ich am «Buch» schreibe?

Ich trage Gedanken zusammen zum Glauben an Jesus Christus. Ich schreibe nicht über Jesus Christus, sondern über den Glauben an ihn. Da ist ein subjektives Element dabei, das Verhältnis zu ihm, mit allen Widerständen, wie der Glaube sich entfaltet in einem Leben und in der Zeit, mit allem, was ein Angehöriger dieser Zeit mitbekommt mit Für und Wider zu Religion und Kirche.

Das Wichtigste: Das Aktuelle, der „lebendige Gott“, dass ich im Gebet vor ihn stehe, durch das Tor gehe... Dass ich immer wieder zu ihm kommen kann. Das muss ich mitnehmen, dann habe ich „alles“.

Was ist ein Demütiger? - Ein Mensch, der sich für erlöst hält. Der aus dieser Quelle lebt.

Ein Mensch werden

Vergeben heisst nicht einfach: etwas „nicht anrechnen“, es ist kein oberflächliches „Schwamm drüber“. Es hat zu tun mit der Menschwerdung des Menschen – im Gegenüber Gottes: „Hier ist Gott, hier ist Mensch“. Es ist die Anerkennung seiner Gottheit und die Anerkennung des Menschseins – im Gegenüber Gottes.

Was ein „Mensch“ ist, konstituiert sich hier - nicht als Herr der Welt, sondern als Geschöpf, als ein Wesen, das Anteil hat und bezogen ist auf ein Ausser-Sich. Zu ihm muss es sich ins Benehmen setzen, wenn es leben will. Nicht durch Kontrolle wie ein Herr und Erzeuger seiner selbst, sondern durch Dank, Bitte, Liebe, Verehrung.

Ein Glaubensweg beginnt

Vergebung spricht man aus, man spricht sie zu, als ob es etwas Häufiges wäre.

Kann man sie auch hören und annehmen? Was braucht es dazu? - Demut.

Wer sie annimmt, macht den Schritt zur Demut. Er wird ein Mensch vor Gott.

Es wird ein Verhältnis gestiftet zwischen einem Menschen und Gott.

Ein Glaubensweg beginnt. Ein Weg in Demut durch das eigene Leben und mit den Menschen an seiner Seite. (...)

27. August 2014

Versöhnung

Bevor ich aufstehen konnte, suchte ich nach irgendeinem Weg, damit fertig zu werden. (Es war im Jahr 1984). Ich suchte also einen Weg, mich mit der Vergangenheit zu versöhnen. Ich sah, was eine Versöhnung leisten müsste:

Der Glaube könnte das leisten. Er könnte mir das Gefühl von Vergebung vermitteln und mir einen Neu-Anfang erlauben, so dass ich die tonnenschwere Last der Vergangenheit, der Fehler, Verletzungen und Peinlichkeiten abschütteln könnte. Ich wäre wirklich frei, so dass ich jedem, der mir die Fehler der Vergangenheit vorwerfen würde, entgegentreten könnte. „Na und?“ würde ich fragen und würde völlig ruhig dabei bleiben.

Da ich diesen Glauben nicht habe ist mir dieser Weg verschlossen. Ich sehe den Weg, spüre ihn aber noch nicht. Es machte noch nicht „klick“, als ich im Bett lag, so dass ich erlöst aus dem Bett hätte springen können wie der Gelähmte, den Christus heilt. («Steh auf!», sagt er in Mk 2. Es geht ihm damit nicht um Wunder, sondern um Vergebung. «Damit ihr wisst, dass der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben.»)

Integration braucht Glauben

Die Versöhnung mit meiner Vergangenheit hängt mit der Versöhnung mit gewissen abgespaltenen Teilen meines Charakters zusammen. Ich denke, wenn ich meine schwachen Seiten besser integrieren könnte, könnte ich auch mein Fehler besser akzeptieren. Dann müsste ich meine schlechten Erinnerungen nicht verdrängen, so dass sie immer auftauchen, wenn es mir schlecht geht, wenn die Verdrängung zusammenbricht.

Die Antwort

Die Antwort ist nicht ethisch, sondern religiös, und doch wird sie durch den Menschen gegeben. Es braucht sein Gottvertrauen. Es ist eine Glaubensantwort, kein Wunder, aber eine Tat aus der Kraft des Glaubens. Den Glauben hatte ich nicht. Ich dachte, ich fände die Antwort in fortschreitender Integration. Aber eine Integration ohne Glaubensvertrauen gelang mir nicht.

Erst wenn ich mich mit allem, was mich ausmacht, mit jeder Faser und mit jedem Motiv, das zu widerstreben scheint, von Gott angenommen weiss, kann ich mich selber integrieren. Ich kann mich und was mich ausmacht annehmen, mich mit meiner Vergangenheit aussöhnen und neu und unverstellt auf Menschen zugehen. Die innere Integration führt zur äusseren Integration in die Gesellschaft.

Das Evangelium der Vergebung wirkt innerlich, aber es kommt von aussen. Darum ist es wichtig, an seiner Verkündigung festzuhalten. Das ist der grosse Beitrag des Christentums zum Frieden in der Gesellschaft.

10. August 1984

Wer darf erzählen?

Darf ich von Gott erzählen?

Im Traum unterrichte ich Jugendliche, sie sind nicht interessiert. Im Unterrichtsraum sind Büchergestelle, zwischendrin schaue ich eines dieser Bücher an: Wir sind offenbar im Seminargebäude der Kunsthistoriker untergebracht.

In einem der Bücher sehe ich eine kleine Kreuzigungs-Darstellung und erfahre: Man hat den Maler der ältesten Kreuzigungs-Szene eruieren können – es war ein ganz normaler (Flach-) Maler, er war Mitglied einer Maler-Gewerkschaft.

30. Dezember 2014